



# **Freireligiöse Stimmen zur Gottesfrage**

**Textauswahl von Elke Gensler**

Die Textsammlung "Freireligiöse Stimmen zur Gottesfrage" ist als gleichlautendes Kapitel dem 2015 in Neuauflage erschienenen Buch "Von Gott zum Göttlichen" entnommen.

Das vollständige Buch:

**Elke Gensler**

Von Gott zum Göttlichen

ist zu beziehen über die herausgebende

**Freireligiöse Gemeinde Mainz**

unter:

<http://www.freireligioese-gemeinde-mainz.de/Literatur.html>

*Suchst Du Gott, so lass Dir sagen:  
Sei getrost, er ist nicht fern;  
Darfst ihn in Dir selber tragen  
Als des eignen Wesens Kern.*

Georg Pick

*Das Göttliche ist den Freireligiösen ein Sinnbild für die gestaltenden Kräfte und Ordnungsstrukturen im Naturbereich. Das einzigartige Denkvermögen des Menschen ist Teil davon, und nur er ist Träger des religiösen Gedankengutes und damit der Religion. Somit ist für Freireligiöse „Gott“ im besonderen Maße auch ein Symbol für des Menschen eigene Kraft, die er in seinem Leben als Praxis von Vernunft und Liebe zu verwirklichen sucht.*

Anlage zur Gemeindeverfassung  
der Freireligiösen Gemeinde Mainz (1992)

<b>Inhalt</b>	<b>Seite</b>
Vorbemerkung von Elke Gensler	7
<b>Freireligiöse Stimmen zur Gottesfrage</b>	10
<b><i>Leberecht Uhlich:</i></b>	
1. Einigkeit mit Gott	11
<b><i>Wilhelm Hieronymi:</i></b>	
2. Gott als der Welt innewohnendes Leben	13
<b><i>Heribert Rau:</i></b>	
3. Gott in der Natur	17
<b><i>Bruno Wille:</i></b>	
4. Der innere Bildner	18
<b><i>Georg Schneider:</i></b>	
5. Gott als wirkende und schaffende Kraft	24
<b><i>Gustav Tschirn:</i></b>	
6. Moral ohne Gott	29
<b><i>Georg Welker:</i></b>	
7. Gott ohne Gottesbild	31
<b><i>Albert Sexauer:</i></b>	
8. Gott wird!	34
<b><i>Emil Felden:</i></b>	
9. Gott ist überall!	37
<b><i>Hermann Köstlin:</i></b>	
10. Gott als höchstes sittliches Ideal	40
<b><i>Georg Pick:</i></b>	
11. Die Gottesfrage und wir Freireligiösen	44

	Seite
<b>Arthur Drews:</b>	
12. Gott	49
<b>Clemens Taesler:</b>	
13. Die Welt als Auswirkung Gottes	53
<b>Willy Hellpach:</b>	
14. Was bin ich von ihm?	55
<b>Georg Pick:</b>	
15. An die Gottheit/An das Göttliche	59/60
<b>Georg Pick:</b>	
16. Wie stellt sich die Freireligiöse Gemeinde zum Gottesgedanken?	61
<b>Karl Weiß:</b>	
17. Gott als Bild	65
<b>Richard Radßat:</b>	
18. Ist Gott noch zeitgemäß?	67
<b>Max Burkhardt:</b>	
19. Der Gottgedanke	71
<b>Gerhard von Frankenberg:</b>	
20. Die Welt als Werkstatt des Göttlichen	77
<b>Helmut Manteuffel:</b>	
21. Leben ohne Aufruf	84
<b>Heinz Schlötermann:</b>	
22. Alles ist Gott und göttliches Wesen	90
<b>Rudolf Gelsey:</b>	
23. Gott, den es gibt, gibt es nicht	93

	Seite
<b>Heinz Schlötermann:</b>	
24. Das Göttliche in uns	98
<b>Heinz Schlötermann:</b>	
25. Gott - kein Ding unter Dingen	101
<b>Volker Pitzer:</b>	
26. Gott	103
<b>Heinz Schlötermann:</b>	
27. Liberale Religiosität – Gott, die Tiefe des Selbst	106
<b>Oberacker-Pilick</b>	
28. Gott ist die Liebe	108
<b>Eckhart Pilick:</b>	
29. Gott schläft im Stein	110
<b>Thomas Lasi:</b>	
30. Gott?	121
<b>Manuel Tögel:</b>	
31. Gott als Prinzip	128
<b>Quellenverzeichnis</b>	129
<b>Die Autoren</b>	133

*Dass der Geist des Menschen metaphysische Untersuchungen einmal gänzlich aufgeben werde, ist ebenso wenig zu erwarten, als dass wir, um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Atemholen einmal ganz und gar einstellen würden.*

*Immanuel Kant*

### **Vorbemerkung**

Die Rede von Gott – (k)ein Thema für Freireligiöse? Wie mit diesem Begriff – Name ist Schall und Rauch - umgehen, der doch für das letzte Unerklärliche steht? Das Unsichtbare erregt Atem, Gefühl, Wachheit – es ist ein Inbegriff an Intensität und Energie. Sein Wirken schafft, obschon nicht sichtbar und isolierbar, die allerwirklichste Realität.

Ob man sich entscheidet, der Welt ein geheimes Prinzip zugrunde zu legen oder sie aus dem Nichts entstehen zu lassen – in beiden Fällen bleibt ein Rest, der einer empirischen und rationalen Prüfung nicht zugänglich ist.

Sofern der Mensch nach dem Geheimnis des Daseins sucht, kann er es zunächst nur mit dem mathematischen Symbol für unbekannte Größen bezeichnen: mit  $x$ . Und wenn er die letzte Einheit, auf die alle Geheimnisse in Welt und Kosmos zurückgehen, Gott nennt, so behält auch dieser Name, trotz der Bedeutungsbelastung, noch den Schleier des Unbekannten.

Man muss sich nun fragen, ob man jenen Begriff „Gott“ im Unbekannten lassen sollte – und ob es dann nicht besser wäre, von ihm zu schweigen. Das braucht nicht „platter Atheismus“ zu sein, sondern kann vielleicht ein Verstummen vor dem Geheimnis sein, welches wir jenseits unserer Sprach- und Denkgrenzen ahnen. Wird aber von Gott nur geschwiegen, fällt das Thema „Gott“ gänzlich aus, so wird fraglich sein, ob man

zu der Ab- oder Anwesenheit Gottes überhaupt Stellung beziehen darf.

Wer oder was ist Gott? Dieser Frage kann ehrlicher Weise niemand ausweichen, ganz gleich, ob er Gott bejaht oder verneint.

Freie Religiosität verneint den jenseitigen, theistischen, patriarchalischen, persönlichen Gott – den „ganz Anderen“.

Sie hat sich nicht von Gott verabschiedet, sondern von einer Idee von Gott. Eine bestimmte Vorstellung von Gott ist unannehmbar geworden einfach, indem sie unglaublich geworden ist.

„Glauben die Freireligiösen eigentlich an Gott?“

Die hier gesammelten Texte antworten auf diese Frage. Sie spiegeln und variieren das Thema vielfältig. Eine bündige Katechismus-Antwort wird man nicht finden. Dennoch genug Hinweise für den, der sich fragt, in welcher Beziehung Gott/Göttliches zu Freier Religion steht.

Diese Frage war Anlass zur Zusammenstellung dieser Sammlung. Nämlich durch Texte, durch sprachliche Vermittlung zum Nachdenken, durch Lesen zum Dialog, zum gedanklichen Austausch, ja zum Disput in Zustimmung und Widerspruch anzuregen – auch wenn sich das zunächst alles im subjektiven Raum des einzelnen Lesers ereignet.

Unschwer wird der Leser feststellen, dass Freie Religion keine verbindliche Gottesvorstellung vorgibt, vielmehr sollte jeder – der Freiheit seiner Religiosität entsprechend – seine eigene Anschauung hierüber durch Nachdenken, Empfinden und Erfahren selber bilden. Zu fragen wäre also: Auf welche Weise erschließt sich **für mich** das Göttliche oder Gott?



Die Beiträge umfassen Texte von Verfassern, die aus freireligiösen Zusammenhängen kommen. Ihr Umfang speist sich aus der Idee, hier eine breite chronologische Zusammenstellung von Texten (aus der Gründerzeit der Freireligiösen Bewegung bis in ihre Gegenwart) zu präsentieren, die für die am Thema Interessierten nur schwer verfügbar sind.

Genauso wie Religion wohl nicht aus der Moderne verschwinden wird, so wird die Frage nach einem Gott nicht eines Tages aufhören. Beides gehört nicht zwingend zusammen. Religion ist tiefer als eine Vorstellung von Gott.

Jeder Glaube ist Religion. Aber nicht jede Religion beinhaltet den Glauben an Gott. Jedoch: Solange Menschen "Gott" denken können, solange wird es Gott geben. Wohl nicht mehr als Urheber der Welt oder als der, der einst die Ordnung der Werte, der sozialen Verhältnisse, der Regeln des Denkens, des Weltalls bestätigte und der als das Gewölbe der Welt galt. Von diesem Gott haben sich die Freireligiösen schon lange verabschiedet, ohne dass sie dabei "das Göttliche" aufgegeben hätten. Vielleicht finden sich in dieser Anthologie für alle Leserinnen und Leser entsprechende Anregungen.

Elke Gensler

***Editorischer Hinweis:***

Anmerkungen und Quellenhinweise der Originaltexte wurden gestrichen; Textverkürzungen oder Hinzufügungen sind durch Klammern gekennzeichnet; in einzelnen Fällen wurden von den Originaltexten abweichende Überschriften gewählt.

## **Freireligiöse Stimmen zur Gottesfrage**

## 1. Einigkeit mit Gott

Der innere Zug, der den Menschen von Kindheit auf zum Schönen hinzieht, ist eben sowohl ein Zug der Gottheit, als das Gewissen eine Stimme der Gottheit ist.

In besonders begabten Menschen ist dieser göttliche Zug besonders stark; diese sollen Meister der Zunft werden und bei Mitwelt und Nachwelt den Sinn für das Schöne weiter entwickeln helfen. Derselbe göttliche Zug geht durch die ganze Menschheit und zieht sie langsam von der Rohheit zu einem edlen Menschentum empor.

Dem Menschen allein ist es gegeben, dass er den Gedanken der Vollkommenheit vor der Seele trage und der Verwirklichung desselben entgegen strebe. Die sämtlichen anderen Wesen bleiben in ihren engen Schranken; der Vogel baute sein Nest noch heute so, wie's das Tier dieser Art vor Jahrtausenden baute. Aber seitdem man aus den Felsenschichten und ihren Versteinerungen erkannt hat, dass die Erde in unberechenbaren Zeiträumen schon viele Veränderungen durchgemacht hat, so weiß man auch, dass unvollkommeneren Wesen immer vollkommener folgten, bis das bis heute vollkommenste, der Mensch, in das Dasein trat. Das göttliche Gesetz des Schönen oder der Vollkommenheit waltete also in der Welt von Ewigkeit.

Darum fühlt sich auch der Mensch, je vollkommener er wird, umso näher mit der Gottheit einig und verwandt. Wer ein vernünftiger, tätiger, guter Mensch ist und immer mehr wird, der blickt voll Seligkeit in die ganze Welt hinein, und Himmel und Erde strahlt wiederum Seligkeit in sein Herz hinein. Das

ist der Sinn des Ausspruchs Jesu: „Selig, die reinen Herzens sind, sie werden Gott schauen“.

So verlieren die einzelnen Regungen im Gemüt und die einzelnen Umstände in der Außenwelt, welche den Menschen beherrschen wollen, ihre Macht. Der Mensch fühlt sich immer mehr als Glied des großen Ganzen und unterwirft sein Denken, Fühlen und Bestreben der heiligen Ordnung, die ihm seine Stelle im großen Ganzen zugewiesen hat. Das ist das Leben in Gott, die wahre Frömmigkeit.

**LEBERECHT UHLICH (1859)**

## **2. Gott als der Welt innewohnendes Leben**

*Die alten Religionen denken Gott als ein für sich seiendes, also von der Welt getrenntes persönliches Wesen.*

*Wir denken ihn als das der Welt innewohnende schöpferische Leben, das Allwesen des Lebens.*

### Erläuterung:

Der Name und das Wort „Gott“ ist von den Priestern aller Zeiten und aller Völker oft missbraucht worden. Im Namen und „zur größeren Ehre Gottes“ haben namentlich die christlichen Priester des Mittelalters ihre schwärzesten Verbrechen an der Menschheit begangen.

Deshalb vermeiden manche Denker der Neuzeit das Wort „Gott“ und wählen vielfach andere Bezeichnungen. Keine ist genügend, um das unendliche Wesen des Lebens ausreichend zu bezeichnen.

Aber selbst diejenigen, welche man Atheisten nennt, haben einen Gottesbegriff, und sei auch nur „der Stoff“ ihre Gottheit.

Jeder Mensch weiß, dass er sich nicht selbst ins Leben gerufen [hat], dass er nicht infolge des eigenen Willens lebt, nicht aus eigenem Willen stirbt [und] nicht aus eigenem Willen Schmerz und Leid erduldet. [Jeder spürt], dass es also eine Macht gibt, in der „wir leben, weben und sind“.

Wer das weiß und fühlt, der „glaubt an Gott“, ja er weiß Gott, mag er jene ewige Macht nun Jehovah, Brahma, Allah, Gott [oder] Natur nennen. Es ist Name, und jeder denkt sich diesen Begriff nach der eigenen Geistesfähigkeit und Denkkraft.

Wir denken Gott nicht als ein von der Welt getrenntes Einzelwesen. Wir denken ihn als das Allwesen, das unendliche Leben des Weltalls, welches alles Einzelleben aus sich erzeugt und in sich zurück nimmt, denn das Weltall erscheint uns als ein lebendiges unendliches Ganzes.

Das „Allwesen“, das soll nicht heißen, dass wir dieses sichtbare Weltall selbst Gott nennen, denn der Begriff Gott ist ein Ursächlichkeitsbegriff, ein abstrakter, wie der Begriff Kraft.

Was wir sinnlich wahrnehmen, ist immer nur eine Erscheinung [oder] die Wirkung. Die Ursache denken wir. Wir sehen [nur] die Veränderungen [und] die Bewegung in der Körperwelt. Was sie hervorbringt, nennen wir Kraft.

Wir sehen die organischen Verwandlungen einer Pflanze; was sie hervorbringt, nennen wir das Leben der Pflanze. Was die Kraft, was das Leben ist, kein Glaube, keine Weisheit offenbart es uns. Wir sehen immer nur die Offenbarungen [d.h.] die Erscheinungen der Kraft und des Lebens.

Doch sehen wir auch, dass die Kraft nie ohne Stoff, das Leben nie ohne Organismus ist. Und obwohl wir wissen, was die Kraft oder was das Leben ist, so sind wir doch durch das Denkgesetz unseres Geistes auf diese Begriffe getrieben.

Selbst die altneue Philosophie, welche man Materialismus nennt, weil sie den Stoff, die Materie der Körperwelt als das Grundwesen aller Dinge ansieht, ist genötigt, zu dem Begriff Stoff noch den anderen Begriff Kraft hinzuzunehmen, sonst bleibt ihr „Stoff“ tot.

Stoff und Kraft, beides sind abstrakte Begriffe. Die Materialisten glauben zwar, sie wüssten, was der Stoff (der Stoff an sich) ist, weil sie ihn sähen.

Sie wissen es nicht, trotz aller chemischen Elemente, sie sehen den Stoff nicht, trotz aller Vergrößerungsgläser. Was sie sehen, ist immer nur Erscheinung des Stoffes, ist Körper.

Es gibt keine kläglichere Philosophie, als jene, welche sich einbildet, sie sei Naturwissenschaft und wisse demgemäß, was der Stoff ist, indem sie sagt, der Stoff bestehe aus Atomen oder unteilbar kleinsten Teilchen, welche durch ihre Annäherung oder Trennung das ganze wunderbare System des Lebens, [ja] selbst die Erscheinungen des Selbstbewusstseins [bzw.] des Gedankens erzeugten.

Der Begriff eines unteilbar kleinsten Teilchens ist ein logischer Widerspruch, ein Unsinn. Die altneue philosophische Lehre, dass der Stoff nur bis zu einer bestimmten Grenze teilbar sei, ist ebenso schwach als etwa die Behauptung, dass der Raum des Weltalls nur bis zum nächsten Nebenfleck des Himmels reiche.

Dagegen ist die Chemie als Wissenschaft der Erscheinungen und ihrer Gesetze vollkommen berechtigt, die Hypothese oder Annahme der Atome festzuhalten. Chemische Atome oder Stoffe, welche diese Wissenschaft nicht mehr in einfachere auflösen kann, gibt es.

Aber das Ewige, das Unendliche, im Großen wie im Kleinen, ist unvorstellbar [und] daher nicht Gegenstand der empirischen oder erfahrungsgemäßen Naturwissenschaft. Doch ob[gleich] wir weder wissen, was Stoff, was Kraft ist,

so sehen wir sie doch stets vereinigt. Ihr Zusammensein erzeugt das ganze ungetrennte Dasein. So wie Stoff und Kraft stets vereinigt sind, so [auch] Gott und die Welt. Die Welt [ist deshalb] nie ohne Gott und Gott nie ohne die Welt. Gott ist in der Welt, er ist das schöpferische Leben, das Leben, welches in zahllosen Einzelleben sich offenbart.

**WILHELM HIERONYMI (1872)**



### 3. Gott in der Natur

Wer in der Natur leugnen wollte, dass es einen Gott gibt, der dies alles lenkt und leitet, und der der Urheber und der letzte Grund der weltregierenden Gesetze ist, der würde seinen eigenen Verstand verleugnen.

Aber auch die Natur ist nicht Gott selbst, sie ist nur die lebendige Offenbarung Gottes, sie ist sozusagen nur das Kleid, nur der Körper Gottes. Niemand hat Gott gesehen: kein Sterblicher kann ihn begreifen; aber das fühlen wir, dass er ebenso wenig die Natur selber ist, als er über der Natur ist. Nur eine Analogie scheint ihm zu entsprechen. Es ist der Mensch in seinem Körper und Geiste.

Wie in der äußeren tastbaren Hülle unseres Körpers der unsichtbare, ewige, denkende Geist wohnt, und diesen Körper regiert, lenkt und leitet, so scheint es, dass die ganze weite Natur, d.h. das ganze Weltall, die Unendlichkeit der Schöpfung, in allen ihren Sonnen- und Weltsystemen das Kleid, der Körper, des ewigen Menschengeistes ist, der selbständig in ihm lebt und webt und denkt und das Ganze regiert, lenkt und leitet.

So spricht die Natur in ihren zahllosen Werken. In ihrer unbeschreiblichen Herrlichkeit: Es ist ein Gott! Aber diese große Lehrerin richtet auch einen Jeden von uns, wenn wir über unser kleines Selbst niedergebeugt und erschrocken sind, wieder freundlich auf.

**HERIBERT RAU (1876)**

#### 4. Der innere Bildner

Oswald schüttelte den Kopf: „Wie ein Pythagoräer redest du – oder wie ein Neuplatoniker, der an eine der Welt innewohnende Vernunft glaubt. Solche Idealistenträume aber müssen zerflattern vor dem nüchternen Lichte der Naturwissenschaft. Wach auf, Poet! Besinne dich auf die Wirklichkeit! Siehst du nicht, wie massenhaft das vorkommt, was Nietzsche verunglückte Würfe nennt? Neben dem Angepassten findet sich in der Natur eine Fülle von unzumutbaren Einrichtungen. Gestern ist mir ein Mann an Blinddarmentzündung gestorben. Als ich bei der Sektion den Schaden besah, dachte ich: Ei du Störenfried Blinddarm! Nur Plage und Gefahr bringst du! Hätten wir dich rechtzeitig gepackt und entfernt, dieser Mann lebte noch und würde dich nie vermissen, Nichtsnutz du!“

„Ich leugne nicht, Oswald, dass es im Sinne unserer menschlichen Kalkulation massenhaft verunglückte Würfe gibt.“ „Nun also! Wo bleibt da der Weltverstand? Wo bleibt der Geist der Materie?“

„Der könnte gleichwohl existieren. Die scheinbar verunglückten Würfe ließen sich daraus erklären, dass der Naturgeist anders kalkuliert als der Menscheng Geist, und dass er nur deshalb mit den Ergebnissen seiner Kalkulation uns befremdet, weil ihm ein anderes Erfahrungsmaterial wie uns zu Gebote steht. Vielleicht ein beschränkteres. Gegen diese Annahme freilich ließe sich geltend machen: Wie kann die Natur an Einsicht unter den Menschen stehen, wenn sie ihm übergeordnet ist und ihn als Glied in sich enthält? Dieser Einwand macht es wahrscheinlicher, dass der

Naturgeist dem Menscheng Geist überlegen ist, und dass wir bei Weitem nicht an alle Kalkulationen des Weltverstandes hinan reichen. Nicht bloß der Weise sagt zum Toren: Du Narr!, sondern oft genug auch der Tor zum Weisen – weil er ihn nicht begreift. Und so wär's möglich, dass Nietzsches schlechte Meinung von der Natur torenhaftes Misstrauen, superkluge Überhebung des kleinen Menschen bedeutet.“

„Du redest ja wie ein Theologe, der als Minister seines Herrgotts ein Interesse daran hat, dass die Herde in aller Frömmigkeit überzeugt bleibt von der Beschränktheit ihres Untertanenverstandes. Dein Lobgesang auf die Weltordnung läuft auf die Lehre vom übernatürlichen Baumeister hinaus, der alles so weise eingerichtet hat.“

Ich winkte ab: „Im Gegenteil! Der chaotische Materialismus ist es gerade, der diese Lehre provoziert. Er legt nämlich den Schluss nahe: Weil innerhalb der formlos gedachten Materie kein für die Formen zureichender Grund gefunden wird, so muss er außerhalb gesucht werden. Und so wird ein Demiurgos [*Demiurg = Weltbaumeister, Weltenschöpfer*] angenommen, der wie ein Künstler den chaotischen Stoff von außen formt. Hier haben wir den Dualismus, die Zuflucht zu einem übernatürlichen Prinzip, weil das Natürliche zur Erklärung der Tatsachen nicht genügt – wir haben das Unfähigkeitszeugnis, den Bankrott des chaotischen Materialismus.

Wollen wir keine Dualisten sein, sondern monistisch [*Monismus = Lehre, die alles aus einem Prinzip erklärt*] die Welt deuten, dabei aber die ungeheuerliche Zufallstheorie vermeiden, so haben wir den Weg Goethes zu gehen, das heißt, die Formen aus dem Wesen der Materie abzuleiten.

Dieser Weg aber bedeutet einen Bruch mit dem chaotischen Materialismus. Nicht draußen sitzt der Stoffbildner, sondern im Stoffe selber. Die Materie ist nichts weniger als Chaos – lauter Ordnung ist sie – Geist, der in den Formen sich manifestiert. Bilden ist ihre Natur – wesentlich, untrennbar, unverlierbar gehören die Formen der Materie – nicht vergessen kann sie der Allgeist, -

*So dass, was in ihm lebt und webt und ist,  
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermisst.“*

Nach längerem Schweigen bemerkte Oswald: „Deutest du diese Ideen auch nicht in Goethe hinein? Sollte er wirklich an ein der Welt innewohnendes geistiges Formprinzip ernsthaft geglaubt haben? Als Dichter – ja das schon! Als Naturforscher aber war er doch wohl skeptisch genug . . . „

„Ah so! Du meinst, als Naturforscher habe er den Dichter verleugnet – seine Rechte habe nicht gewusst, was die Linke tut? Nein! Goethe war keine solche Zwitternatur, vielmehr ein ganzer Kerl, ein harmonischer Geist. Seine Naturwissenschaft war auch Poesie, und als Künstler philosophierte er – ein Dichterphilosoph, ähnlich wie Giordano Bruno – von dem er ja auch in der Weltanschauung manches angenommen hat – zu Beispiel gerade diese Ideen über Materie und Form, die uns beschäftigen.

„Wirklich? Das interessiert mich“ – meinte Oswald.

Ich fuhr fort:

*„Was wär´ ein Gott, der nur von außen stieße,  
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?  
Ihm ziemt´s die Welt im Innern zu bewegen,  
Natur in sich, sich in Natur zu hegen . . .*

Weißt du nicht, dass dies Goethesche Glaubensbekenntnis eine fast wörtliche Übersetzung aus Bruno ist? Und wie Bruno, fasst Goethe das höchste Wesen als einen künstlerischen Geist auf, der allgegenwärtig und unaufhörlich das Innerste aller Dinge mit seinem Wirken beseelt, nur dem Namen nach, nicht aber wesentlich von der Materie unterschieden. Diese Einheit von Stoff und Geist, welche den Formen einen Ewigkeitscharakter verleiht, will Goethe durch das Wort Gottnatur ausdrücken. Die Formen sind unzerstörbare Gedanken der Gott-Natur.“

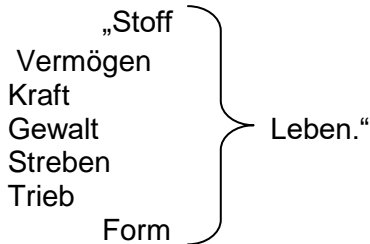
Ich nahm abermals das Buch zur Hand. „Höre, Oswald, wie Goethe als Naturforscher seinen Gottesbegriff formuliert. In dem Aufsatz „Bildungstrieb“ spricht er sich darüber aus. Am Rande habe ich ein Wort von Giordano Bruno vermerkt, das ich zunächst lese: „Auch die Kyrenaiker [= *Angehörige der von Aristipp von Kyrene um 380 v.d.Ztr. gegründete, den Hedonismus (= nach Sinnenlust und Genuss strebend) lehrende Philosophenschule*] und Kyniker [= *auch Zyniker = Bedürfnislosigkeit und Selbstgenügsamkeit lehrende Philosophie, heute gebräuchlich für verletzend-spöttisch bzw. schamlos-verletzend*] halten die Formen nur für äußerliche Beschaffenheiten des Stoffes; und ich selber habe eine Zeitlang die Ansicht gehegt . . . Als aber mein Gesichtskreis sich erweitert hatte, und ich nun anfang, der Sache reiflicher nachzudenken, schien es mir dennoch notwendig, zwei Weisen des Seins anzunehmen, die Form und die Materie. Denn ebenso wie eine höchste Kraft und Tätigkeit angenommen werden muss, woraus das wirksame Vermögen aller anderen Kräfte fließt, so muss diesem aktiven Prinzip gegenüber auch ein passives gesetzt werden, welches

eben so viel leiden und aufnehmen, wie jenes wirken kann; das Wesen des einen ist, zu bestimmen, das des anderen, bestimmt zu werden. Bei diesem Ausspruch musst du aber festhalten, dass Bruno diese beiden Prinzipien, das tätige und das aufnehmende, lediglich im Begriff voneinander trennt. Bruno ist durchaus Monist. Die wirkende Ursache und die bewirkte Form bezeichnet er im Wesentlichen als ein und dasselbe. Ihm folgt nun Goethe in seinem Aufsatz über „Bildungstrieb“. Da heißt es von Blumenbach: „Er anthropomorphisierte [= *vermenschlichte*] das Wort des Rätsels und nannte das, wovon die Rede war, einen *nisus formativus*, einen Trieb, eine heftige Tätigkeit, wodurch die Bildung bewirkt werden sollte.

Betrachten wir das alles genauer, so hätten wir es kürzer, bequemer und vielleicht gründlicher, wenn wir eingestünden, dass wir, um das Vorhandene zu betrachten, eine vorhergegangene Tätigkeit zugeben müssen, und dass, wenn wir uns eine Tätigkeit denken wollen, wir derselben ein schicklich Element unterlegen, worauf sie wirken konnte, und dass wir zuletzt diese Tätigkeit mit dieser Unterlage als immerfort zusammen bestehend und ewig gleichzeitig vorhanden denken müssen. Dieses Ungeheure personifiziert tritt uns als ein Gott entgegen, als Schöpfer und Erhalter, welchen anzubeten, zu verehren und zu preisen wir auf alle Weise aufgefordert sind.“

Auf die organischen Wesen angewandt, bedeutet nun dieser monistische Gottesbegriff eine Ablehnung jedweder äußerlichen Lebenskraft und Formursache. Der Materie ist der Bildungstrieb eigentümlich, Form und Stoff bilden eine unzertrennliche Einheit. Das geht besonders anschaulich

aus dem Schema hervor, mit dem Goethe seine Studie über den Bildungstrieb abschließt. Da heißt es:



Also das Leben besteht in der Einheit von Stoff und Form – oder, so darf ich variieren, von Materie und Geist. Denn die aufgeführten Zwischenglieder zwischen Stoff und Form bedeuten offenbar das, was Goethe Steigerung der Materie nennt. Ermöglicht aber wird solche Steigerung durch jene untrennbare Einheit, die das Wort „Materie nie ohne Geist“ ausdrückt. Der innewohnende Geist ist es, wodurch der Stoff sich steigert zum Vermögen, das Vermögen zur Kraft, die Kraft zur Gewalt, die Gewalt zum Streben, das Streben zum Trieb, der Trieb zur Form.“

„Was Goethe unter Steigerung versteht“ – bemerkte Oswald – „ist ja eine höchst originelle und merkwürdige Idee. Die Steigerung des Stoffes zur Form erinnert mich an eine andere Steigerung, die der philosophierende Faust vollführt, als er den Eingang des Johannesevangeliums übersetzen möchte. Da steigert er den Logos-Begriff, indem er der Reihe nach übersetzt: Wort – Sinn – Kraft – Tat.“

„Ganz recht, Oswald! So holt Goethe aus der Tiefe der Begriffe allerlei versteinerte, höhere Bedeutungen hervor – er steigert die Sprache zur tiefsinnigen Philosophie.“

**BRUNO WILLE (1901)**

## **5. Gott als wirkende und schaffende Kraft**

### **I. Das Weltall wird zusammengehalten durch eine Kraft, die man gewöhnlich als Gott bezeichnet.**

Der Blick, den wir in das unermessliche Weltall getan haben, hat uns mit staunender Bewunderung erfüllt und uns zu ihm anschauen lassen als zu etwas Unfasslichem und Unbegreiflichem, das dadurch nicht geringer ward, dass wir ewig unumstößliche Gesetze in dieser Unermesslichkeit walten sahen. Angesichts so gewaltiger Hoheit und Vollkommenheit beschleicht uns wohl das Gefühl der Ohnmacht, ein Bewusstsein davon, wie gering im Vergleich zum Universum diese ganze Erde ist, und wie nichts der einzelne Mensch auf dieser Erde.

Je gewaltiger nun der Eindruck dieses unendlichen Alls auf den ohnmächtigen Menschen ist, umso nachdrücklicher regt sich in ihm das Verlangen, zu ergründen, was hält denn nun dieses Universum, diese Millionen und Abermillionen von Sonnen und Sonnensystemen zusammen, was durchdringt, trägt und erhält diese Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit, was sichert ihr ihren dauernden Bestand? Darauf antwortet die fortgeschrittene Erkenntnis unserer Zeit: Es ist die von der Welt selber untrennbare Kraft, die nach ewigen in ihr selbst begründeten Gesetzen diese Welt erhält und regiert.

*Es herrschet eine Macht,  
Der, wird sie auch nicht als Person gedacht,  
Mit ganzem Wesen wir sind hingegeben.*

*Wohin du schaust, vom Kleinsten bis zum Großen,  
Erkennst du einer ewigen Ordnung Walten,  
Vom Sternenlaufe bis zum Duft der Rosen.*



*Sie ist´s, nach der sich alles muss gestalten,  
Sie ist die Macht, der alle wir entsprossen,  
Magst du für Urstoff, Gott, Natur sie halten.*

Weiter aber als bis zur Erkenntnis des Daseins dieser alles wirkenden, alles schaffenden Kraft und ihrer unverbrüchlichen Gesetzmäßigkeit hat es der menschliche Geist nicht gebracht. Sie zu erschaffen und bis ins Innerste zu verstehen und begreifen, ist der Endlichkeit menschlichen Geistes bisher versagt geblieben, und alle Bemühungen, dieser universellen Kraft durch Bezeichnungen wie „Weltgeist“, „Weltseele“ oder „Gott“ verständnisvoller gegenüberzutreten, haben sich als vergeblich erwiesen.

Nur über eins dürfen wir uns klar sein. Diese Kraft, ob wir sie nun Gott oder sonstwie nennen, ist nichts außerhalb der Welt oder getrennt von der Welt Bestehendes, sondern unlöslich mit der Welt verbunden.

*Was wär´ ein Gott, der nur von außen stieße,  
Im Kreis das All am Finger laufen ließe.  
Ihm ziemt´s die Welt im Innern zu bewegen,  
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,  
So dass, was in ihm lebt und webt und ist,  
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermisst.*

**2. Nach der modernen Weltanschauung ist Gott: Die Kraft, die das Leben schafft und erhält (Weltkraft); der Geist, der da wirkt nach bestimmten Gesetzen und besonderen Zwecken (Weltgeist); die Liebe, die alles durch ihre Gaben erfreut (Weltliebe).**

Wohl bietet die Gottesvorstellung der Offenbarungsreligionen infolge des ihr anhaftenden Widerspruchs keine

Erklärung für die Welt und ihren Bestand, aber sie zeigt uns den Weg zu einer solchen.

Wir wissen, dass die Welt ist, und wir haben den Versuch gemacht, soweit es im menschlichen Vermögen liegt, dem Gedanken ihrer Unendlichkeit in Zeit und Raum, ihrer Ewigkeit und Grenzenlosigkeit wenigstens näherzutreten.

Gegenüber solcher Ewigkeit und Grenzenlosigkeit verschwindet jedwede Persönlichkeit und ihre Bedeutung, also auch der persönliche Gott mit den ihm nachgesagten menschlichen Unvollkommenheiten und Schwächen.

An seine Stelle tritt das Allschaffende, das in den genannten Eigenschaften der Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart zum Ausdruck kommt und mit einer ewigen und unendlichen Welt im Einklang steht.

Wir sehen die Welt, wie sehr wir uns auch quälen, den Gedanken Ewigkeit und Unendlichkeit zu fassen, doch immer nur zu einem verschwindend kleinen Bruchteil, aber wir sehen sie in einem geordneten Bestand, verfolgen in ihr ein ununterbrochenes Werden und Wirken, unverbrüchliches Gesetz und Harmonie, ein geheimnisvolles Wirken und Schaffen, das alles umfassend, der menschlichen Ohnmacht spottet, eine alles wirkende und schaffende Kraft, die uns erfüllt mit staunende Bewunderung; ihr, dieser alles wirkenden und schaffenden Weltkraft, gilt unsere göttliche Verehrung.

Verfolgen wir die Wirkung dieser Kraft in den verschiedenen Bezirken des Weltgeschehens, schauen wir hinauf in die minuziöse Ordnung unter den Millionen Sonnen des Welt- raumes, blicken wir herab auf das Wunderwerk irgendeines

beliebigen pflanzlichen oder tierischen Lebens, richten wir das Auge auf das Kunstwerk des menschlichen Organismus, erwägen wir die allem Werden und Vergehen innewohnende Gesetzmäßigkeit, so drängt sich uns die Erkenntnis auf von der jener Weltkraft innewohnende Vernunft, und wir lernen sie begreifen als den Weltgeist, dem wir unser Vertrauen weihen.

Vergegenwärtigen wir uns schließlich, dass alles, was wir sind und was wir haben, aus eben jener allumfassenden Kraft hervorgegangen ist, dass wir nur schöpfen aus ihrer unendlichen Fülle, dass wir leben und mit uns alles, was da atmet, durch ihre unermessliche Güte, so offenbart sich diese selbige Weltkraft als die Weltliebe, die wir anbeten als unsere Gottheit.

### **3. Weltkraft, Weltgeist und Weltliebe sind eins und von der Welt untrennbar.**

Es ist eine alte Erkenntnis, die aber erst durch die Neuzeit mehr erhärtet wurde, dass alle Kräfte, seien es nun mechanische, physische, geistige oder sittliche, an das Körperliche oder Stoffliche gebunden sind, dass ohne Stoff Kraft so wenig denkbar ist als umgekehrt Stoff ohne Kraft. Es ist daher nur eine Folgerung dieser Erkenntnis, wenn man die alles wirkende und schaffende Kraft unlösbar mit der Welt verbunden denkt, die Welt oder die Natur auffasst als die ewige Offenbarung der Gotteskraft.

Nicht gottesleugnerisch ist die moderne Weltanschauung, sondern Gott begreifend in seiner höchsten Totalität und Einheit mit Natur und Welt.

*Mehr als die Natur ist nichts,  
ist niemand.  
An jedem, was sie schafft,  
am Grashalm auch ist ihre ganze Kraft,  
in jeglichem, was lebt, ist ihre ganze Liebe;  
sie Ist eben alles,  
und so hat sie alles, was ist.*

Nicht außerweltlich ist der Gott der modernen Weltanschauung und nicht überweltlich, sondern allein innerweltlich. Alle Vollkommenheiten im Universum sind vereinigt in Gott. Gott und Natur sind zwei Größen, die sich vollkommen gleich sind, und alle Versuche, diese beiden Größen voneinander zu trennen, scheitern an ihrer Unlösbarkeit.

**GEORG SCHNEIDER (1904)**

## 6. Moral ohne Gott

Vielleicht sagt mancher, die Sittlichkeit ist von Gott; die Naturgesetze sind die Formen des göttlichen Denkens, wie ein Herder meinte. In der Natur, in mir, in der Entwicklung finde ich Gottes Geist und Gebot. – Mein Freund, darüber will ich mit dir nicht streiten. Du hast ein Recht, mit Spinoza, Goethe und Schiller und anderen die Gottnatur zu preisen und so – wenn es deinem Bedürfnis entspricht – den alten Namen festzuhalten. Ich möchte dir's nicht wehren, denn ich empfinde „Name ist Schall und Rauch!“

Wie du die ewig-unendliche Natur nennst und fassest, darauf kommt es nicht an. Denn das steht ja fest, dass bei solcher Anschauung auch deine Moral ist: ohne Gott den Herrn, ohne Gott den persönlichen Gesetzgeber und Richter, ohne den Gott, der allenthalben Kindern und Erwachsenen in Schule und Kirche als Hort der Moral bisher gelehrt wurde.

Suche dir denn eine andere Überschrift für die neue, dem Menschen natürlich eingeborene Moral, nur lass dieselbe ebenso scharf und klar sein, wie die hier gegebene: Moral ohne Gott! Denn wenn man vom Prinzip der Schwäche und Unmündigkeit mit der Menschheit zum Prinzip der eigenen Kraft und Mündigkeit übergehen will, dann tue man das nicht in schwächlicher, ängstlicher Art.

Man halte die Augen nicht zu vor dem nötigen Sprung von einer Welt in die andere über eine unendliche Kluft, und man versuche die Gegensätze der Prinzipien nicht, man verschleierte nicht durch alte Worte einen neuen Sinn da,

wo es gilt, für sich und andere Farbe zu bekennen und ein gewaltiges Programm zu geben.

Um der nötigen Klarheit willen gegenüber der weitreichenden „religiösen Lüge“ unserer Zeitgenossen kann einer „Moral ohne Gott“ wohl selbst der zustimmen, der etwa mit Kant die Existenz eines Gottes als möglich annimmt, aber dennoch die Moral nicht auf diesen Glauben gründet, sondern auf die gesetzgeberische Stimme in der eigenen Brust, weil die gesetzmäßigen Handlungen sonst nur aus Furcht und Hoffnung, also nicht aus Pflicht geschehen und einen moralischen Wert überhaupt nicht haben, wie Kant in der „Kritik der praktischen Vernunft“ ausdrücklich sagt. Auch so mancher Gottgläubige wird die Unabhängigkeit der Moral von allem Jenseitigen bekennen. Darum ist es kein provozierendes, sondern nur ein schönes, starkes, klares Wort: Moral ohne Gott.

**GUSTAV TSCHIRN (1906)**

## 7. Gott ohne Gottesbild

Unser eigenes Ich ward uns klar in seinem Können und in seiner Ohnmacht, - wir wurden uns bewusst der eigenen Kraft und erkannten gerade dabei die Grenzen unserer Weisheit und Schaffensmöglichkeit.

Wir kommen mit unserem Denken und Empfinden an die Mauern der Unendlichkeit, unübersteigbar für uns und doch in sich bergend die Geheimnisse unseres Seins und der ganzen Welt: Und da wir das Ewige nicht messen mit menschlichem Maße, ihm nicht verleihen können Gestalt und Namen, nur Höheres, Reineres Herrlicheres in ihm ahnen können, schmiegt unsere Seele sich ihm an in harmonischem Sehnen, in liebender Dankbarkeit und in ehrfurchtsvollem Erschauern.

Aus unserem Innern spinnen sich die Fäden innigster Vereinigung zum Ewigen hin, und die Fäden werden berührt durch andere Fäden, die alles, was um uns, neben uns, unter uns gleichfalls mit dem Ewigen verknüpfen, und alles erscheint uns heilig und hehr, das eigene Sein, des Nächsten Seele, das Leben der ganzen Welt.

*„Großer Gott“, kein Mensch sah dich,  
Keiner kann dich recht benennen -,  
Wahn und Torheit brüsten sich,  
Dich, dein Wesen ganz zu nennen: -  
Ich schau´ dunkel nur dein Kleid  
Ewiger Unendlichkeit!*

*„Großer Gott“, wer bist du mir?  
Du bist mir der Wahrheit Quelle,  
Meiner Seele Kampfpanier,  
Mich trägt deiner Allmacht Welle, -  
Du zeigst mir, was gut und schön,  
Lässt mich meine Flecken sehn.*

*„Großer Gott“, wo wohnst denn du?  
Meine Seele möcht´ dich finden, -  
Und mein Geist strebt ohne Ruh´,  
Deine Heimat zu ergründen:  
„Großer Gott“, du bist in mir,  
Wie ich bin ein Teil von dir!*

*„Großer Gott“, mein Herz dient dir,  
Wenn es, voll der reinsten Triebe,  
findet seine höchste Zier  
nur in Wahrheit, Freiheit, Liebe,  
Wenn es nicht nach oben schaut,  
In dich selbst den Himmel baut*

So haben wir Gott, ohne an ein Gottesbild zu glauben. – So haben wir Gott, dessen Besitz uns niemals verloren gehen, den kein Denken, keine Erfahrung uns nehmen kann, der immer größer, höher, schöner, seliger in uns wird.

Und mit diesem Gotte im Herzen können wir Freireligiösen innerlich und äußerlich triumphieren gegen alle Anfeindungen von Seiten der Reaktion in Kirchen- und Staatsregierung, die uns und unsere Kinder einzwängen möchte in die Schranken des alten Glaubens und der alten Buchstabenfrömmigkeit. Wir sind uns bewusst, wirklich fromm zu sein,



denn unsere Frömmigkeit ist keine Forderung von außen mehr, sie ist das harmonische Ausleben unseres ganzen geistigen und seelischen Seins. Und zu solchen wahrhaft frommen Menschen wollen wir auch unsere Kinder heranziehen, wir wollen sie zu der religiösen Erhebung führen, die uns selbst auf den Flügeln der Frömmigkeit hinweg trägt über alles Ungemach und Leid der Erde. Unsere Frömmigkeit ist Selbsterhebung zum Höchsten, ist Liebe zu aller Kreatur, ist dankbare Ehrfurcht vor dem Ewigen und vor allem, was von seinem Geiste durchflutet wird

**GEORG WELKER (1911)**

## 8. Gott wird!

Erst wenn wir annehmen, dass in allem Bestehenden eine Kraft wirksam ist, die sich unwiderstehlich zur Betätigung gedrängt fühlt, die sich gewissermaßen in einem Überschwang von Liebe in den Stoff versenkt, um sich an ihm, aus ihm heraus zu immer höherer, immer reiferer, immer reinerer Wirkung zu entfalten, zu entwickeln, - erst dann begreifen wir das eigentliche Problem des Lebens.

Die unzähligen, so verschiedenen Formen, in denen es aufsteigt aus ursprünglicher stofflicher Einheit zu immer reicherer Vielseitigkeit und über sie wieder hinaus strebt zu einer neuen geistigen Einheit, alle diese Formen sind nur verschiedene Stufen dieses Letzten, Innersten, dieses – wagen wir das gefährliche Wort – dieses Göttlichen in der Welt. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Und der Sinn dieses Gleichnisses? Das Wozu alles Seins? Das Ziel der Entwicklung?

Nun ist es uns restlos klar. Das Göttliche in der Welt zur Herrschaft zu bringen, das ist die letzte Bedeutung des Werdens und Vergehens.

Vor einem Missverständnis freilich müssen wir uns daher hüten: Wir dürfen uns dieses Göttliche nicht als ein von Anfang an Vollendetes oder gar als ein vollendet persönlich Gestaltetes vorstellen, das außerhalb der Welt daheim ist und sich in das Spiel des Lebens nur einmischt, wie es etwa Erwachsene tun dem Spiel unmündiger Kinder gegenüber: meiner gewissen, betonten Absichtlichkeit, ein wenig künstlich, so richtig von oben herab. So ist das Verhältnis nicht.

Vielmehr steckt das Göttliche vollständig in der Welt drinnen, und der Grad seiner eigenen Vollendung entspricht jeweils dem Zustand des Stoffes, in dem oder an dem es sich auswirkt.

Da ist ein Nebelfleck im Weltenraum; ein Stück Urstoff, in sich alles enthaltend, was später den tausendfältigen Reichtum einer organisch gegliederten Welt aus sich aufsteigen lassen wird, nur hier alles noch ungeteilt und eins.

Was sollte dieser leblos trägen Masse gegenüber ein vollendeter Geist, wie man sich etwa den lieben Gott der Kirche vorstellen muss? Dem Schöpfergott Michelangelos gleich mit dem Finger an sie rühren, um sie in Bewegung zu setzen? Das ist eine poetische Vorstellung für kindliche Gemüter und Zeitalter.

Wir Heutigen empfinden, dass sie weder der Welt noch dem Gott gerecht wird. Sie zeigt beides in zu großem Gegensatz, als dass wir uns zwischen ihnen irgendwie einen inneren Zusammenhang denken könnten, und ohne solchen Zusammenhang ist doch ein Aufeinanderwirken gar nicht möglich.

Wir müssen uns das vielmehr so denken: Das Göttliche offenbart sich auf dieser empfänglichen Stufe des Werdens in nichts anderem als in dem Glühen und Leuchten des Urnebels, woraus dann weiterhin Bewegung und mit ihr die fortschreitende Trennung des Stoffes in seine Bestandteile entsteht. Nicht ein mechanisch-innerer Anstoß also führt zu der steigenden Zerlegung, Verfeinerung, Differenzierung des Stofflichen, sondern der unverlierbare, die Welt durchflutende Drang des Göttlichen, sich darzustellen, sich auszuwirken. Aus diesem Drang heraus müht es sich, die

Schwere und Trägheit des Stoffes mehr und mehr zu überwinden, bis es am Ende des Weges ihn ganz zu sich emporgehoben, ganz „vergottet“ hat.

**ALBERT SEXAUER (c. 1919)**

## 9. Gott ist überall

Ich suche dich, Gott.  
Überall such´ ich dich!

Majestätisch seh´ ich dich einherschreiten durch die Welt. Leben folgt deinen Schritten, auch das Leben, das wir Menschen „Tod“ nennen: denn neue Gebilde schafft es aus dem Gewesenen.

Deine Allgegenwart – keine Täuschung ist sie. Wo wärest du nicht sichtbar dem, der dich sucht?

„Ewige Entwicklung“, so heißt dein Name. Und dein Wesen ist „ewiges Leben“.

Dich ganz zu begreifen – wie vermöcht´ ich´s! Wie könnte der Vergängliche erschaffen das Unvergängliche? Der Endliche restlos das Unendliche?

Nicht bist du zwar ein Teil des lebendigen Alls. Doch such´ ich dich zu ergründen aus dem Teil. Denn stammt nicht alles, was ist, aus dir, du ewiger Quell des Lebens? Was von alledem, das im Weltenraum ist, wär´ mir nicht Bruder oder Schwester?

Deine Kraft verspür ich im Sonnenlicht, das Wärme uns bringt und Leben und alle irdischen Kräfte erzeugt.

Im Mond seh´ ich dich, der unsere Erde umkreist, und in den Sternen, die unendliche Zeiten hindurch im Weltenraume dahin rasen.

Im Sturm seh´ ich dich und im Regen, im Grollen des Gewitters und im lachenden Sonnenschein. Im Baum und im Strauch, im Gras, das im Winde sich wiegt, und im Kraut,

das da üppig empor schießt; im Tier, das vor dem Unge-  
wohnten erzittert, und in des Kindes Auge, das in Unschuld  
dem Leben entgegen lacht.

Im Menschenherzen, das da weint und jauchzt, das Tugend  
sucht und Vollkommenheit erstrebt und in Sünde verstrickt  
und in Schuld. Im Denken, das den Himmel ergründen will  
und nicht der Unendlichkeit Schauer fürchtet. Im Wollen,  
das neue Wege sucht, das dich finden und sich verschmel-  
zen will mit dir durch die Tat; im Trotz, der deiner nicht ach-  
ten will, und in der Liebe, die sich nach Ergänzung sehnt  
ihrer selbst.

Überall, ja überall seh´ ich dich als den Lebensgrund, aus  
dem alles hervorquillt, was wird, in den alles zurücksinkt,  
wenn es gewesen ist, um von neuem aus dir hervorzuge-  
hen zu neuem Wirken in neuer Form.

Denkst du, o Gott? Willst du? Fühlst du? Wie könnt´ ich  
anwenden diese Worte auf dich! Jenseits von Wollen und  
Denken und Fühlen – bist du die Quelle, daraus sie ewig  
quellen.

Wie sollt´ ich dir andichten, dir, dem unergründlichen All, die  
Eigenschaften des beschränkten Menschen? Wie könnt´ ich  
dich beschränken? Eine Person aus dir machen? Dich, der  
alles in allem ist, der sich darum nicht unterscheidet von  
irgendetwas?

Eherner Gesetzmäßigkeit – das ist dein Wille, der nicht  
bestimmt wird durch Träume und Tränen, durch Wünsche  
und Hoffnungen kleiner Eintags-Menschenkinder.

Deine Worte – ich lese sie überall. In der Erde und auf ihr.  
Denn Gottesworte und –gedanken sind Meer und Land,

Gebirge und Tal, Wald und Feld, Blumen und Tier und Mensch. Sind nicht von Gottesgeist durchflutet der Menschen Geisteskinder: Die Werkzeuge grauer Vorzeit und der schönheitstrunkenen Griechen Bildwerke, Ägyptens Pyramiden und die Galerien moderner Meister?

Lesen wir nicht Gotteswort in der Inder vergilbten Sprüche und den geheimnisvollen Runen unserer Vorväter, in Assurs und Babylons Keilschriften und den Papyris, die aus Ägyptens heißem Wüstensande ausgegraben werden?

In den heiligen Schriften der Juden und Christen, wie im Koran Mohammeds? In den Gesängen der Menschen unserer Tage und in all den vielen Geisteswerken, die das Auge empor zwingen zu heiligen Höhen und Speise gewähren und Trank der hungrigen Menschenseele, die Liebe erglühen lassen und Leben wecken?

Ja, überall da suche, überall da finde ich dich, o Gott.

**EMIL FELDEN** (CA. 1918)

## **10. Gott als höchstes sittliches Ideal**

Von einer Gottheit wissen wir nichts und lehnen darum jeden bestimmten Gottesglauben ab, besonders verwerfen wir den ‚Wunderglauben, der mit der Gesetzmäßigkeit der Natur im Widerspruch steht.

Die Wissenschaft, die Völkergeschichte, unser eigenes Leben zeigen uns nirgends das Eingreifen eines Gottes. Alles, was geschieht, hat natürliche Ursachen. Will jemand in ihnen die Wirkung eines Gottes erblicken, so ist das sein persönlicher Glaube, der für andere weder beweisbar noch widerlegbar ist, sondern höchstens als wahrscheinlich oder unwahrscheinlich hingestellt werden kann.

Wenn eine Mutter zum Beispiel sagt: „Gott hat geholfen, dass der Arzt mein krankes Kind wieder gesund machen konnte“, so ist das ihre persönlich Überzeugung. Andere Menschen werden dabei stehenbleiben, dass die Heilung des Kindes rein natürlich durch die Hilfe des Arztes zu erklären sei und daran erinnern, wie viele Kinder sterben müssen, wenn auch die ärztliche Kunst erschöpft ist. Kein Gott hat sie wieder gesund gemacht, trotzdem ihre Mütter vielleicht heiße Gebete zum Himmel gesandt haben.

Nur Wunder könnten das Dasein eines allmächtigen Gottes beweisen, nicht der natürliche Weltlauf, darin haben die gläubigen Christen ganz recht; aber solche geschehen nicht.

In der Natur gibt es für uns Menschen viel Unerklärliches und Staunenswertes, das aber trotzdem natürliche Ursachen haben kann. Ein Wunder aber würde ein Geschehen sein, bei dem natürliche Ursachen zweifellos



ausgeschlossen wären. Wenn zum Beispiel ein Mann, der in einem brennenden Haus sich befindet, voll Verzweiflung seinen Gott bitten würde, er möge ihm doch helfen, und das furchtbare Feuer würde plötzlich ohne die Hilfe der Feuerwehr erlöschen, so wäre das zweifellos ein Wunder.

Oder wenn ein verlassenes Kind den Gott bitten würde, er möge ihm doch seine verstorbene Mutter wiedergeben, und die Tote käme aus dem Grabe zurück, so wäre das eine wirkliche Gebetserhörung. Aber jeder ehrliche Mensch muss zugeben, dass solche Wunder nicht geschehen. Die neugläubigen Christen leugnen das auch nicht, aber sie meinen, dass die Gottheit sich im Naturlauf offenbare, dass die Naturgesetze die Willensäußerungen Gottes darstellen. Aber so kommt man höchstens zum Glauben an einen allmächtigen Gott ohne Gnade und Barmherzigkeit, denn die Natur fragt nicht nach gut und böse, menschlichem Glück und Unglück. Die Naturgesetze wirken sich in Erdbeben, Überschwemmungen, Bränden, Hagel und Sturm ebenso aus wie in Sonnenschein und Regen, Fruchtbarkeit der Erde und Schönheit der Naturformen. Einen solchen Gott könnte der Mensch zwar anstaunen, aber nicht lieben oder ihm vertrauen.

Aus diesem Grunde lehnen wir auch den Pantheismus ab, welcher die Welt als einen Organismus ansieht, in dem Gott als das belebende und beseelende Prinzip gedacht ist, als die Weltseele, der Weltgeist und Weltwille, dessen sichtbare Erscheinung die Welt ist.

Große Dichter, wie Goethe, bedeutende Denker, wie Spinoza und Eduard von Hartmann, haben sich, jeder in der ihnen eigentümlichen Art, zum Pantheismus bekannt, und

wir haben schon oben gesagt, dass auch manche Freireligiöse, Freidenker und Monisten dieser Anschauung huldigen.

Wir geben gerne zu, dass die Natur für uns Menschen eine unerklärliche, ewig tätige Macht darstellt, aber die Bezeichnung Gottnatur lehnen wir ab, da die menschlichen Begriffe der Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit auf sie nicht passen. Gewiss ist uns heutigen Menschen klar geworden, dass wir uns nicht mehr als den Mittelpunkt der Welt betrachten dürfen, aber diese Erkenntnis kann uns nicht daran hindern, vom menschlichen Standpunkt aus ein Werturteil über die Natur zu fällen und eine anbetende Ehrfurcht vor dem Universum, eine Verehrung des Unerforschlichen von uns zu weisen.

Die pantheistische Auffassung des Menschen als einer endlichen Erscheinung Gottes weisen wir ebenso zurück, wie die Armsündertheorie des Christentums. Der Mensch ist für uns kein gefallener Sünder, aber auch keine individuelle beschränkte Verkörperung Gottes, sondern ein in natürlicher und sittlicher Beziehung ohne seine Schuld unvollkommenes Wesen.

Einen Gott suchen wir in einem Himmel jenseits der Sterne ebenso vergebens wie in der Welt.

Für uns freireligiöse Atheisten ist Gott nur das jeweilige höchste sittliche Ideal der Menschheit, das allein in der Brust des Menschen lebt und in der Welt nur so weit verwirklicht wird, als sich Menschen dafür einsetzen.

Auf die Bezeichnung „Gott“ für dieses Ideal legen wir im Übrigen nicht den geringsten Wert. Wer für die höchsten Ideale seiner Zeit eintritt, ist für uns ein religiöser Mensch,

gleichgültig ob er betreffs seiner Weltanschauung sich zum Theismus, Pantheismus oder Atheismus bekennt.

Unser eigener Standpunkt in Bezug auf das Gottesproblem aber kommt deutlich in den Worten Fr. Balzers zum Ausdruck:

*Noch immer herrscht der alte Zweifel,  
Noch immer lebt der alte Wahn,  
Als seien Gott und auch dem Teufel  
Die Menschenseelen untertan;*

*Als sei ein gold'nes Zelt da drüben  
Für unsere Zukunft ausgespannt,  
Und was hier unerreicht geblieben,  
Das falle dort uns in die Hand.*

*Aus deinem Innern gehen die Faden,  
Aus denen sich das Schicksal webt;  
Der geht durchs Leben schwer beladen,  
Der sich nicht selbst zu retten strebt.*

*Mit frohem Herzen musst du ringen,  
Und auch dem Schicksal stehn als Mann,  
Was kann der für die Welt vollbringen,  
Der sich nicht selbst erlösen kann!*

**HERMANN KÖSTLIN (NACH 1920)**

## **11. Die Gottesfrage und wir Freireligiösen**

Ohne Umschweife sage ich es hier klar heraus, damit niemand mich missverstehe: Rein wissenschaftlich gesehen gibt es keinen Gott, sondern lediglich ein Unerkennbares. Ich kann als wissenschaftlich denkender Mensch nur einzelne Dinge untersuchen, aber nie das gesamte Weltall zum Gegenstand meines Denkens machen – und das muss ich in jedem Falle, wo ich von Gott spreche, sei es dass ich ihn als persönlichen Schöpfer aller Dinge betrachte oder als der Welt innewohnende geistige Macht. Meine Ansicht ist die, dass Gott als Gegenstand des wissenschaftlichen Denkens gar nicht in Betracht kommt. In dieser Hinsicht bin ich ganz zweifellos Atheist. Es gibt für mich wissenschaftlich gesprochen schlechterdings keinen Gott, und ich werde deshalb niemals die Existenz eines Gottes in irgendeiner Form behaupten, weder der Theismus (persönlicher Gottesglaube) noch der Pantheismus (Allgottglaube) sind wissenschaftlich haltbare Theorien.

Dies mag manchem sehr radikal und religionsfeindlich erscheinen. In Wirklichkeit habe ich damit aus der Religion nur hinausgeworfen, was nicht hineingehört. Religion ist eine rein seelische Angelegenheit. Mir erscheint es wie eine längst ersehnte Befreiung der Religion, dass man endlich immer mehr zur Einsicht kommt, dass Religion mit der Frage, ob irgendjemand (etwa namens Jehova) existiert oder nicht, gar nichts zu tun hat. Das mag die Wissenschaft entscheiden – und die braucht sich nicht lange darum zu bemühen – aber der Religion mute man doch nicht Fähigkeiten zu, die ihr in keiner Weise zukommen, nämlich Wahrheiten zu entdecken.

Religion ist in Wahrheit nichts, was mit der wissenschaftlichen Forschung in Konflikt kommen kann, wenn sie richtig verstanden wird, sondern sie bedeutet eine bestimmte innere Stellung des Menschen zum Leben, zur Welt, zur Tatsache des Daseins überhaupt, das als Ganzes schlechthin geheimnisvoll ist: Es gibt natürlich eine Menge von Menschen, denen ihr Verhältnis zum Geheimnis des Daseins völlig „egal“ ist. Sie leben einfach dahin und verspüren nicht die geringste Lust, sich darüber Gedanken zu machen, diese sind völlig zufrieden mit dem, was die Wissenschaft erreicht hat. Es gibt aber auch Naturen, denen das die grundlegende Frage ihres Lebens ist.

Diese Grundfrage heißt wohlgermerkt nicht: „Gibt es einen Gott oder viele oder gar keinen“ – mir käme dies beinahe lächerlich vor – sondern: „Wie stelle ich mich zum Leben, zu dem Unbekannten, das am Ende meines wissenschaftlichen Erkennens liegt, in dem meine wissenschaftlich erkannte Welt schwimmt wie irgend ein kleiner Weltkörper im unendlichen Weltall?“

Ich persönlich kann mir nicht denken, dass jemand seine Bestimmung als Kulturmensch ganz erfüllt hat, wenn er sich um diese religiöse Frage nicht kümmert. Es ist die entscheidende Frage für jedes Leben, ob man mit Bejahung oder Verneinung dem Leben gegenübertritt, ob man es im Letzten für wertvoll hält oder nicht, ob man ein Gefühl der Angst oder ein Gefühl des Vertrauens herrschen lässt. Das kann keiner für den Anderen tun, da gibt es auch nichts wissenschaftlich zu beweisen, die Antwort ist selbstverständlich „Privatsache“ jedes Einzelnen.

Religion ist die persönliche Aufgabe der Selbstbesinnung, die jeder Kulturmensch leisten muss.

Leben ist aber nun derart vielfältig, es ist ein wirkliches Wunder an Uerschöpflichkeit und Uerfassbarkeit, dass alles, was man wissenschaftlich davon weiß, grob und unzulänglich und oberflächlich erscheint.

Es gibt nur eine Möglichkeit, Seelisches einigermaßen zum Ausdruck zu bringen: Die künstlerische Gestaltung, mit anderen Worten das Bild, das Gleichnis, das Symbol. Der religiöse Mensch braucht, um sich auszudrücken, solche Bilder, die dem Denken unzugängliche Zusammenhänge ahnen lassen.

Es war für die Religion verhängnisvoll, dass der Mensch der Vergangenheit nicht die Fähigkeit hatte, Wirklichkeit und Bilder voneinander zu trennen; die Bilder für sein inneres Wesen flossen ihm zusammen mit der Wirklichkeit. Er glaubte, dass es diese Ausdrucksformen seiner seelischen Haltung wirklich draußen irgendwo gäbe.

Das ist es auch, was die Religionsfeindlichen unter den Freigeistigen auch den Freireligiösen gegenüber so in Harnisch geraten lässt. Sie wittern immer noch die Verwechslung von Bild und Wirklichkeit.

Nachdem ich nun, wie ich hoffe, klar genug meinen wissenschaftlichen Standpunkt gekennzeichnet habe, wird niemand missverstehen, wenn ich sage: Eines der schönsten und unentbehrlichsten Bilde religiösen Innenlebens bleibt stets der Gottesgedanke in irgendeiner Form.

Warum sollte ich nicht, um mein Vertrauen zum Dasein zu kennzeichnen, von einem göttlichen Sinne des Ganzen

reden oder von dem Wesen der Welt als einer Lichtsonne, die überall hin ihre Strahlen aussendet oder von einem kämpfenden oder werdenden Gott, der um den Sieg ringt gegen die Mächte der Finsternis, vom Allwesen, vom Weltenbaumeister oder vom Allvater, in dessen Schutz wir uns geborgen fühlen.

Wenn auch gerade der letzte Gedanke uns Freireligiösen etwas ferner liegt, so ist er doch durchaus auch von unserem Standpunkt aus unangreifbar, solange er nicht etwa die wirkliche Existenz eines solchen Gottes wissenschaftlich behauptet.

Ich weiß, dass Fanatiker der äußeren Formen, denen es auch auf das Wesen weniger ankommt, von beiden Seiten auf mich einhacken werden. Die einen werden sagen: „Seht – und bekreuzigen sich auf ihre Art – seht den Theologen, er spricht von Gott, sogar vom persönlichen, schlägt ihn tot! Die anderen werden sagen: „Um Gottes willen, der ist ja ein Atheist, Illusionist, der reißt ja alles zusammen, da bleibt ja gar nichts mehr übrig. Nicht einmal destilliert in der Form des Pantheismus lässt er Gott noch leben. Reißt ihm mindestens die gotteslästerliche Zunge heraus!“

Arm sind sie beide; denn sie haben keine Ahnung von der Unabhängigkeit, von der Fülle und Herrlichkeit, dem Glück und der Erhabenheit religiösen Lebens. Den Letzteren insbesondere aber rufen wir zu: „Wenn ihr glaubt, in dem armseligen Für-wahr-halten widerspruchsvoller Dinge bestehe die Religion, dann habt ihr selber gar keine. Religion ist innere Kraft, schöpferisches Leben, Schauer des Unendlichen, jubelndes Siegesgefühl der Seele über

das Schicksal, Erhabenheit über Leid und Tod, ein Leuchten der Augen und die Verklärung des Geistes.

Gibt es einen Gott? Muss der Freireligiöse nicht lächeln über die Frage? – Ich hörte kürzlich, wie sich Leute darüber unterhielten, ob der Baum vor dem Apfel oder der Apfel vor dem Baum geschaffen sei. Diese Frage erscheint mir genauso massiv und irreführend wie die vorliegende.

Unsere freireligiöse Auffassung, die Gott als ein Bild für das Verhältnis des Menschen zum Sein erkannt hat, braucht sich davor nicht zu fürchten und braucht andererseits auch niemanden zu zwingen, das Wort Gott zu gebrauchen. Atheisten und Theisten, Monotheisten und Polytheisten können sich auf der höheren Stufe unserer freien philosophisch geläuterten Religion die Hand reichen.

Was uns aber eint, ist die Ehrlichkeit gegenüber dem modernen wissenschaftlichen Weltbild und die Glut des Herzens, die im Leben die Offenbarung eines Heiligen erblickt; ob wir als Ausdruck dafür des Gottesgedankens bedürfen oder nicht, ist ja vollkommen unwesentlich.

Kann es noch Streit geben über den Gottesgedanken? Der Gott des Dogmas ist tot, es lebe die Freiheit, die ihren Gott schafft als Sinnbild ihrer Ehrfurcht und ihrer Liebe.

**GEORG PICK (1925)**



## 12. Gott

Man kann die Frage aufwerfen, ob es sich nicht empfehle, statt des Ausdrucks „Gott“ einen anderen, weniger vieldeutigen, mit unliebsamen Nebenempfindungen belasteten, anzuwenden und nach ihm zu fahnden. Allein Renan hat recht.

*„Abgesehen selbst, dass für uns Philosophen ein anderes Wort vorzuziehen wäre, so würde es ein ungeheurer Nachteil sein, uns durch unsere Sprache von den schlicht-einfältigen Leuten zu scheiden, die ihn in ihrer Art so fromm anbeten. Da das Wort „Gott“ sich der Hochachtung der Menschen erfreut, da es ein hohes Alter für sich hat und in herrlichen Dichtungen angewandt worden ist, so hieße es aufgeben, allem Sprachgebrauch ins Gesicht zu schlagen. Sagt den schlicht-einfältigen Leuten, sie sollten zur Wahrheit, zur Schönheit, zum sittlichen Adel emporstreben – diese Worte werden keinen Sinn für sie haben. Heißt sie Gott lieben, Gott nicht beleidigen, und sie werden sich vortrefflich verstehen. Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, lauter gute alte Worte, etwas schwerfällig vielleicht, welche die Philosophie in immer raffinierterem Sinne auslegen aber welche sie niemals mit Glück und Vorteil ersetzen wird“ \**

Gewiss, die meisten Menschen in Europa denken bei dem Wort „Gott“ an den außerweltlichen persönlichen Gott der herrschenden Religionen. Aber kann das eine Veranlas-

---

\* Renan: Etudes d'histoire religieuse, 418.

sung sein, auf diesen Ausdruck für das alleine zwecksetzende Wesen zu verzichten, das wir als den Grund der Wirklichkeit, als die Voraussetzung der Erkenntnis, als das Prinzip der Sittlichkeit begriffen haben?

Wenden wir doch auch solche Ausdrücke, wie „Natur“, „Seele“ unbedenklich an, obschon diese nicht weniger vieldeutig sind als der Ausdruck „Gott“ und wir uns etwas ganz anderes dabei denken wie ein gläubiger Christ mit seinem naiv realistischen Glauben an die Wirklichkeit des Stoffs und die Selbständigkeit, Ursprünglichkeit und persönliche Unsterblichkeit der Seele.

Wir mögen es anstellen, wie wir wollen: Wir kommen auch in der sprachlichen Ausdrucksweise von Gott nicht los. Alle Versuche, Gott zu entrinnen, erweisen sich als vergeblich und führen, wenn auch vielleicht auf Umwegen, am Ende doch wieder zu ihm zurück.

Die Natur ist Gott. Die Wirklichkeit ist in Gott gegründet. Sie ist selbst nichts anderes als das Da-Sein Gottes. Die Erkenntnis der Wirklichkeit setzt Gott voraus. Alle Bemühungen, der Sittlichkeit ein Ziel anzuweisen und uns zum Streben nach diesem zu verpflichten, bekräftigen nur die Unmöglichkeit, einen zureichenden Ersatz für ihn zu finden.

Und alle Religion gipfelt in dem Glauben an ein höchstes Wesen, das durch seine Vernunft den Inhalt der Welt bestimmt und ihn durch seinen Willen verwirklicht, an ein unbedingtes Subjekt, das die Zwecke setzt, die der Mensch zu den seinigen erheben kann, und das es ihm durch sein Wesen ermöglicht, diese Zwecke zu verwirklichen, um dadurch von den Schranken der Naturbedingtheit frei zu werden.

Am Ende ist dies der Wahrheitsgehalt eines jeden Gottesglaubens, dass es uns gestattet, einen Sinn und Zweck der Welt anzunehmen und uns die Kraft verleiht, uns diesem Zweck unter freudiger Preisgabe unseres unmittelbaren Eigenwohls zu widmen.

Gott ist das „Sinnbild“, in welchem, wie der Dichter Rilke sagt, der Mensch seines Lebens viele Widersinne versöhnt und dankbar fasst, im Hinblick worauf er in den Stand gesetzt wird, sein „gutes Recht“, d.h. den von ihm anerkannten, durch Gott ihm vorgesetzten Zweck selbst gegen die Feindschaft einer ganzen Welt zu behaupten, und das ihn dazu befähigt, das Leben, auch wo es ihn hart und grausam anpackt, mit Geduld und Würde zu ertragen. Nach alledem besteht, wie gesagt, kein Grund, sich des Gedankens an Gott zu entschlagen, sich seiner zu schämen und den Namen Gottes aus der sprachlichen Ausdrucksweise auszumerzen.

Wenn er schon dem alten „Herrgott“, dem Kirchengott, den Rücken gewandt hat, der in der Vorstellung naiver Gläubigen mit weißem Bart in schimmerndem Brokatgewand mit der goldenen Krone auf dem Haupte auf den Altären dämmerungsdunkler und weihrauchgeschwängelter Gotteshäuser thront, und zu welchem Priester mit zitternder Ehrfurcht ihre Gebete stammeln, so braucht der Mensch darum doch nicht gottlos zu sein.

Denn nun bietet sich ihm die Wirklichkeit unmittelbar selbst als Gott dar, der sich in ihr zur Erscheinung bringt und der in den Erkenntnissen der Wissenschaft, in den Taten opferwilliger Menschen erfasst wird. Und während die anderen sich ihren Gott weltfern, auf Wolken thronend, umgeben

von Engelschören vorstellen, die seinen Ruhm singen und den Himmel mit dem Schalle der Posaunen erfüllen, findet er Gott in der Natur, in sich als den geistigen Urgrund alles Tuns und Denkens und spricht mit dem Dichter des „Stundenbuches“:

*Du kommst und gehst. Die Türen fallen  
viel sanfter zu, fast ohne Wehn.*

*Du bist der Leiseste von allen,  
die durch die leisen Häuser gehen.*

*Man kann sich so an dich gewöhnen,  
dass man nicht aus dem Buche schaut,  
wenn seine Bilder sich verschönen,  
von deinem Schatten überblaut,  
weil dich die Dinge immer tönen,  
nur einmal leis´ und einmal laut.*

*Oft wenn ich dich in Sinnen sehe,  
verteilt sich deine Allgestalt;  
Du gehst wie lauter lichte Rehe,  
und ich bin dunkel und bin Wald.*

*Du bist mein Rad, an dem ich stehe:  
von deinen vielen dunklen Achsen  
wird immer wieder eine schwer  
und dreht sich näher zu mir her,  
und meine willigen Werke wachsen  
von Widerkehr zu Widerkehr.\**

**ARTHUR DREWS (1930)**

---

\* Vgl. zum Ganzen mein Werk: „Die Religion als Selbst-Bewusstsein Gottes“, 2. Aufl. 1925

### 13. Die Welt als Auswirkung Gottes

Für den Menschen der vertieften Gottesauffassung ist Gott nicht mehr der liebe Gott über den Wolken, der unsere Wünsche erfüllt auf unsere Gebete hin, sondern für ihn ist Gott der ewige schöpferische Willen, „der in der erforschlichen Welt unerforscht waltet und sich vor allem im sittlich-geistigen Wesen des Menschen offenbart“.

Ganz in diesem Sinne des schon früher aufgestellten Grundgesetzes ihrer Frankfurter Gemeinde sagt die Freie Religionsgemeinschaft Deutschlands in ihrer Grundgesinnung, dass wir unter Gott verstehen den „ewigen Urgrund alles Seins und Werdens“, und dass sich das Göttliche „als der unzerstörbare Wesensgrund des Menschen und die schöpferische Kraft alles Daseins offenbart.“

Und Friedrich Theodor Vischer schließt sein Gedicht „Wir haben keinen lieben Vater im Himmel“, in dem er so scharf den Unglauben an den „lieben Gott“ verkündet, doch mit dem Bekenntnis zu dem Glauben an den Gott im Menschen:

*In Seelen, die das Leben aushalten  
Und Mitleid üben und menschlich walten,  
Mit vereinten Waffen  
Wirken und Schaffen  
Trotz Hohn und Spott, -  
Da ist Gott!*

Das ist die letzte Weisheit der Gottsuchenden: Gott ist der alldurchdringende, überbewusste und unpersönliche Einheits- und Lebensgrund der Welt; er ist das, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, was alle Vielheit und alle Gegensätzlichkeit in sich befasst.

Gott waltet nicht nur in Glück und Leben, sondern auch im Leide und im Tode! Die Welt ist die Auswirkung Gottes, nicht aus dem Nichts durch Willkür gemacht, sondern aus Gottes Wesen notwendig immer geflossen, geworden und ewig werdend. Gott wirkt sich in diese Welt aus und aktualisiert sie, „von Ewigkeit in schaffendem Beruf“, wie Goethe sagt - als „das Wesen, das in allem weset“, wie es Meister Eckhart ausdrückt – als der Gott, „in dem wir leben, weben und sind“, wie es im 13. Kapitel der Apostelgeschichte heißt.

In diesem höheren Gottesbewusstsein fühlt sich der freie Fromme „als Mitkämpfer des Göttlichen und weiß sich mit allem Leben verbunden und in Gott geborgen“, wie es in der Grundgesinnung der Freien Religionsgemeinschaft Deutschlands steht. Wir freien Frommen wissen: Alles gestaltet sich notwendig aus dem Wesen Gottes.

Gott wirkt als der verborgene ewige Sinn und Zweck alles Daseins, als das ewige Weltgesetz. Es gibt keinen „lieben Gott“, sondern einen ehernen Gott. Diese Auffassung ist gar nicht einmal neu, sondern sie ist seit Jahrtausenden den höchsten Geistern aufgegangen. Auch in diesem höheren Gotteserlebnis und eigentlich erst in ihm liegt aufrichtende und befreiende Kraft. Den selbstsüchtigen, von Gott nur Glück verlangenden Frommen zieht Gott durch sich selbst ins innere Todesstrafgericht der Enttäuschungen. Der freie Geist jedoch ergreift mit seinem Denken die letzte undurchdringliche Sinngebung, geht mit seiner Vernunftunter in der ewigen Weisheit des ehernen Gottes und taucht sich in sein ewiges Licht.

**CLEMENS TAESLER (1940)**

## 14. Was bin ich von ihm?

Jeder Einzelne, alles Einzelne, mag er, mag es groß oder klein, riesig oder winzig sein, kann nichts sein, als ein Teil Gottes, ein Glied Gottes, ein Stück Gottes, ein Partikelchen seines Wesens. Dies gilt wie für alles Einzelne, Wesen oder Ding, Gestein oder Pflanze oder Tier, Stern oder Berg, Meer oder Tröpfchen, so auch für mich, für dich, für jeden Menschen.

Es gilt für alle Seiten meines Ich, die körperliche, wie die seelische: Dies sind ja nur die beiden begrenzten Grunderscheinungsformen, in denen mir Menschen das Wirkliche, das Seiende offenbar wird. Stofflichkeit und Geistigkeit, bloß zwei unter vielleicht unzählbaren anderen, die vielleicht anderen Wesen, anderen Gottesteilchen die Wirklichkeit kundtun.

Ich bin ein Gottesteilchen, ein ganz winziges – noch viel, viel winziger, als die mikroskopisch sichtbare rote Blutzelle oder eine von den Billionen Drüsenzellen oder Samenzellen meines Organismus im Verhältnis zu diesem meinem gesamtem Körper ist.

Man sollte also nicht sagen, gerade als Pantheist nicht: Gott ist in mir, oder ich sei in Gott! Man mag das in poetischer Ausdrucksweise gelegentlich einmal tun, doch es bleibt im Grunde schief und irreführend. Denn wenn etwas „in“ mir ist, so ist es von Haus aus ein von mir Verschiedenes. Wenn ich sage, in mir fließt Blut, so unterscheide ich das Blut von den Adern, dem Fleisch, den Knochen, den sonstigen Geweben und Organen: Wenn ich sage, in mir wohnt eine Seele, so meine ich damit etwas vom Leibe Abtrenn-

bares, das nicht selber Leib ist. Und sage ich, dass ich in einem Haus bin, so unterscheide ich damit ja aufs bestimmteste mein Ich von dem Raum, in dem ich mich befinde; ebenso wenn ich Wendungen benutze wie: Ich bin im Wasser, in der Luft, im Bett.

Gewiss gibt es Floskeln, in denen das „in“ eine Art Identität, zusammenfallend besagen will: „Ich bin in Sorge“, das heißt ja, ich als Ganzes ich Sorge mich; „es ist kein Streben in dir“, das heißt, du hast kein Streben, du strebst nicht. Und die vielgebrauchte pantheistische Wendung: „Wir in Gott und Gott in uns“ soll in der Verschränkung des In-seins die völlige Identität, im Grunde die Teilheit unseres Menschen-daseins am Gottesdasein aussagen. Aber gerade die eines besonderen Namens für das „In-Gott-Sein“ durch den Philosophen Christian Krause (der in Deutschland kein sonderliches, namentlich im romanischen Europa aber ein beachtliches Ansehen genießt, des Namens Panentheismus, das heißt „All-Gott-Glaube“, vollzog ja bewusst eine Trennung vom „gewöhnlichen“ Pantheismus, der Gott gleich Welt setzte, während doch nur die Welt in Gott und er unermesslich mehr als sie sei.

Ja, wenn man an die uns wahrnehmbare und gedanklich fassbare „Welt“, unser sichtbares, astronomisch erforschtes, in den Bewegungen seiner Weltkörper berechnetes „Universum“ denkt, dann ist diese nur „in“, oder richtiger noch ein Gliedchen an Gott, aber das All, das wir meinen und das jeder nachdenkliche echte Pantheist meint, ist ja eben nicht diese höchst begrenzte Menschenwelt, sondern das echte All, unermesslich, unfassbar, unergründlich weit über diese Menschenwelt hinaus, die Allwirklichkeit



schlechthin. Und die ist weder in Gott, noch Gott in ihr, sondern sie fällt mit ihm zusammen, er ist sie und sie ist er. Sie ist das Vollkommene, das Ewige, das Unbedingte, das All-Eine.

Darum soll man besser auch nicht von Gott als der „Weltseele“ sprechen. Denn auch diese Wendung enthält die Unterstellung von etwas Verschiedenem, das Gott und „die Welt“ seien. Es ist für den Pantheismus nicht so, dass Gott nur das Geistige der Welt und die „Welt“ nur das Stoffliche sei. Das Stoffliche, Körperliche gehört zu Gott, so gut wie das Geistige, Seelische.

Wir dürfen nicht den Irrtum aufkommen lassen, als dächten wir uns eine materielle Welt, die erst von einem Gott „beseelt“ werde. Diese Vorstellung einer „Beseelung“ ist eine menschliche Aushilfsdenkweise, die wir im praktischen wissenschaftlichen Tun anwenden (und selbst da bleibt sie oft recht unzulänglich), aber niemals auf das Vollkommene, auf das Gottall übertragen dürfen.

Hier, im Höchsten und Größten, fällt Stoff und Geist, Leib und Seele in Eines. Gott ist Weltkörper und Weltseele zugleich, und das Gestein bedeutet so gut einen Gottesteil, wie mein Gemüt oder eine Dichtung, der rieselnde Bach so gut wie das jauchzende Kind oder die weinende Witwe.

So bin ich nicht in ihm, und er ist nicht in mir, sondern ich bin ein Teilchen von ihm, und er ist das Allganze, zu dem auch dieses sein Teilchen gehört, so winzig es sei. Weit entfernt, Gott zu sein, bin auch ich göttliches Wesen, seiner ein Stückchen, „seines Geschlechts“, wie es der Christenapostel Paulus in der Predigt auf dem Areopag ausdrückt,

die ihm der griechische Verfasser des Apostelgeschichte (17, 28), Lukas, in den Mund legt. Göttlichen Wesens in solchem Sine ist mein Leib wie mein Geist, mein Körper wie meine Seele.

**WILLY HELLPACH (1947)**

## 15. An die Gottheit

*Wollt ich dich greifen nur mit schönen Bildern,  
dem blassen Nachglanz meines Augenlichts,  
und unternahm ich, tönend dich zu schildern,  
so griff ich dennoch in ein leeres Nichts.*

*Und wo ich deiner Gottheit Wesenszüge  
beschlich mit meinem rechnenden Verstand,  
geschah es stets, dass ich mich in der Lüge,  
in hohlem Blendwerk eingefangen fand.*

*Nur wenn ich ganz mich gab und Höchstes wollte,  
hin stürmend in gefahrvergess'nem Lauf,  
und wenn ich keiner Macht mehr Rücksicht zollte,  
da brach es wie ein Feuer in mir auf.*

*Wo bloßer Geist zur Ohnmacht mich verdamnte,  
dass ich vergeblich um Erleuchtung rang,  
so spürte ich, wenn sich Tat in mir entflammte,  
wie hell dein Funke in mich übersprang.*

**GEORG PICK**

## **An das Göttliche**

*Du bist nicht der, für den dich viele halten,  
den ihrer Priester Opferbrauch beschwört,  
der gute Knecht, der in des Schicksals Walten,  
willfährig ihre kleinen Wünsche hört.*

*Du bist die Kraft, die ewig neu beginnend,  
zu höherm Leben kämpfend sich befreit,  
die, in der Welt sich Raum für Raum gewinnend,  
die ewige Schönheit hebt in diese Zeit.*

*Du bist die Kraft, auf deren Sieg ich traue,  
so wild der Wahnwirtz seine Geißel schwingt,  
von der ich glaube, dass sie sich noch baue  
ein Haus, in dem der Geist die Schwere zwingt.*

*Doch weiß ich auch, so klein ich selbst mich sehe,  
dass du mich brauchst, das Große zu vollziehn,  
und auch, dass ich allein durch dich bestehe  
und nur aus dir mir Wert und Sinn erblühn.*

*So gibt es einen Wunsch nur, der mir bliebe,  
und ein Gebet nur kann vor die bestehn:  
mich selbst vergessend, Geist zu sein und Liebe,  
in Wort und Tat ganz in dir aufzugehn.*

**GEORG PICK**

## **16. Wie stellt sich die Freireligiöse Gemeinde zum Gottesgedanken?**

Die Vorstellung von Gott, wonach er wie ein Monarch allmächtig und in seiner Güte, jedem das beste Los bereitend, über der Welt thront und alles sinnvoll lenkt, ist ja schnell als aus einem naivem Egoismus erwachsen zu durchschauen und verrät ihre Abstammung aus magischem Denken noch deutlich genug.

Der .Freireligiöse bedarf dieser Fiktion nicht, die der noch primitiv Denkende in den Nöten des Lebens wie einen Strohalm ergreift.

Schon die Betrachtung des in der Natur wirkenden Schöpfungswillens hat uns gezeigt, dass er in einer rastlos sich betätigenden Tendenz nach Ordnung und Gestaltung der Kräfte waltet. Sie ist das eigentlich Heilige in der Welt, die echte göttliche Offenbarung. Dies wird besonders deutlich, wenn wir nun unseren Blick auf den Menschen selbst richten.

### **Offenbart sich das Göttliche auch im Menschen?**

Die göttliche Offenbarung ist nicht nur einmal etwa durch Jesus den Menschen zuteil geworden. Sie vollzieht sich vielmehr durch alle bahnbrechenden Persönlichkeiten der Geschichte, aber auch in jedem Menschen, und zwar in einer Form, die uns immer mit Dankbarkeit erfüllen muss; denn der Mensch weiß um das Schöpferische, das er in sich trägt; es offenbart sich ihm in Form des Geistes.

Das alle Welt erfüllende Streben nach Ordnung der Kräfte betätigt er nach verschiedenen Richtungen in der Wissen-

schaft, in der Technik, in der Kunst, in seinem Streben nach einem charaktvollen Leben, in seinem Verantwortungsgefühl. In der Verwirklichung dieser geistigen Werte ist er mit der Kraft, die die ganze Welt aufgebaut hat, eins.

Von dieser Feststellung aus fühlen wir uns in starkem Gegensatz zu der Verachtung des Menschen, die gerade in der neueren Theologie eine besondere Bedeutung gefunden hat, indem sie ihn als sündig und schlecht und von sich aus der Güte Gottes unwürdig hinstellt. Nur durch die Gnade, die vom Opfertod Christi ausgeht, kann er überhaupt bestehen.

Gewiss ist anzuerkennen, dass er oft hilflos in seinem Schicksal steht und in der Erfüllung seiner menschlichen Aufgabe die Triebe seiner Natur zu meistern und zu vergeistigen, versagt; aber andererseits gibt es keinen Menschen, der sich des göttlichen Funkens in seinem Innern nie bewusst geworden wäre.

Den Menschen in absoluten Gegensatz zur Gottheit zu stellen, ist ebenso einseitig, wie ihn zum Gott zu erklären.

### **Offenbart sich das Göttliche im menschlichen Gemeinschaftsleben?**

Alle höhere Kultur ist das Resultat menschlicher Zusammenarbeit. Die geistigen Werte, die der Mensch sein eigen nennen kann, sind ihm nur in der Gemeinschaft geworden, und die ethischen Forderungen, deren er sich bewusst wird, stehen ja im Dienste der Ordnung und Harmonie der Gemeinschaft. Der Aufbau des Kulturlebens wird also durch dieselbe Gottkraft vollzogen, die auch die Pflanze sich

entfalten lässt mit dem Unterschied, dass sie sich hier des menschlichen Geistes bedient.

Deshalb lehnt der Freireligiöse die Verachtung ab, die die heutige Theologie vielfach dem Kulturleben entgegenbringt. So wenig wie den Menschen können wir auch das Kulturleben durch einen Abgrund von der Gottheit trennen. Die Religion steht auch nicht, wie behauptet wird, zur Kultur im Gegensatz, sondern sie ist ein Teil der Kultur. Nur durch den Glauben an den Sinn der Kulturarbeit kann die Menschheit ihrer Probleme Herr werden.

Die Verachtung des Kulturaufbaus muss demgegenüber den Willen zum Einsatz lähmen. - Die Ordnung der Gemeinschaft wird durch ihre Gesetze aufrecht erhalten. Sie sind jedoch nur wirksam, wenn ihnen die innere Bereitschaft des verantwortungsbewussten Menschen entgegenkommt, und eine Gemeinschaft findet ihre reinste Form durch das Bewusstsein des Einzelnen, mit jedem andern verbunden zu sein – durch die Idee der Humanität und der Liebe, die in jedem angelegt sind und ihre Begründung durch das Bewusstsein des freireligiösen Menschen finden, dass jeder andere denselben „Gott“ in sich trägt wie er selbst. Jede Gemeinschaft muss von diesen Kräften getragen sein, von der Familie bis zum Volk, dem wir angehören. Von diesem haben wir alle Kulturgüter empfangen, die unser Leben wertvoll machen.

Durch unsere Dichter, Künstler und Philosophen ist uns ein Schatz an Bildern geworden, um den die Völker uns beneiden. Aber mehr und mehr tritt heute der Kreis der ganzen Menschheit in den Blickpunkt. Die steigende wirtschaftliche Abhängigkeit der Völker untereinander, der

internationale Austausch kultureller Güter führt die Völker zusammen und muss trotz der gegenwärtig bestehenden Gegensätze in einer Zusammenarbeit münden. Es ist selbstverständlich, dass die Form der Integration der Völker in Jahrhunderten erst ertastet werden muss, wie dies in der Entwicklung des Lebens immer geschehen ist.

Man kann sagen, wenn man den Bogen ganz groß ziehen will, dass diese in einer geeinten Menschheit erst die Erfüllung ihres über eine Milliarde von Jahren dauernden Bemühens gefunden haben wird. Sie vorzubereiten ist eine Verpflichtung, deren jeder Freireligiöse sich bewusst ist.

**GEORG PICK            (1964)**



## 17. Gott als Bild

Um den verwirrenden Begriffsbestimmungen über Religion entgegenzutreten, haben wir in der Verfassung auch gesagt, was unter Religion zu verstehen ist.

Es gibt solche, die behaupten, Religion sei Wissenschaft und Kunst, andere, die sagen, sie sei Sozialismus, wieder andere, sie sei Menschlichkeit oder Gewissenhaftigkeit. Aber alles dies ist nicht Religion, kann jedoch zu ihr in die innigsten Beziehungen treten.

Die Religion gibt der Wissenschaft Begeisterung, der Kunst Wärme, dem Sozialismus Tiefe, der Menschlichkeit und der Gewissenhaftigkeit den ewigen Gehalt. Wie die Farben rot stets rot, grün stets grün leuchten, der musikalische Ton „g“ immer in g schwingen wird, so wird Religion, wissenschaftlich verstanden, niemals ihrem Wesen entfremdet werden dürfen, immer nur das sein können, was sie von Anfang an war. Das Gefühl des Menschen von seinem Zusammenhang mit dem Alleinen, seinem Einssein mit dem Ewigen und Unendlichen.

So sagen wir in unserer Verfassung: „Unter Religion verstehen wir den Glauben an eine der Welt innewohnende, in ihr sich auswirkende, geistige Macht.“

Damit bekennen wir uns zum Alleinen, Allumfassenden, Allerhaltenden, wie sich der Dichter ausdrückt, und geben der Trennung zwischen ,Gott und Welt, Jenseits und Diesseits, Seele und Körper den Abschied.

Und weiter bestimmt die Verfassung: „Die Macht nennen wir Gott.“ Angehörige der freigeistigen Kreise haben daran Anstoß genommen. Sie hätten es lieber gesehen, wenn das

Wort „Gott“ gar nicht genannt worden wäre. Wir wissen ja auch, welcher schwerer Missbrauch mit dem Namen Gott schon getrieben worden ist und noch getrieben wird, und doch benutzen wir ihn, nicht um derer Willen, die an diesem Namen hängen, sondern aus dem einfachen Grunde, um ein Wort zu haben, mit dem wir, ohne lange Erörterung hervorzurufen, jedem verständlich das Alleine, das Ewige nennen können.

Auch das Wort, heiÙe es wie es wolle, ist nur ein Bild, und ein sehr unzulängliches, da es niemals restlos das bezeichnen wird, was wir in unserem Geiste damit sagen wollen. Die Hauptsache dabei ist stets, dass wir uns von der lebendigen Kraft, der großen Lebensmacht, die durch das Wort versinnbildlicht wird, durchdrungen und getragen fühlen.

**KARL WEISS (1950)**

## 18. Ist Gott noch zeitgemäß?

Wir stehen gegenwärtig auf den Ruinen eines zusammengebrochenen religiösen Weltanschauungsgebäudes.

Der zentrale Pfeiler dieses Gebäudes, Gott, ist umgestürzt. Eine Existenz Gottes neben der Existenz der Daseinswelt gibt es nicht.

Uns ist nicht mit der Geburt neben dieser Daseinswelt noch ein Gott beigegeben worden, der schützend und behütend uns zur Seite stünde. Wir sind in dieser Welt auf uns allein gestellt. Wir durchwandern gegenwärtig die Stunde tiefster Mitternacht. Das All ist leer geworden. Kalt strahlt durch die Unendlichkeit der Nacht der Sternenraum hernieder.

Weltanschaulich ist der Mensch heimatlos geworden. Bedingungslos und richtungslos kreist er ohne Schwerkraft wie ein Sputnik durch den Raum. Vom gefräßigen Tag ist seine Seele zerfranst. Eine fröstelnde Mondlandschaft, eine Hyle\* tut sich ihm innen auf. Wie Mephisto den Faust in seinen Mantel hüllt und ihn entführt, so lassen wir uns vom Intellekt einhüllen, so dass wir uns nur noch ihm anvertrauen möchten, ihm und den blinden Trieben. Die seelischen Werte kosten nichts mehr. Totalausverkauf für sie. Der Mensch nur noch ein Roboter aus Intellekt und Trieben!

Und wir? Was bieten wir den religiös Hungernden? Wo ist bei uns eine Heimat für die Heimatlosen? Ist unsere Aufgabe etwa damit erfüllt, wenn die Menschen der Kirche den Rücken zudrehen? Machen wir uns nichts vor. Nach tiefem

---

\* Hyle = formbarer Urstoff

religiösen Erleben sehnt sich mehr oder weniger jeder Mensch. Doch überall werden Steine angeboten statt Brot!

Es muss den Kirchen immer wieder gesagt werden: Wie echter Humor nicht ist, wenn man trotzdem lacht, so ist auch echte Religion nicht, wenn man „trotzdem“ glaubt. Niemand vermag „trotzdem“ an etwas zu glauben. Das ist nicht Glauben, das ist Heuchelei und Krampf. Der Krampf aber ist immer eine Krankheit; und gegen jede Krankheit und gegen alles, was krank macht, haben wir uns zu wehren. Die Einsicht ist das Höchste, was wir als geistige Gabe empfangen haben, und es ist eine „Sünde“, diese Gabe zu entarten. Was unserer tiefsten Einsicht widerspricht, ist niemals religiös wahr.

Zentnerschwer bürdet sich uns nun eine Aufgabe auf. Wir haben neue Fundamente zu legen, darauf ein jeder bauen kann. Es gibt genug Freunde unter uns, die behaupten, nur aus dem Erkenntnisbereich leben zu wollen. Geben sie aber nicht damit den Sinn aller Religiosität auf? Da doch Religion in allem Erkannten doch immer noch ein Leben aus dem Unerkannten bleibt. Ist nicht alles starke Leben immer ein Bekenntnis zum irrationalen Bereich! Ist nicht ein solches Bekenntnis immer auch ein Glaube! Zur Religion gehört ein Glaube.

Unbeantwortet sind bis heute die uralten Fragen geblieben: Wie ist dies alles um uns und in uns möglich? Woher? Warum? Wohin dies alles? Und zu dem „dies alles“ gehören wir auch.

Erkennen heißt für uns immer nur: Gegebenes zu registrieren, seinen Tatbestand festzustellen und in einem kausal bedingten gesetzmäßigen Zusammenhang zu sehen. Wir

können jeden Seinsvorgang nur in Abhängigkeit, abgeleitet von anderen Seinsvorgängen erkennen. Doch der Urstand des Seins bleibt uns verhüllt. Der Mensch sieht sich in seiner Daseinsumschlungenheit zutiefst einem Mysterium gegenüber, einem unerfassbaren Geschehen. Jede wissenschaftliche Erkenntnis stößt immer auch ein neues Tor zu etwas Unerkennbarem auf.

Wir stehen bis ins Innerste tief ergriffen vor dem gleichnishaften Geschehen, das sich tief vor unsern Augen abspielt. Das Erkennen allein vermag uns keine gültige Weltanschauung zu vermitteln, die Polarität des Unerkennbaren zwingt sich jeder tiefen Weltanschauung auf.

Zur Außenwelt gehört immer eine Innenwelt. Zu jedem Erfassbaren gehört auch immer das Unerfassbare, zu jeder Gestalt gehört der Gehalt, zu einer Erscheinungsform die Wesenheit, die in Erscheinung tritt. Alles Sichtbare ist die Fluoreszenz von etwas Unsichtbarem; es ist ein wunderbarer Schleier nur.

Natur ist mehr, als wir erfassen können, weit, weit mehr. Die Natur ist geheimnisvoll, und an ihrem Geheimnis zerbrechen alle unsere Begriffe. Natur ist aller Dinge Urverwobenheit, ist Dasein aus den ewigen Gründen, ist das Nichterschaffene, das alles in sich erst erschafft. Die Natur ist zutiefst sakral, ja sie ist heilig, das einzig Heilige, das es gibt. Sie ist göttliche Urwesenheit.

Sie ist das Ur. Ur, das ist Natur. Dies Ur, aus dem alles erst einen Sinn gibt, dies Ur können wir auch Gott nennen.

Wenn wir die Welt so ansehen, dann ist sie wirklich nicht „ein Tor zu tausend Wüsten stumm und kalt“ (Nietzsche);

und so gesehen ist Gott auch nicht eine „faustgrobe Antwort und Undelicatesse“ gegen die Denker, denn das war für Nietzsche der geoffenbarte Bibelgott.

Der Atheismus wird dort geschürt, wo die göttliche Urwesenheit der Natur verkannt wird, wo also Gott verkündet wird, der nicht mit der Urwesenheit der Natur identisch ist, wie auch dort, wo der Mensch jede Realität des für unsere fünf Sinne Unzugängliche bewusst verleugnet.

Die falsche Gottverkündigung stößt auf einen heiligen Protest in der menschlichen Natur, und die Menge folgert dann so: Da es diesen Gott, wie er uns verkündet wird, unmöglich geben kann, gibt es überhaupt keinen Gott.

Der Atheismus ist nur eine Reaktionserscheinung auf eine religiöse Herausforderung. Wer so den Atheismus sät, wie wollte er ihn durch die gleiche Herausforderung je bekämpfen können!

**RICHARD RADSSAT**

**(1963)**

## 19. Der Gottgedanke

So alt wie die Menschheit ist auch der Gottgedanke. Was in einzelnen Völkern und Religionen darunter verstanden wird, ist unterschiedlich. Dem als Gott Vorgestellten wird Persönlichkeit beigelegt oder auch nicht. Als persönlichem Gott wird ihm nachgesagt, er sei der Schöpfer, Lenker und Leiter der Welt, und ihm hafte Allwissenheit, Allwirksamkeit, Überzeitlichkeit, Stofflosigkeit usw. an. So oder ähnlich haben alle Völker – und es gibt wohl bis heute kein Volk ohne Religion – den Gottesgedanken gepflegt, wobei mehrere oder auch nur ein Gott Gegenstand von Religionslehren und -praktiken sind.

Wir finden in den sog. primitiven Stammesreligionen Afrikas immer einen Glauben an geheimnisvolle Wesen mit übernatürlichen Kräften, und bei den mongolischen Stämmen lehrt der Schamanismus Geister, die beschworen werden, um Wetter, Gesundheit oder andere private oder öffentliche Ereignisse zu beeinflussen. Die Kelten führten das Dasein des Menschen auf einen Gott des Wachstums zurück und verehrten in mehreren Göttern die Natur und die Naturkräfte. Die alten Slaven verehrten viele Götter, und die alten Germanen sahen mehrere Hauptgötter als Ursachen von Naturvorgängen an. Die alten Ägypter hielten die ganze Welt für erfüllt mit Göttern, die als überirdische Mächte nicht nur auf lebendige Wesen beschränkt waren, sondern erklärten sogar den Amon-Re-Tempel in Theben zur Göttin. Sie verehrten viele Götter, stellten sich Tiere als göttliche Wesen oder als Inkarnation von solchen vor und stellten sie dementsprechend dar. Im alten Amerika kannten die Azteken einen obersten Gott als Urheber der Welt, der eines Kultes

bedurfte, aber unter sich ungezählte Götter, Halbgötter, Dämonen und Geister hatte, die alle Kult verlangten. Die Mayas hatten einen Hochgott, der mit seiner Frau das Festland aus dem Wasser emporsteigen ließ und den Menschen aus Mais schuf. Die Inka-Peruaner sehen einen Gott als Weltenschöpfer an und hatten daneben viele andere Götter. Im alten Orient sollten die Semiten (angeblich von Nohas Sohn Sem abstammend) eine Fruchtbarkeitsgöttin verehrt haben, der ein jugendlicher Gott beigeiselt war. Sakraler Beischlaf spielte in den Verehrungsriten eine bedeutende Rolle. Die babylonisch-assyrische Religion weist eine Überfülle von Göttern aus. Die alten Preußen und mit ihnen alle baltischen Völker verehrten die Natur als göttlich (Sonne, Mond, Sterne, Donner, Vögel usw.). In Asien finden wir als vorbuddhistische Religion Tibets Geisterglauben, und China sieht im „Himmel“ die höchste Kraft, die die Welt lenkt und die auch als „oberster Herrscher“ bezeichnet wird.

In China wird aber kein persönlicher Gott, sondern nur eine Personifikation der kosmischen und sittlichen Weltordnung als geistige Macht gelehrt, und der Buddhismus und der Hinduismus lehnen die Annahme eines göttlichen Welterschöpfers ab. Das Geschehen in der Welt sei nur eine Auswirkung der automatisch funktionierenden „Vergeltungskausalität“ guter und böser Taten. Kein ewiger Gott wird anerkannt, aber doch wird das Dasein zahlloser vergänglicher Gottheiten (Brahma, Indra usw.) geglaubt. Die Griechen lehrten einen obersten Gott (Zeus) und viele andere, von denen ergötzliche und lebensnahe Geschichten erzählt werden. Nur e i n e n Gott lehren die Juden (Jah-



ve), die Christen (eine dreieinigen Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist) und der Islam (Allah).

Wenn der Gottesgedanke zu allen Zeiten und an allen Orten die Menschen beschäftigt hat, so muss ein Grund vorliegen, aus dem heraus dieser Gedanke erklärt werden kann. Da – wie wir annehmen – Tiere den Gottesgedanken nicht haben, muss die Ursache des Gottesgedankens in der Konstitution des Menschen selbst zu suchen sein; und wenn in unserer Zeit ernsthaft erwogen wird, Worte wie Religion und Gott als überlebt nach Möglichkeit überhaupt nicht mehr zu gebrauchen, so sollte eine ernsthafte Untersuchung darüber angestellt werden, ob der menschliche Geist (Denkvermögen) ohne den Gottesbegriff auskommen kann, ohne an ethischem Wert zu verlieren.

Sicher ist, dass der Gottgedanke ein Denkergebnis des „vernunftbegabten“ Menschen ist; deshalb kann auch seine Ursache nur im Denkprozess begründet sein. Unser Denken vollzieht sich in ganz bestimmten Formen, die Aristoteles und nach ihm Kant als Denkkategorien bezeichnet hat. In Zeit, Raum, Kausalität, Quantität, Qualität usw. zu denken, ist die Eigenart unseres Denkvermögens, und unter diesen Denkkategorien ist es die Kategorie Kausalität, die uns zwingt, jedes Ding als geworden und aus etwas hervorgegangen anzusehen.

Wir denken: Wenn die Welt ist, so muss sie eine Ursache haben, aus der sie geworden ist. Wir fragen also nach dem Urheber der Welt und können diese Frage nur aufheben, wenn wir sie den Erkenntnistrieb beruhigend beantworten. Dieser Erkenntnistrieb (oder Wahrheitsliebe) in uns lässt sich nur befriedigen durch eine glaubhafte Antwort (wahr

oder nicht wahr) und da wir kausal denken müssen, kann eine den Trieb beruhigend Antwort nur die sein, die einen Grund für das Bestehen der Welt angibt. Die Frage sucht also nach einem Schöpfer der Welt, und da sie bis heute wissenschaftlich nicht beantwortet werden kann, muss, um den Trieb zu befriedigen, etwas geglaubt werden, was als Ursache der Welt gelten soll. So ist alle Welt entweder zu der Lösung gekommen, erste Ursache sei ein Weltenschöpfer – ein Gott – oder die Denkkategorie Kausalität muss in anderer Form berücksichtigt werden, wie es die Inder mit ihrer „Vergeltungskausalität“ tun.

Diesen Weltenschöpfer und Weltenbeweger zu denken, ist dem vernunftbegabten Menschen nicht nur möglich, sondern ist des kausalen Denkens wegen sogar notwendig, obwohl die Annahme eines „Gott“ als l e t z t e Ursache vom Kausalgesetz nicht abzuleiten ist, denn hiernach müsste auch noch nach der Ursache des „Gott“ gefragt werden. So, sie uns das Denken in Zeit und Raum an der Grenze des Denkmöglichen noch Ewigkeit und Unendlichkeit denken lässt, so endet auch das kausale Denken an der Grenze des Denkvermögens, das, eine e r s t e Ursache und eine l e t z t e Wirkung zu denken, nicht zulässt.

So ergibt sich zwangsläufig als letztes Denkergebnis ein „Gott“, das als ein Etwas verstanden werden muss, von dem nichts gewusst werden und das nur erahnt werden kann. Solche Ahnungen sind auch die unbewiesenen Weltenstehungstheorien der Wissenschaftler, und sie stehen damit dem Bereich des Glaubens viel näher als dem der Wissenschaft.

Weil sich die Völker nun über dieses Etwas, das sie Gott nannten, Gedanken machten und ihm auch die Ursache zuschrieben für andere ihnen nicht erklärbare Vorgänge in der Natur, darum hat der Gottgedanke in den verschiedenen Religionen auch so verschiedenen Inhalt bekommen. Solche Götterbilder, die alle vor weit mehr als tausend Jahren entstanden sind, sind in heutiger Zeit nicht mehr glaubhaft, wenn nicht der Begriff des „Gott“ von allem priesterlichen Drum und Dran entkleidet wird und das nackte Wahre – d. h. das in unserer Zeit erkannte wissenschaftliche Weltbild – mit ihm abgestimmt wird.

Wenn wir von Dingen reden, die bisher Göttern zugesprochen wurden und die auch heute noch nicht von den Wissenschaften erklärt werden können, so wird auch heute noch der Begriff des „Göttlichen“ zur Verständigung der Menschen dienen müssen; er wird dem einfachen Denker sogar ein Bedürfnis zu seiner Erbauung sein. Die aber, die wissenschaftsgläubig meinen, schon heute sei der Gottbegriff als ein überwundener Aberglaube abzulegen, mögen bedenken, dass alle ethischen Lehren ursprünglich auf einem Gottglauben basieren. Alle Erfahrung, die die Menschheit bis heute gemacht hat, lehrt, dass Kulturen nur entstanden sind durch eine von Religion und Gottesglauben gestützte Ethik. Stürzten wir die Welt nicht in ein fragwürdiges Experiment, wenn wir sie entgöttern? – Ethik – das ist das Gute und das Böse. Welche Autorität soll eine für die Erdkugel allgemein geltende Ethik setzen, wenn eine höhere, die Welt beherrschende [Kraft, E. G.] verneint wird? Die Gesellschaft? – Ja, sie könnte es; aber solange es noch keine Welt-Gesellschaft gibt, kann es auch keine Weltge-

sellschafts-Ethik geben; und wäre eine Weltgesellschafts-Ethik eigentlich nicht wert, mit „Religion“ und die uns heute noch heilig erscheinenden Lebensgeheimnisse mit „göttlich“ bezeichnet zu werden?

Nicht Zerstörung des in der ganzen bisherigen Menschheitsgeschichte gewachsenen Gottesgedankens ist Erfordernis der Jetztzeit, sondern mutiges Herangehen an die Planung einer in unserer Zeit brauchbaren und erforderlichen weltumspannenden ethischen Neuordnung, die nicht das Kind mit dem Bade ausschüttet, sondern den aus Denknöwendigkeit entstandenen Gottesgedanken zu einer in unserer Zeit überzeugenden Entwicklung führt.

**MAX BURKHARDT (1962)**

## **20. Die Welt als Werkstatt des Göttlichen**

Die falschen Bilder, die die Menschen sich von Gott und Welt machten, hat die Forschung zerbrochen. Aber ein edleres lässt sie uns schauen. Die Welt ist tiefer, als die Propheten ahnten.

Kein Wort gegen die Großartigkeit des alten Gemäldes!

Ein menschenähnlicher Schöpfer soll das Sonnensystem geformt, soll unser pulsierendes Herz und unser kamera-ähnliches Auge konstruiert haben, dazu die bunte Fülle der Pflanzen und Tiere . . . Wer aber schuf den blinden Fleck auf der Netzhaut, wer die Krankheiten und Schmarotzer? Und wer jene Wirren und Gräuel, die man „Weltgeschichte“ nennt? Ist ein Teufel, ein „Gegenschöpfer“, daran schuld? Auch an Scheiterhaufen und Gift, Vergasung und Verdammung? Und wenn nicht, warum ließ Gott dies alles zu? Es gibt keine sinnvolle Antwort.

Doch ein neuer Gottesbegriff ist im Kommen. Was andere noch nicht sehen können oder nicht sagen mögen, wir wollen es bekennen: Gott ist Geist; das Geistige aber ist, gleich dem Schönen und Guten, vollkommen wirklich, ist von dieser Welt!

Schon Lichtenberg hatte erkannt, dass sich der Mensch einen Gott nach seinem eigenen Bilde erschaffen habe. Dies alte Gottesbild verblasst nun im Morgenglanz der Wahrheit. Die Vorstellung eines Weltenschöpfers und –lenkers scheint uns ein unzulängliches Gleichnis dessen, was sich heute in Sternwarten und Laboratorien entschleiert.

Weltabgeschiedenheit und Flucht ins Übersinnliche passen nicht mehr in unsere Zeit. Ehrfurcht heischend tritt die Wirklichkeit vor uns. Diese Welt ist groß und schön genug, geliebt zu werden mit ihrer Lust und ihrem Leid, ihren Mängeln und ihrem schöpferischen Drang nach vorwärts.

Wären Himmel und Erde nur Kulissen eines Schauspiels, von einem Gotte aufgebaut, um uns Gelegenheit zu rührenden und tragischen Rollen zu geben, dann allerdings hätte ein Weiser Grund zur Weltverachtung.

Dann täten wir gut, ein solches Tal des Jammers und der Versuchung rasch zu durchwandern, um zu einem würdigeren Dasein zu gelangen. Aber diese Welt ist die einzige, und sie ist göttlich. Denn die Gottheit ist nicht ein über den Wassern schwebendes Wesen, dessen Wort alles schön und gut und glücklich machen könnte. Sie ist im Seienden selbst, ist das Seiende selbst!

Indes wie reimt sich das mit der Unvollkommenheit der Welt? Scheitert nicht auch der neue Gottesbegriff am Vorhandensein des Bösen? Nein. Hier zeigt sich seine Überlegenheit. Nicht umsonst sind wir durch Goethes Schule gegangen. Das Losungswort der neuen Religion heißt Entwicklung. Es ist der Sinn der Welt, aus einem Chaos\* sich zum Kosmos\*\* zu gestalten. Vervollkommnung aus eigener Kraft der Natur – eine Vorstellung, die den alten Religionen fremd war – das ist uns das Verehrungswürdige, das in einem tieferen Sinne Göttliche.

---

\* Chaos = Fehlen jeglicher Ordnung

\*\* Kosmos = Welt als geordnetes Ganzes

Hier endet der alte Streit, wie Gott allmächtig und zugleich allgütig sein könne, da doch die Welt voll Bosheit und Jammer sei.

Das Gute, Schöne, Sinnvolle ist selbst im Werden. Mag das Weltgetriebe unvollkommen sein, wie jeder Tag zeigt – uns ist es nicht mehr ein von der Vorsehung geplantes Spiel, abrollend nach einem allmächtigen Willen.

Wir sehen uns in einen Kampf verstrickt, in dem um den Sinn des Geschehens noch gerungen wird.

Wir glauben auch nicht mehr an vorgebildete Ideen, sie sich spukhaft in Materie niederschlagen. Denn wir verehren die Kräfte des Wirklichen. Wir trauen der Welt selbst die Fähigkeit zu, sich zu vervollkommen, ohne dass übersinnliche Mächte hier ein Elektron anstoßen, dort einem Sterblichen „eine Gedanken eingeben“.

Auch zur Erklärung des Lebendigen und seiner Zweckmäßigkeit bedürfen wir nicht mehr der Kobolde, die man „vitale Agentien“\*, „Entelechien“\*\*, „Lebenskraft“ und sonst wie zu benennen beliebt. Denn das Rätsel, wie Ordnung ohne Mitwirkung eines planenden Wesens entstehen kann, wurde durch Darwin gelöst. Materie und Energie sind fähig, sich zu mancherlei Formen zu fügen, und im Kampf der Naturgewalten setzt sich allmählich das Sinnvollere durch. Das Leben bleibt im Rahmen der Naturgesetze, ja es benutzt sie, um eine höhere Gesetzmäßigkeit aufzubauen, es ist gesteigertes, vergeistigtes Geschehen.

---

\* Agens = treibende Kraft

\*\* Entelechie = etwas, was sein Ziel selbst in sich trägt

Den Vätern galten die Organismen als Geschöpfe Gottes – uns sind sie Gedanken der Natur, nicht ersonnen in einem Hirn, aber entstanden und bewährt in einem Widerstreit des Geschehens.

So wuchs in Jahrmillionen aus tastenden Versuchen die Idee des Baumes, so gestaltete sich aus einfachsten Anfängen, lichtempfindliche Stellen der Haut, das Auge, immer wieder verbessert, wie ein optisches Gerät – in des Erfinders Hirn aber reift der Gedanke, wachsend durch Phantasie und gezügelt durch Kritik, wie eine Organ sich formt und anpasst in Erbänderung und Auslese.

Lebewesen sind Kunstwerke, sind beseelter Stoff. Aber wir sehen darin nichts Übernatürliches mehr. In des Bildners Hand, hinter des Denkers Stirn, im schöpferischen Spiel von Zufall und Notwendigkeit, das der große englische Forscher [Darwin] entdeckte, wird Materie geordnet, gewinnt sie geistige Beziehungen. Ein Haus ist mehr als ein Haufen Ziegelsteine, ein Lebewesen mehr als die Summe der Stoffe, die es zusammensetzen. Doch diese „Ganzheit“ hat für uns nichts Mystisches\* mehr, sie ist kein Beweis für das Wirken übernatürlicher Kräfte, sondern ein Werk der Natur, dessen Entstehung sich erforschen lässt. Darum bedeutet für uns „Natur“ viel mehr als bisher. Denn in ihr ist das Vermögen, Schönheit und Güte hervorzubringen; aus sich selbst bekommt das Geschehen Richtung und Sinn.

So gelangen wir trotz aller Not der Gegenwart zu einem hoffnungsvollen Ausblick. Der einst verlästerte Darwin gab

---

\* Mystisch = geheimnisvoll



uns das Vertrauen auf den Sieg des Guten aus eigener Kraft! Vernunft setzt sich durch, Güte erweist sich – auch im Daseinskampf – am Ende doch als die stärkste Waffe. Alles Sein strebt nach Höherentwicklung. Das lehrt die Stammesgeschichte der Organismen. Auch die Geschichte der Menschheit wird einst davon zeugen, so kläglich im Augenblick Herzen und Hirne versagen.

Und hier leuchtet die Aufgabe für uns hervor. Die Welt ist mehr als eines Gottes Augenweide; sie ist die Werkstatt, in der Göttliches sich zu gestalten strebt. Jeder von uns kann eingreifen in die Entwicklung, jeder soll helfen, die geschändete und gefährdete Erde zu retten. Schaffen heißt ordnen, Stoffe und Kräfte den Geist dienbar zu machen. Mag einer am Amboss stehen oder am Zeichentisch, mag er Früchte ziehen oder Güter verteilen, mag er pflegen oder richten, forschen oder lehren – jedes ehrliche Tun dient dem einen großen Ziel.

Man schmäht uns freigeistige Menschen, weil wir nicht an einen persönlichen Gott glauben. Aber in uns ist eine neue Zuversicht. Wir bekennen uns zu einer Religion der Tat, die auch im Alltag ihre Kraft bewährt. Unsere Gewissheit leitet sich nicht von ewig Unerkennbarem jenseits der Wirklichkeit her. Wir bauen auf dem Grunde der Wissenschaft und glauben an die Möglichkeiten dieser Welt. In ihr sehen wir des Wundervollen genug, wir erkennen die Göttlichkeit des Seins, die Selbstentfaltung des Geistigen.

Mancher wird vor solch monistischer\* Weltanschauung zurück schrecken, weil man ihm gesagt hat, das sei Ketz-

---

\* Monismus = Lehre, die alles aus einem Prinzip heraus erklärt

rei. Aber ihm steht eine Überraschung bevor: Auch innerhalb der Kirche scheint man erkannt zu haben, dass eine Reformation nötig ward, und eine entschiedenere als Luther sie forderte. Begreift man endlich, dass diese Welt heilig ist, und dass in ihr alles Große vollendet werden muss? Wird man sich freimachen von Dogmen und alter Unduldsamkeit, um den edlen Kern der Glaubenslehren zu retten?

Niemand könnte das aufrichtiger begrüßen als wir. Denn uns treibt nicht Zerstörungslust oder Machtgier. Wir achten jede Überzeugung, die ehrlich errungen ist. Und wir werden Schulter an Schulter mit jedem kämpfen, der helfen will, die alte Erde aus einem Narrenhaus zu einem Tempel der Natur und des Geistes umzugestalten.

Wir vernehmen den Ruf der neuen Zeit, das Evangelium der Wirklichkeit. Zu freudigem Schaffen ist der Mensch geboren. In ihm war Gott-Natur ihrer sich selbst bewusst. Er ist das erste Wesen, das aus klarer Erkenntnis das Gute vollbringen kann. Ein neuer Erdentag bricht an.

### ***Das Paradies***

*Nein, unser wartet kein Paradies.*

*Es irren die alten Geschichten.*

*Ein Leben voll Lust und ein Gott, der's verhiess . .*

*Es sind Märchen, was sie berichten.*

*Sei stark, meine Seele, der schöne Traum*

*Darf dir die Sinne nicht rauben!*

*Erwach'! Erobre dir Zeit und Raum*

*Und lern' an die Erde zu glauben!*

*Hier ist die einzige, wahre Welt,  
Eine Welt voll Not und Misslingen,  
Die einzige Welt, unser Arbeitsfeld,  
Und der Preis, um den wir ringen.*

*Und wer von der göttlichen Sehnsucht nicht ließ,  
Der sei uns willkommen hienieden:  
Uns ist auf ewig kein Paradies,  
Doch die Kraft, es zu bauen, beschieden!*

**GERHARD VON FRANKENBERG      (1963)**

## 21. Leben ohne Anruf

Ohne Rücksicht auf die Glaubensbekenntnisse findet man Grundlagen des Glaubens, wenn man nicht Glauben und Bekenntnis gleich setzt, sondern wenn Glaube etwas ist, das als Quelle für Lebensformung gelten kann.

Ich setze hierbei Glauben erstens als menschlichen Zustand des unbedingten Betroffen-seins, d.h. Glaube als unbedingtes Anliegen des Menschen, wobei sich der Inhalt dessen, was uns angeht, von Mensch zu Mensch verschieden gestalten kann, was aber dennoch nicht an der formalen Definition von Glauben ändert.

Zweitens setze ich hierbei voraus, dass Glaube das Geschehen der Gesamtpersönlichkeit ist, etwas, das im Zentrum des persönlichen Lebens sich vollzieht und sich durch alle Lebensbereiche dieses Menschen erstreckt, Glaube ist nicht irgendein Tun einer rationalen Funktion, wie es auch nicht das Tun des Unbewussten ist, sondern etwas, worin beide überstiegen werden; denn Glaube ist eine Angelegenheit der Freiheit, und Freiheit ist die Möglichkeit von zentriert persönlichem Handeln.

Es gibt dem Namen, dem Bekenntnis nach, Menschen, die sich als Agnostiker bezeichnen, solche, die sich über das Vorhandensein oder die Erkennbarkeit Gottes oder letztere Dinge nicht äußern. Theoretisch oder vom gedanklichen her ist dies ein anzuerkennender, gültiger Standpunkt, aber in der Praxis, in der Lebensführung, werden auch Agnostiker, sofern sie Glauben und Leben nicht trennen, sich ständig für diese oder jene Glaubensgrundlage entscheiden

müssen. Denn jeden Tag unseres Lebens verwirklichen wir unsere Glaubensvoraussetzungen.

Dem Namen nach gibt es weiterhin auch Theisten, Atheisten, Humanisten und andere mehr, alles Glaubensrichtungen, die ein gewichtiges Wort in der Religionsgeschichte zu sagen haben. Aber worauf es mir jedoch ankommt sind die Glaubensvoraussetzungen; die eine ist gekennzeichnet durch den 23. Psalm, die andere durch Goethes Gedicht „Prometheus“. Die will ich in theistische, die andere atheistische Voraussetzungen nennen.

Ich muss hier eine Unterscheidung zwischen Glaubensrichtung und Glaubensvoraussetzung oder Grundhaltung einfügen.

Theismus als Glaubensrichtung wird gekennzeichnet durch die Auffassung, dass es einen Gott gibt, und dass sich dieser Gott um uns sorgt und um uns kümmert.

Atheismus als Glaubensrichtung wird gekennzeichnet durch das Fehlen von Theismus mit einer gewissen Note gegen den Theismus.

Theistische Glaubensvoraussetzungen werden nicht so sehr davon bestimmt, dass es einen Gott gibt, der, wie auch immer, Er, Sie oder Es genannt wird, sei es Himmlicher Vater, Sein-selbst, Macht des Universums, Natur usw., sondern eher dadurch, dass Gott sorgt, sich um mich kümmert.

Atheistische Glaubensvoraussetzungen streichen diesen letzten Aspekt, obwohl sie die Möglichkeit eines Gottesbegriffes offen lassen. Das gefühlsstarke Kernstück des Theismus ist gerade das: Gott sorgt, er kümmert sich um

mich, was ja so prächtig im 23. Psalm ausgedrückt ist: *„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln . . . er weidet mich . . . und er führet mich . . . usw..“*

Bei theistischen Grundlagen kümmert sich jemand um mich, jedoch nicht Mann, Frau, Eltern, Kind, Freunde, Verwandte, Angestellte usw., sondern Gott sorgt für mich.

Unter theistischen Voraussetzungen fühlt man sich gesichert, eingebettet und letztlich von außerhalb gehalten und geleitet. Dies ist die eine Grundhaltung und wohl die im amtlichen Christentum am stärksten vertretene.

Die andere ist die der atheistischen Voraussetzungen. Gegenüber der Geringschätzung des Hier und Jetzt bei theistischen Voraussetzungen, als etwas Vorläufigem, das erhöht, ausgeglichen, vervollständigt, belohnt oder bestraft wird in einem zukünftigen Sein, wird bei der zweiten Glaubenshaltung das Gewicht auf das Hier und Jetzt gelegt und ganz neue Lebensmöglichkeiten entstehen, wie Christian Morgenstern es in den Worten ausdrückte:

*„Wir brauchen nicht so fort zu leben, wie wir gestern gelebt haben, machen wir uns nur von dieser Anschauung los und tausend Möglichkeiten laden uns zu neuem Leben ein.“*

Ich will hier nicht für den Atheismus reden, denn dieser kann genauso dogmatisch sein wie christliche Orthodoxie. Atheisten können genauso unflexibler erstarrter Ansicht oder geschlossenen Geistes sein wie Theisten selber.

Ich will aber wohl einmal für einen Humanismus mit atheistischen Voraussetzungen reden. Dafür sollten wir uns der

Worte des Religionsgeschichtlers Max Müller erinnern, der sagte:

*„Es gibt einen Atheismus, der des Todes ist, es gibt aber auch einen anderen, der gerade das Lebensblut aller Wahrheit und allen Glaubens ist. Dieser ist die Kraft, das aufzugeben, was wir in unseren aufrichtigsten Augenblicken für nicht mehr wahr halten. Ohne diesen Atheismus wäre nie eine neue Religion oder nie eine Reformation möglich gewesen; ohne diesen Atheismus ist für keinen von uns neues Leben möglich.“*

Schon lange haben bedeutende Denker gesagt, dass alles, was über Gott ausgesagt werden kann, unter atheistischen Voraussetzungen geschehen muss. Dass zum Beispiel Gott nicht in einer Stufenfolge der Rangordnung, der Hierarchie, existiert, die da ginge vom Fürst zum Priester, zum Kaiser, zu einem Gott oder sogar zum Gott über Gott.

Durch das Verschwinden eines Gottes vom Himmel ist noch lange nicht der Mensch zum Gott geworden, nur ist er in seiner einzigartigen Stellung wieder hervorgetreten, wie ihn der englische Philosoph Bertrand Russel sieht, als ein Kind der allmächtigen, aber blinden Natur, mit Einsicht, Wissen und Urteilsvermögen begabt und während seiner Jahre frei zu forschen, zu kritisieren und schöpferisch zu gestalten, worin seine Überlegenheit gegenüber den Kräften, die von außen sein äußeres Leben bestimmen, begründet liegt.

Der atheistischen Glaubensvoraussetzung ist es zu verdanken, wenn sich aus der Ablehnung des Alten eine neue religiöse Haltung entwickelt.

Wenn man einmal aus dem Feld der Gesicherheit eines Theismus herausgetreten ist, dann begibt man sich auf ein Feld der ungeheuren Freiheit, das wohl einerseits erlösend köstlich ist, aber andererseits erschreckend, absurd und sinnlos ist; denn hier gibt es nichts einwandfrei Klares oder einen schon vorhandenen Sinneszusammenhang, auf den man sich im Notfall berufen könnte.

Man mag sich wohl eine Antwort für seine Lebensfragen erwünschen, weiß aber auch, dass von einem Gott, der nicht existiert, keine kommen wird und wartet nicht darauf. Denn ohne Rücksicht auf unsere Flucht in und unser Verlangen nach Sicherheit, und Heimweh nach Geborgenheit, ohne Rücksicht auf unsere Haltung des „Ach wäre es nicht schön, wenn . . . “ oder unser Bedürfnis nach einem sorgenden Gott, das Universum kümmert sich nicht um uns.

Wir möchten vielleicht zeitweise aufschreien und beten – und es ist besser dies zu tun als zu unterdrücken – doch grundsätzlich ist unsere Lebensaufgabe durch Albert Camus Worte ausgedrückt: „vivre sans appel“. – *Der Mensch* des „Lebens ohne Aufruf“ ist derjenige, wie Camus weiterschreibt, „*der das Ewige nicht leugnet und doch nichts dafür tut. Nicht, dass das Heimweh (das Heimweh nach Geborgenheit) ihm fremd wäre. Aber er zieht ihm seinen Mut und seine Urteilskraft vor. Ersterer (der Mut) lehrt ihn ohne Widerruf zu leben und sich mit dem zu begnügen, was er hat; letztere (die Urteilskraft) unterrichtet ihn über seine Grenzen. Seiner Freiheit auf Zeit ebenso sicher wie seiner aussichtslosen Auflehnung und seines vergänglichen Bewusstseins, geht er in seinem Abenteuer in der Zeit seines Lebens nach.*“



Leben mit dem Verlust des Geborgenseins, Leben mit atheistischen Voraussetzungen, Leben als Humanist, Leben ohne Aufruf heißt aber nicht verzweifeln zu müssen, dafür spricht zu viel für die neue Möglichkeit, die sich eröffnet hat

Man sieht, wie der Philosoph Walter Kaufmann wieder so etwas wie Mut, Liebe, Aufrichtigkeit und Ehrgeiz von Demut gezügelt. Man entdeckt wieder etwas vom Verhältnis des Menschen zu seiner Welt, etwas wie Wunder, Forschen, Vorstellungsgabe, aber auch Wissen um Endlichkeit und Zufälligkeit, das heißt man entdeckt wieder des Menschen Bedeutung und Begrenzung.

Diese Haltung des „Lebens ohne Aufruf“, des Humanismus, umfasst, wie einer meiner Amtskollegen sagte, die Gesamtheit menschlichen Seins. Sie spricht nicht von Himmel und Engeln, aber von Erde und den Menschen. Sie zeigt ihnen menschliche Beziehungen der Liebe, des Teilens, der gemeinsamen Arbeit und des Spiels, nicht die alleinstehende Erhabenheit von Einzelmenschen, sondern die Erhabenheit einer großen Familie, die sich um unseren Planeten erstreckt im Bund echten Verstehens ohne Heuchelei und ohne Ausschließlichkeiten.

**HELMUT MANTEUFFEL      ((1964))**

## 22. Alles ist Gott und Göttliches Wesen

Giordano Bruno sprach vom Geist in der Natur. Die Inder nannten diese innere gestaltende Formkraft den Gott in allem Leben. Wir lesen in einem alten indischen Text:

*Es ist der Gott in allen Weltenräumen,  
vordem geboren und im Mutterleibe;  
er ward geboren, wird geboren werden,  
ist in dem Menschen und allgegenwärtig.  
Umwandelnd alle Wesen, alle Welten,  
umwandelnd alle Gegenden und Pole.*

Gott selbst ist der große Verwandler und Gestalter in allen Dingen. Er verwandelt alle Welt, es geschieht nichts ohne ihn. Aber es ist kein Er, den wir uns nun vorstellen können, es ist allein die ordnende und gestaltende Mächtigkeit. Oder anders gesagt: Es ist das Leben in seiner tiefsten Wurzel selbst. Es ist das Leben, das immer wieder Leben macht, das Leben, das nicht vergeht, sondern sich nur wandelt. Sterben kann nur die äußere Gestalt. Die Formkraft selbst, Gott, stirbt nicht.

Sehr schön kommt dieser Gedanke in den indischen Upanishaden zum Ausdruck. Der Vater Aruni belehrt seinen Sohn Svetaketu:

*„Wenn man, mein Lieber, diesen großen Baum an der Wurzel anhebe, so würde er bluten, aber leben; wenn man ihm die Krone anhebe, so würde er bluten, aber leben. Er ist von Leben erfüllt und steht mit der Wurzel sich vollsaugend fröhlich da. Wenn das Leben seiner Zweige einen verlässt, so verdorrt dieser; wenn er den zweiten verlässt, so verdorrt dieser. Verlässt es den ganzen Baum, so ver-*

*darbt er ganz. Ebenso, mein Lieber, so sprach der Vater: Von Leben verlassen, stirbt allerdings dieser Leib, aber nicht stirbt das Leben. Was dieses feine Ding ist, derartig die ganze Welt, das ist das Wirkliche, das ist Atman, das bist du, Svetaketu.“*

Du selbst bist dieses Leben. Darin gipfelt indische Weisheit. In der ganzen Natur, in jedem Menschen ist dieses innere Leben lebendig. Wir wissen, dass wir als Menschen aus diesem ewigen Leben kommen. Dieses ewig gestaltende Leben ist unser Urgrund, je wir sind es selbst.

Ich erinnere an Meister Eckhart. Wenn Eckhart schreibt: „Gott ist dasselbe Eins, das ich bin, das ich in meinem Wesen schaffe“, oder noch radikaler bei Eckhart: „Ich war die Ursache meiner selbst und aller Dinge. Und wenn ich nicht wollte, wäre weder ich noch alle Dinge. Und wäre ich nicht, so wäre auch Gott nicht.“

Gott ist nicht von dieser Welt zu trennen, er west und wirkt in allem Leben, er ist in mir, ja, ich bin Gott in meinem tiefsten Wesen selbst. Es ist keine fremde nicht-göttliche Kraft in diesem Leben wirksam, sondern alles ist Gott und göttliche Wesen. Nun weiß ich, woher ich komme, wo meine Heimat ist; in diesem ewig sich gestaltenden Leben selbst. Es ist ein ewig quillendes Leben ohne Aufhören.

Und so gibt es auch in diesem Leben keinen Stillstand. Wir können nur mit dem Griechen Heraklit bekennen: „Diese Weltordnung, dieselbe für alles, hat weder ein Gott noch ein Mensch erschaffen, sondern sie war immer und ist und wird sein ewig lebendiges Feuer, das periodisch aufflammt und wieder verlischt.

Ewig lebendiges Feuer. Nicht ein Gott außerhalb hat dieses Leben geschaffen, nein, Gott ist das schaffende Feuer selbst. Und das meint auch Nietzsche, wenn er dichtet:

*Ja! Ich weiß, woher ich stamme!  
Ungesättigt gleich der Flamme  
Glühe und verzehr ich mich.*

In diesem ungesättigtem Glühen und Verzehren erfüllt sich mein Leben. Ja, ich kann mein Leben nur sinnvoll leben, wenn ich aus diesem inneren Feuer immer wieder aufglühe, wenn ich mich an diesem inneren Feuer selbst verzehre. Alles bürgerliche Stillstehen und Ausruhen ist Verrat am Leben. Wenn ich ein Leben äußerer Ruhe und Selbstgenügsamkeit führen will, indem ich darauf bedacht bin, meine Ruhe zu haben, dann entlebe ich mich selbst, dann verrate ich den Gott in mir. Ich bin dann kein Feuer mehr, sondern ein kümmerliches Aschenhäufchen, aus dem das Leben weitgehend entwichen ist.

**HEINZ SCHLÖTERMANN**

**(1965)**

### **23. Gott, den es gibt, gibt es nicht**

Bei Dietrich Bonhoeffer steht der paradox klingende Satz:  
*„Einen Gott, den es gibt, den gibt es nicht!“*

Was soll damit besagt sein?

Damit ist gemeint, dass Gott niemals als Gegenstand aufgefasst werden darf, den man betrachten, erkennen, umreißen oder besitzen kann.

Einen Gott an sich gibt es nicht. Gott ist kein übermenschliches Wesen, das im Himmel oder in der Kirche, dem so genannten Haus Gottes, wohnt. Wir können über Gott nicht verfügen, wie über einen Gegenstand. Philosophisch ausgedrückt, wir dürfen Gott nicht objektivieren, [nicht] zum Gegenstand machen.

Hier an diesem Punkt haben sich die Geister geschieden. Die ganze Kirchengeschichte des christlichen Abendlandes ist ein Versuch, Gott habbar und greifbar zu machen. Sogar der 23jährige Bonhoeffer, der den erschütternden Satz schrieb „den Gott, den es gibt, den gibt es nicht“, äußert im selben Jugendwerk „Akt und Sein“ eine genau gegensätzliche Anschauung, nämlich „Gott ist da, das heißt fassbar in seinem Wort in der Kirche“.

Der Grund für den Zwiespalt in Bonhoeffers und in unserer Brust ist, dass die Unsichtbarkeit, die Unverfügbarkeit, die Ferne Gottes den Glauben erschwert.

Wenn Gott in einer mystisch-vergeistigten Gestalt erscheint, dann ist es schwer, sich einer so verschwommenen Vorstellung mit ganzem Herzen und ganzer Seele zu ergeben. Und um diese Schwierigkeit zu meistern, schafft nun die Kirche ein großartiges Gebäude, das Gott näher und

verständlicher machen sollte: Die Bibel wurde zum Wort Gottes gestempelt, das zu predigende Evangelium, nicht mehr etwas Ungeföhres, sondern eine in viele hundert Seiten zusammengefasste, gebundene Heilsgeschichte.

Die Bibel wiederum berichtet in Neuen Testament von der Person Jesus Christus, in welchem die Ferne des Himmelsgottes zu einem fleischgewordenen, in der Geschichte unter Menschen lebenden Sohn Gottes wird. Somit steigt Gott von den Wolken auf die Erde herunter und wird in den Kirchen und durch die Sakramente von Generation zu Generation praktisch verwaltet, greifbar vermittelt, sichtbar offenbart.

Nicht nur so hat sich Gott vom Himmel auf die Erde verlagert, sondern der Schöpfergott des Alten Testaments und Gott der Vater des Neuen Testaments traten immer mehr zugunsten der zweiten Person der Dreieinigkeit, Jesus Christus, in den Schatten. Dies ist insofern einleuchtend, weil der Akt der Schöpfung von Himmel und Erde am Uranfang der Welt sich befindet , und auch die Vaterschaft Gottes liegt geschichtlich gesehen in ferner Vergangenheit, ca. 2000 Jahre zurück.

Demgegenüber lässt sich die Herrschaft von Jesus Christus als Allgegenwart und Zukunft deuten, so in der Existenzialtheologie, wo es heißt, „Jesus sei der Mensch, der für andere da ist“, oder Christus wird definiert als „die auf uns zukommende Zukunft“, also nicht ein geschichtliches Ereignis der Vergangenheit, sondern etwas äußerst aktuelles.

Bei evangelischen Theologen des 20.jahrhunderts, wie Karl Barth, Dietrich Bonhoeffer und Rudolf Bultmann, kann man

dem entsprechend von einer christologischen Konzentration sprechen. Wie bei dem märchenhaften König Midas alles Gold wurde, so wird sogar in dem entmythologisierten Christentum alles zu Christus. Allerdings ist der Glaube an Jesus Christus noch immer eine Variation über das Thema eines Gottes, den es gibt, sogar eines Gottes, der gelebt hat auf Erden, ja eines Gottes, der wiederkehren soll am Tag des Jüngsten Gerichts.

Wenn wir Bonhoeffer Gedanken „Den Gott, den es gibt, gibt es nicht“ zu Ende denken wollen, dann müsste aber die Christenheit eigentlich das vollziehen, was wir Freireligiöse bereits im Großen und Ganzen vollzogen haben, nämlich auch Christus als Gottesbegriff oder Gottesperson aufgeben. Bleibt dann überhaupt noch etwas übrig?

Wozu würde es führen, wenn wir nicht nur dem Vorschlag Bonhoeffers einer religionslosen Religion folgen würden, sondern darüber hinaus in einer Christenheit ohne Christus mündeten?

Betrachten wir die klassische Lehre der Dreifaltigkeit in der christlichen Theologie, dann erkennen wir allerdings, dass beim Entfallen von Gott dem Vater und Gott dem Sohn wir noch immer nicht ganz verwaist wären, es bliebe uns immerhin noch der „Heilige Geist“.

Und ich glaube tatsächlich, dass hier die Richtung liegt, in der das Denken und das Ringen um Gott seine Fortsetzung finden wird. Gott als heiliger Geist wäre nicht von jener Gegenständlichkeit belastet, die die Christen zu Recht bei den alten Griechen und Römern als Götzen verwarfen. Die furchtbare Frage, die sich an die Christenheit stellt, ist, dass, so wie Jupiter, Zeus, Apollo und all die anderen

Götter des Altertums dem Untergang preis fielen, nun auch Christus dem Tode geweiht wäre. Und zwar nicht mehr wie das erste Mal am Kreuz wegen der Grausamkeit der Menschen, sondern weil „den Gott den es gibt, den gibt es nicht“.

Wie wäre nun der „heilige Geist“ aufzufassen? Ich will nicht in den Fehler verfallen und beginnen ihn genau zu deuten, beschreiben, denn sonst käme es wieder zu einer neuen Fehlentwicklung eines verständlichen Gottes. Aber so viel lässt sich doch aussagen: Der heilige Geist ist eigentlich jener Gott, auf den es keinen Verlass gibt, der keine Sicherung darstellt, der durch keinen Beweis erfasst werden kann. Der Schöpfergott als höchstes, denkendes, planendes Wesen, den hat die Naturwissenschaft als spontane chemische Reaktion entlarvt. Es gibt keinen persönlichen Urschöpfer im modernen physikalischen Weltbild. Den Christusgott als einzigen fleischgewordenen Sohn Gottes erkennt redliche Geschichtsforschung und Bibelarbeit als Mythologie. Die Gewissheit eines Schöpfergottes im All-Herren und eines Erlösergottes in Christus bleibt dem mündigen Menschen versagt.

Wir müssen lernen auf den Gedanken zu verzichten: Gott im Himmel und alles ist in Ordnung auf der Welt. Einen solchen Trost gibt es nicht mehr. Wir müssen lernen dem Gedanken entsagen: Christus hat sie Welt erlöst, und wenn wir Christus bloß erkennen und bekennen, sind wir vor allem Unheil bewahrt und dem Himmel geweiht. Auch diesen Trost gibt es nicht mehr.

Wenn wir folgerichtig denken wollen, müssen wir eigentlich jede Rede von Gott ablehnen, wo Gott zu einer objektiven



Existenz gemacht wird. Deshalb kann ich mich nicht zu Gott als Lebewesen bekennen, sondern nur zum unbekanntem, unsichtbarem, unergründlichen Geist. Herbert Braun, der evangelische Existenztheologe, drückt es wunderbar aus: „Gott wäre dort, wo der Augenblick in seiner Erfüllung genommen und gelebt wird“. Wir können jetzt Bonhoeffers Satz umdrehen und sogar sagen: „Den Gott, den es nicht gibt, den gibt es.“

**RUDOLF GELSEY**

**(1967)**

## 24. Das Göttliche in uns

Gott selbst erweist sich als Gott gesetzlicher Wirksamkeit, als ein in den Gesetzen selbst mächtiges urschöpferisches Prinzip, und so durfte Sophokles\* von den Gesetzen sagen: „Groß in ihnen ist Gott und altert nicht“.

Diesen gleichen Gedanken finden wir bei Fichte wieder, er sieht den Menschen in seiner geistigen Bewusstheit als den „Mitbürger einer Welt, deren erstes Mitglied Gott ist, - sein Gewissen“. Gott selbst ist im Gewissen des Menschen anwesend, er ist die innerste treibende Kraft der menschlichen Persönlichkeit, das Kernwesen, aus dem allein wahre Menschlichkeit möglich ist. ( . . . )

An dieses Göttliche in uns müssen wir uns wieder binden; es ist keine Fremdmacht, die uns unser eigenständiges menschliches Wesen rauben will, sondern gerade diese Macht ist bestrebt, uns zu wahrhaft selbständigen Wesen zu machen. Sie ist das Selbst in uns, während wir uns im Alltag der Geschäftigkeit, dem Ich egoistischer Machenschaften hingeben und das Selbst verleugnen. ( . . . )

Man meint, es sei dem Menschen aufgegeben, seine natürlichen Anlagen zu entwickeln und zu einem nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Doch diese so genannten natürlichen Anlagen sind ja nur Ausdrucks- und Erscheinungsweisen der in uns wirkenden schöpferischen Urkraft, jenes ewig schaffenden Ureinen, dem wir den Namen „Gott“ gegeben haben, um durch

---

\* Sophokles = griechischer Tragödiendichter aus Athen; \* um 496 v.d. Ztr., + 406; bekleidete hohe polit. Ämter.

diesen Namen unsere tiefe Ehrfurcht vor dem Urschöpferischen allen Daseins zum Ausdruck zu bringen.

Es ist also nicht damit getan, sich auf seine Anlagen zu besinnen, sondern wir müssen uns fragen, aus welchem Grunde diese Anlagen kommen, was sie aussagen wollen. Anders ausgedrückt: Wir müssen den Grund in uns gehorsam sein, dem schöpferischen Selbst, jener Mächtigkeit, die Fichte „Gewissen“ nennt.

Ja wir tragen ein inneres Wissen um das rechte Leben in uns, ein Urwissen, das nicht unsere Vorfahren in uns entwickelt haben, sondern das mit dem Gesetz selbst gegeben ist. Im Gewissen spricht das innere Gesetz unseres Daseins, spricht der innere Mensch in uns. Dieser innere Mensch aber ist nichts anderes als der Gott im Grunde unseres Wesens; und so bekennen wir mit Eckhart: „Man soll Gott nicht außer sich suchen oder wännen, sondern ihn nehmen, wie er mein Eigen und in mir ist“.

Es ist der Weg einer innerlich-religiösen Existenzerschließung, den wir Freireligiösen damit gehen. Wir haben den Gott als urschöpferische Wirklichkeit in allem Leben und somit in uns selbst entdeckt und lehnen es ab, unser Leben allein nach den Gesichtspunkten einer gesellschaftlichen Nützlichkeit zu regeln. Wir sind mit Arthur Drews, dem großen Kämpfer freier Religion im ersten Viertel unseres 20. Jahrhunderts, davon überzeugt, „dass wir alle nur Erscheinungen, Auswirkungen, Strahlen, Einschränkungen dieses Gottes und somit im Grunde eines Wesens sind“.

Dieses religiöse Bewusstsein gibt uns wieder neue Kraft, mutig in das Dasein hinein zu schreiten, weil wir uns mühen, den Säkularisierten und Atheisten einen neuen

Weg zu zeigen, das Leben wieder sinnvoll zu leben. Es ist der Weg eines freien Glaubens an die ewige Wirklichkeit der Gottnatur, und so künden wir mit den Worten eines Naturforschers:

*Was in der Welt wird kund,  
ist nicht aus Nichts geworden;  
Es wächst aus ew'gem Grund,  
lebt aus ihm allerorten.*

*Geist, Zelle und Atom  
sind eines Lebens Sprossen;  
Der Welt erhab'ner Dom  
Ist hell von seinem Licht durchflossen.*

**HEINZ SCHLÖTERMANN**

**(1968)**

## 25. Gott - kein Ding unter Dingen

Gott ist in dieser [freien] Religion kein Ding mehr unter Dingen, kein mit endlichen Begriffen zu Beschreibendes, kein liebes und gütiges Wesen. Wir haben nun alle Worte hinter uns gelassen und befinden uns im Zustand der Teilhabe am Ganzen, am Göttlichen und Schöpferischen. Die in diesem Ganzen liegenden Möglichkeiten kommen also nicht von außen – durch günstige oder ungünstige Konstellationen – auf uns zu, sondern sie liegen in uns selbst.

Zukunft unseres Lebens ereignet sich durch uns; sie ist nicht ein auf uns Zukommendes, sondern – so möchte ich mit Rilke sagen: „Die Wünsche sind die Erinnerungen, die aus der Zukunft kommen“.

Erinnerungen aus der Zukunft – das mag eigenartig klingen, wird aber verständlich, wenn wir hierzu die Erläuterungen Lou Albert-Lasars lesen. Sie schreibt, dass „gewissermaßen die Zukunft schon in der Gegenwart enthalten sei, dass das, was wir Zukunft nennen, ebenso wirke, wie das, was wir Vergangenheit nennen. Beide in uns vereint bilden die volle Gegenwart“. Und hierzu sei das Wort Meister Eckharts gestellt: „Alle Vergangenheit und alle Zukunft ist Gott fern und fremd“. Wir befinden uns integriert in Gott, das uns umgreifende Sein, und sind so gegenwärtig jeden Augenblick in Wort und in jeder Tat.

So ergibt sich eine neue Aufgabe für den Menschen; wir sind nicht dazu berufen, uns im Quantitativen, in all dem, was messbar und zählbar ist, zu erschöpfen, sondern der Mensch wird in dieser integralen Welt zum „bewussten

Träger des geistigen Prinzips“ (Gebser). Die menschheitliche Entwicklung hat uns in den letzten Jahrtausenden von der Ichlosigkeit zur Ichhaftigkeit geführt und damit jenen chaotischen Egoismus gezeugt, an dem wir heute zugrunde gehen; nun gilt es, die Ichfreiheit zu verwirklichen, einzutauchen ins „Integral“. Nicht „Ich“ bin es, der lebt, sondern mein ganzes Dasein erscheint nun als Offenbarung des ganzen Seins.

Einen Weg zu dieser integralen Welt haben uns viele bereits gezeigt; ich möchte nur an drei Männer erinnern: Nietzsche schrieb: „Die Materie ist ein Irrtum“, Paul Klee bekannte: „Ich beginne immer mehr hinter, oder besser gesagt durch die Dinge zu sehen“ und Picasso forderte von sich, dass es auf die „geheime Struktur der Dinge“ ankäme.

Aber all das können nur Andeutungen sein . Wegweisungen auf dem Weg zu uns selbst. Mehr können wir heute noch nicht geben; wir wissen – wie uns Jean Gebser sagt – nur das Eine: „Unsere Zeit ist wie alle und jede Zeit jene fließende Kraft, die der Selbstdarstellung dessen zu dienen scheint, was die einen das Göttliche, was andere als das 'Unsichtbare Licht' bezeichnen“.

**HEINZ SCHLÖTERMANN**

**(1974)**

## 26. Gott

Die Freireligiöse Bewegung versteht sich ausdrücklich als Religion. Sie fragt über das sinnlich wahrnehmbare Materielle hinaus und setzt die Bindung an etwas Höheres, Heiliges, Ewiges voraus. In vielen Religionen wird dieses „Etwas“ Gott genannt, was auch immer man mit diesem Begriff verbinden mag. Der Christ meint mit diesem Wort den Gott, von dem die Bibel spricht, der ihm, wie auch immer interpretiert, als Gegenüber begegnet. Gerade die Bindung an diesen persönlichen Gott lehnen die Freireligiösen ab. „Woran diese Bindung geknüpft wird, das ist das Entscheidende, und da sind wir mit den Christen gänzlich anderer Meinung ... Denn wir Freireligiösen binden uns an natürlich gegebene Ordnungen, die für uns eine letzte Instanz darstellen, über der es keine 'übernatürliche' Welt des Jenseits gibt. Und wir binden uns an vom Menschen sich selber gegebene Werte als einen Lebenssinn – der damit nicht ins Jenseits hineinverlegt wird, sondern ganz im Diesseits zu sehen ist.“ (D. Bronder: Die Haltung des freireligiösen Menschen, Hannover 1961).

Trotzdem sprechen auch die Freireligiösen von „Gott“ oder vom „Göttlichen“ (wobei allerdings der Name nur bildlich zu verstehen und im Grunde unwichtig ist). So lautet Satz 4 der „Freireligiösen Leitsätze“ von 1957: „Einen persönlichen Gott lehnen wir ab. Jedoch halten wir es für angängig, erhabene menschliche Ideen sowie die schöpferische Kraft der Natur als göttlich zu bezeichnen.“

Beiden Zitaten ist gemeinsam, dass an die Stelle des transzendenten Gottes eine immanente Größe gesetzt wird. Die-

sen Schritt sieht der Freireligiöse bei vielen großen Geistern der Geschichte vollzogen: bei den griechischen Philosophen, in der mittelalterlichen Mystik, besonders bei Meister Eckhart, bei vielen Denkern und Dichtern der Neuzeit, zum Beispiel bei Böhme, Herder, Kant, Goethe, Keller, Schelling. Die Vielzahl der historischen Anknüpfungspunkte entspricht die Mannigfaltigkeit der Aspekte, die das freireligiöse Denken mit dem Gottesbegriff verbindet: so beschreibt J. Ronge Gott „als das Wesen alles Seins und Werdens ..., als den immanenten, in dem alles lebt, webt und ist“, als „die Kraft, wodurch alles entsteht und besteht, die notwendig fort und fort mit Bewusstsein schafft in der Natur und im Menschen, als Vernunft, als Freiheit, als Liebe und selbst die höchste sich selbst bewusste Vernunft und die höchste Liebe ist ... .“ (J. Ronge: Vom Wesen der freien christlichen Kirche, Hamburg 1847). J. Rupp legt den Ton auf das Ordnungsmoment: „Was ist Religion anderes als das Bewusstsein, dass wir einer ewigen Ordnung der Dinge erb und eigen angehören, dass es eine höhere Macht gibt, die über uns verfügt.“ Eine andere Richtung schlägt F. Wurm ein: "Gott... ist.... nicht eine „Gabe“, ein „Gegebenes“ von Anfang her, sondern eine „Aufgabe“, mitzuwirken an der Sicherheit, Schönheit und Vervollkommnung des Daseins für alle Menschenkinder. Der „Kampf um Gott“ ist nach dieser Deutung nichts anderes als der Kampf des Menschen um das „wahre“ Menschentum.“

Gott in der Welt – Gott im Menschen! Beide Elemente verbinden sich in der Wendung J. Böhmes, die in der Mitte der freireligiösen Jugendweihe steht: „Du darfst nicht sagen: Wo ist Gott? Höre, du blinder Mensch, du lebest in Gott,



und Gott ist in dir, und so du heilig lebst, so bist du selber Gott: wo du nur hinsiehst, da ist Gott." (zitiert nach H. Schlötermann, in: Freie Religion 12/1972, S. 229)

Inbegriff des Unendlichen, absoluter Geist, höchste Vernunft und höchste Liebe, Wesen und Urgrund allen Seins und Werdens, schöpferische Kraft der Natur, ewige und natürlich gegebene Ordnung, Schicksalsmacht, erhabene menschliche Ideen, vom Menschen sich selbst gegebenen Werte, Aufgabe und Kampf um das wahre Menschentum - all das lässt sich unter dem Begriff Gott erfassen. (...)

**VOLKER PITZER (1977)**

## **27. Liberale Religiosität**

### **– Gott, die Tiefe des Selbst**

Die Sprache der Religion nennt dieses Sein „Gott“, das Unerkennbare. Ich kann es nicht mit weiteren Worten oder Begriffen beschreiben oder umschreiben; es ist ein unbegreifliches Mysterium im Grunde meines Lebens, ein Ruf aus der Tiefe, die ich nicht kenne und kennen kann. Allein im Zustand der Versenkung in mich selbst, in den Kern meiner Persönlichkeit, vermag ich mich diesem Mysterium zu nähern, das von Meister Eckhart als Lichtfunke bezeichnet wurde.

Ich will damit sagen: In mir selbst, in einem jeden von uns brennt ein schöpferisches Urlicht, ein Urfeuer, dem ich mein Leben verdanke und in dem ich gründe.

Aufgabe liberaler Religion ist es nun, den Einzelnen an dieses Urlicht zu weisen, dem Menschen zu helfen, die Verbindung zur eigenen Tiefe herzustellen. In diesem Sinne ist „liberal“ kein Ladenhüter des 19. Jahrhunderts, sondern im Gegenteil: Eine ewige Aufgabe, die restlos zu erfüllen wohl keinem von uns möglich ist.

An diesem Punkt rückt auch das Wort „Autonomie“ wieder in unseren Blick; ich verstehe hierunter die Selbstgesetzgebung des Menschen, das heißt den Versuch, sich selbst die Gesetze seines Handelns zu geben. Verstehen Sie bitte diese Selbstgesetzgebung nicht als eine Gesetzgebung des individuellen ich, als wolle ich den Menschen aufrufen, außerhalb der staatlichen Gesetzlichkeit nach eigener Willkür zu leben. Im Gegenteil: Selbstgesetzgebung bedeutet Gesetzgebung durch das Selbst. Gesetzgebung von innen.

In diesem Akt bin ich mir selbst, meinem Wesen verantwortlich, dem Urlicht im Grunde – oder dem, was wir Gott nennen. Seien wir uns klar darüber: Gott und Selbst sind keine Gegensätze, sondern eine qualitative Einheit. So wird die Autonomie zur Theonomie\*, das heißt, nicht ich gebe mir als individuelle Person die Gesetze meines Handelns, sondern indem ich mich in mich selbst versenke, bin ich Eins mit dem, was Gott genannt wird, und so lebt Gott in der Tiefe meines Selbst als Gesetzgeber – jedoch nicht als ein von außen eingedrungener Fremdling; im Gegenteil: Gottes Eigentlichkeit ist meine Eigentlichkeit, Gottes Wesen ist mein Wesen.

Wir dürfen hier keinen Unterschied machen zwischen dem Sein Gottes und dem Sein des Menschen; er ist alles in allem, und ich bin alles in allem.

Er ist das Urfeuer, das in mir brennt, ungeschieden von einem Jeden von uns. In dieser Tiefe wurzelt auch das Gewissen, als die Stimme des Selbst, als die autonome-theonome Mahnung an uns selbst. Ihr zu folgen und in ihr zu gründen bleibt vornehmste Pflicht.

**HEINZ SCHLÖTERMANN**

**(1985)**

---

\* Theonomie = Gottesgesetzlichkeit in der sittlichen Verwirklichung des Menschen

## **28. Gott ist die Liebe**

(...) Wörter werden gebraucht und missbraucht. Sie verändern ihre Bedeutung und nutzen sich ab. Das mag bedauerlich sein, ist aber so lange nicht weiter schlimm, wie andere Wörter gefunden werden, die an die Stelle der alten treten.

Dieses Schicksal teilt der Ausdruck (Liebe, E. G.) für die höchste Form menschlichen Daseins übrigens mit dem Begriff „Gott“ – was nicht weiter verwundert, denn es heißt ja: „Gott ist die Liebe“, ist ein anderes Wort dafür. Bedenkt man, wie sehr Gott vermenschlicht und missbraucht wurde als stereotype Deklamation, als Ersatzfunktion für zeit- und sozialbedingte Bedürfnisse und sogar als Werbeslogan für kommerzielle Zwecke, dann versteht man, warum ein Theologe wie Rudolf Spaemann meint, Gott könne nur noch schweigend verehrt werden. Neu ist der Gedanke auch nicht: Schon Mystiker des Mittelalters wurden wegen ähnlicher Lehren für gottlose Ketzler gehalten, so wie später die Freireligiösen, wenn sie Gebrauch und Vorstellung des Begriffs „Gott“ jedem ihrer Mitglieder selbst überlassen; wenn sie den Zweifel auch in der Religion als unverzichtbares Element ihres Glaubens verstehen – nicht aus Unverbindlichkeit, sondern weil ohne Zweifel gar keine tiefen Überzeugungen wachsen können; weil sie Gott nur aus der Welt erfahren, so wie im Vers aus „Tristan und Isolde“ Liebe erst im Bewusstsein der Leidens- und Mitleidsfähigkeit Tiefe erhält.

Wer aber unter den Freireligiösen deshalb auf das Wort „Gott“ ganz verzichten zu müssen meint, dem möchte ich mit Paul Tillich sagen: „... Tiefe ist es, die mit dem Wort Gott

gemeint ist. Und wenn das Wort für Euch nicht viel Bedeutung besitzt, so übersetzt und sprecht von der Tiefe in Eurem Leben, vom Ursprung Eures Seins, von dem, was Euch unbedingt angeht, von dem was Ihr ohne irgendeinen Vorbehalt ernst nehmt. Wenn Ihr das tut, werdet Ihr vielleicht einiges, was Ihr über Gott gelernt habt, vergessen müssen, vielleicht sogar das Wort selbst. Denn wenn Ihr erkannt habt, dass Gott Tiefe bedeutet, so wisst Ihr viel mehr von ihm. Ihr könnt Euch dann nicht mehr Atheisten oder Ungläubige nennen, denn Ihr könnt nicht mehr denken oder sagen: das Leben hat keine Tiefe, das Leben ist seicht, das Sein selbst ist nur Oberfläche. Nur, wenn Ihr das in voller Ernsthaftigkeit sagen könnt, wäret Ihr Atheisten, sonst seid Ihr es nicht. Wer um die Tiefe weiß, der weiß auch um Gott."

So wie Paul Tillich es nicht zulassen will, dass das Wort „Gott“ vergällt wird durch seinen Missbrauch, so sollten wir nicht zulassen, dass uns der Gebrauch des Wortes „Liebe“ vergällt wird, nur weil man es auf so geschmacklose Weise für kommerzielle Zwecke ausnutzt. Für „Liebe“ gibt es kein Ersatzwort. Es war und ist der stärkste Ausdruck für die stärkste und auch komplexeste Zuneigung, die Menschen füreinander empfinden. Und dafür sollten wir es in unserem Denken und Fühlen und in unserem eigenen Sprachgebrauch gegen alle Diskriminierung durch manipulatorische Interessen verteidigen. (...)

**PIA OBERACKER-PILICK (1985)**

## 29. Gott schläft im Stein

### I. Auflösung und Wandel des Gottesbegriffs

Die Ortlosigkeit des Gottesbegriffs, die Bestimmung Gottes als Einheit der Welt und Zukunft des Lebens, das apopanthische<sup>\*</sup> Eingeständnis, dass Gott nicht von daher zu bestimmen ist, was der Mensch braucht, scheint heute eine methodische Voraussetzung der protestantischen Theologie zu werden.

Bereits Meister Eckhart hat den Rat gegeben, alle Bestimmungen Gottes fallen zu lassen. In der Bann-Bulle „In agro dominico“ vom 27. März 1329, worin achtundzwanzig Äußerungen Eckharts als häretisch<sup>†</sup> verdammt werden, findet sich jener zweite Folgesatz: *„Gott ist weder gut, noch besser, noch vollkommen; wenn ich Gott gut nenne, das ist ebenso verkehrt ausgedrückt, als wenn ich das Schwarze weiß nennen würde“*.

Die Unvollkommenheit des herkömmlichen Gottesbildes liegt in der Unterdrückung seiner weiblichen Komponente. Kritik am alternativem Denken behindernden Gesellschaftssystem beginnt darum mit der Kritik an der hierarchisch-patriarchalischen Religion. In ihrer christlichen Ausprägung war der Mann Ebenbild Gottes. Adam heißt Mensch.

Nachdem vor schätzungsweise siebentausend Jahren der Vater entdeckt wurde, wurde der Wohnsitz aus dem Berg auf den Berg, aus der Tiefe der Erde oder des Wassers in

---

\* apopanthisch = eine Aussage oder Behauptung betreffender Satz = Aussagesatz

† häretisch = ketzerisch, weil von der Lehre abweichend

den Himmel verlegt, wurde die Frau bis in das medizinische Verständnis des Mittelalters hinein nur noch als Brutkasten für die männlichen Samenzellen betrachtet.

In der Bibel wurde sie in die Nähe der Schlange gerückt. Würmer und Schlangen fand man dort, wo der Körper, aus Erde geworden, wieder zur Erde wurde, oft in Hockstellung, wie ein Embryo in ihrem Schoß, bestattet.

Durga-Kali, die dunkle, schwer zugängliche Gottheit der Inder, trägt Schlangenhaare, wie die Muttergottheit der Babylonier. Gerade die patriarchalischen Züge des Gottesbildes im Alten Testament verraten den Verlust der Ganzheit, wie Gynz-Rekowski feststellt. Die frühere Gottheit, die der erdhaften Wirklichkeit, der Vegetation, der Natur verbunden war, muss machtvoll unterdrückt worden sein.

Die Frau, aus der vormals alles Leben kam, muss jetzt erst nachträglich aus der Rippe des Mannes erschaffen werden. Man zählt nicht mehr nach Nächten, sondern nach Tagen. Dem „Geist“ räumt man seine Vormachtstellung vor dem Prinzip des Stofflichen ein – vor und über der Materie, in der das Wort „mater“ steckt. Die Gottheiten der Erde werden zur Unterwelt, die Erynnyen\* zu Furien. Die Göttin Hel der Germanen wird nach deren Bekehrung zur Hölle. Die Mutter betet jetzt den Sohn an, Maria den Jesus. Statt Mutterland sagt man jetzt Vaterland. Und bei der Ehe, obwohl sie noch Matrimonium heißt, nimmt die Frau den Namen des Mannes an. Die Erde wird zum Jammertal und der Himmel zum Ziel.

---

\* Erynnyen und Furien = nach heutigem Sprachgebrauch: Rachegöttinnen

*„Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm“* [1. Johannes 2, 15 – 17]. Oder: *„Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt.“* [1. Johannes 5, 4 – 5]. Oder: *„Was droben ist, habt im Sinne.“* [Kolosser 3, 2].

Die Entgöttlichung und Entseelung der Natur beziehungsweise des weiblichen Prinzips findet sich von Paulus über Plotin, die Reformation und den Pietismus bis zur körperfeindlichen Haltung der Kirche im 19. Jahrhundert: *„Geht's der Natur entgegen, so geht's gerad und fein“* [Tersteegen]\*.

In der 3. Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart“<sup>†</sup> wird angesichts dieses Dilemmas die Forderung nach einer neuen Theologie erhoben, die sich mit „Natur“ als Inbegriff der Reinheit und der Schöpfung Gottes einerseits und der „Überwindung der Natur“ als einem „Zentralgedanken der protestantischen Ethik“ andererseits auseinandersetzen hat. Wenn hier Natur als Sitz der Sünde und Unfreiheit aufgefasst wird, so zeigt sich in dieser Haltung eine Missachtung des Diesseits. Die Natur soll seelenlos sein und dem Menschen untertan, wie laut katholischer Pastoraltheologie die Frau dem Manne untertan sein soll. Die Jenseitshoffnung ist eine Form der Angstbeschwichtigung, die erlösen soll vom Kreislaufdenken des Stirb und Werde im mütterlichen Kult der Erde, der Tellus Mater, der Kybele, der Mylitta, der Astarte, der Anaitis, der Nerthus.

---

\* Gerhard Tersteegen = Deutscher Theologe [1697 – 1769]

† = Theologisches Standardwerk (protestantisch)



Mit den Erdgottheiten wird auch die Naturfrömmigkeit (Hexenwesen) durch einen kulturell-religiösen Wandel - eine Umwertung der Werte sozusagen - ins Reich des Aberglaubens, des Dennoch-Glaubens verdrängt.

## II. Die Einheit von Gott und Natur

Fritjof Capra sieht die Voraussetzung zur Lösung der Probleme unserer Zeit in einem erneuten kulturell-religiösem Wandel, in dem das Universum nicht mehr als mechanisches System, der Körper nicht mehr als sündige Hülle für die erlösungsbedürftige Seele oder als mehr oder weniger gut funktionierende Maschine, der Fortschritt nicht mehr im materiellen Wohlstand aufgefasst werden, und nicht mehr als Naturgesetz angesehen wird, dass sich das Weibliche dem Männlichen unterzuordnen habe: *„Wenn religiöses Bewusstsein verstanden wird als ein Bewusstseinszustand, in dem sich der individuelle Mensch mit dem ganzen Kosmos verbunden fühlt, dann wird klar, dass ökologisches Bewusstsein wahrhaft religiös ist.“*

Die Freireligiösen haben als erste auf dieser Basis eine Religionsgemeinschaft gegründet. Schon im ersten so genannten Leipziger Glaubensbekenntnis wurde die Freiheit von Credo und Glaubenszwang betont. Aber schon kurz nach der Befreiung vom kirchlichen Dogmatismus begannen ihre Sprecher, vor allem durch den Einfluss von Naturforschern, wie Nees von Esenbeck oder Roßmäßler, sich von demokratisch gesinnten Dissidenten in Pantheisten zu wandeln.

Sie betrachteten die Erde nicht mehr als Jammertal und Durchgangsstation zum Reich Gottes, das ausdrücklich nicht von dieser Welt sein soll, sondern als Heimat; Gott nicht als Schöpfer der Welt und die Menschen als Kinder eines allmächtigen Vaters, der allein sie und nicht die Tiere mit einer Seele aufgeblasen habe, sondern als Wesen der Welt und sich selbst als Teil der Natur.

Die Angst des Mannes, sich in der Welt zu verlieren, wenn er sie sich nicht untertan macht, ist gewiss mitverantwortlich für den Aufschwung der technischen Kultur im Abendland, aber auch für ein pathologisches Erwerbsstreben auf Kosten der Umwelt. Wer Angst hat, kann sich nicht integrieren. Er will die Welt beherrschen und überwinden. Kultur bedeutet indessen, sich mit größeren Einheiten identifizieren zu können. Religiosität schaffte Urvertrauen in die Welt. Wissenschaft kann die Welt immer nur erklären. Heute ist das Wissen explodiert und gleicht einem Scherbenhaufen. Religion ist der Kitt, der aus den Stücken ein Ganzes machen kann. (Der Glaube, eine allein selig machende Lehre zu besitzen, ist Symptom einer barbarischen Stufe der Menschheitsgeschichte.)

In der Freien Religion hat sich der Glaube an die Einheit von Gott und Welt, von Mensch und Natur, mit der wir wie mit einem einzigen Stoffwechsel verbunden sind und die wir nie beherrschen, von der wir nur wenig erkennen (immer nur einige ihrer Gesetze), hauptsächlich auf zwei bisher ineffektive Weisen bekundet.

Auf der einen Seite boten fromme Lyriker, wie etwa der dem jungen Goethe zugeschriebene „Hymnus an die Natur“, Ersatz für fehlende Legenden. Zum anderen durch

einige wenige Philosophen, die in ihrem Monismus das Band zwischen Religion und Wissenschaft sahen.

Über Ernst Haeckel, der den Begriff „Ökologie“ in die Biologie eingeführt hat, oder über Willy Hellpach, der die Auswirkungen des Klimas auf das Seelenleben aufwies und ein pantheistisches Bekenntnis veröffentlichte, ist genügend geschrieben worden.

Weniger bekannt ist der Einfluss Eduard von Hartmanns auf die Freie Religion durch seinen Schüler Arthur Drews, der neben seiner Tätigkeit als Philosophieprofessor in den frei-religiösen Gemeinden Badens wirkte. Der „Philosoph des Unbewussten“ sah in allen Lebensäußerungen ein zielstrebiges, doch unbewusstes Wollen. Zwischen Menschen und höheren Tieren wie zwischen den Tieren untereinander bestehen nur gradliche, nicht wesentliche Unterschiede der geistigen Fähigkeiten. Auch die Grenze zwischen Tieren und Pflanzen ist fließend. Allein die Vorgänge des Ernährens, wie auch der Heliotropismus\* der Pflanzen, sind für Hartmann als Lebensvorgänge von Reizen ausgelöste „see-lische“ Tätigkeiten, in denen sich das Unbewusste äußert. Leiden und genießen sind bis in ihre einfachsten und – wenn es das überhaupt gibt – letzten Bestandteile der Materie immanent. So wie es für Hartmann kein Bewusstsein gibt ohne Materie, gibt es für ihn auch keine Materie ohne Bewusstsein.

Die Individualität des Menschen ist darum nicht eigentlich Träger des Seelenlebens. Das, was den Einzelnen beseelt,

---

\* Heliotropismus = Wendung zur Sonne

ist im Grunde nichts anderes als die alleine Weltseele. Er war überzeugt, das Christentum müsse seinen persönlichen Gott aufgeben und pantheistisch werden. „Wir sind keine Christen mehr; das muss offen und ohne Hintergründe eingestanden werden“, schrieb ihm sein Schüler Arthur Drews.

### **III. Antwort auf die Fragen eines Ungläubigen – Ethik**

*Wenn alles gleichermaßen aus einem göttlichen Ursprung stammt, warum sich dann für das eine und gegen das andere engagieren?*

Diese Frage impliziert einen Gottesbegriff, der eben nicht pantheistisch ist. Das Göttliche ist nichts ‚Abgeschlossenes, sondern das Wesen der Welt, also Werdendes. Es entfaltet sich immer nur in der Polarität von Licht und Schatten. Das Ziel der Schöpfung, in der es keinen ersten Anfang gibt (immer nur Fortsetzung) und auch kein absolutes Ende (immer nur Übergang), scheint gleichwohl zu sein, zum Bewusstsein ihrer selbst zu gelangen. „Göttlichkeit“ ist Chiffre für das Numinose, für die Totalität der Natur, deren Teil wir sind.

Wenn es nun aber keine Gebote Gottes und keine Autorität gibt – wo nimmt man seine Wertmaßstäbe her? Schleiermacher sprach von einer „werdenden“ Ethik. Sie muss sich selbst revidieren und korrigieren können. Werte leuchten von selber der Vernunft ein. Keine Autorität kann das bewirken. Dass Gott Träger höchster Werte ist, bedeutet nicht, dass die Werte dieses Trägers bedürfen. Bereits Feuerbach hat darauf hingewiesen, dass dem Prädikat, nicht dem Sub-

jekt der Rang des höchsten Wesens gebührt. Die Verneinung Gottes bedeutet nicht die Verneinung seiner Attribute.

Im Theismus christlicher Prägung ist Gott das ganz Andere, und es besteht ein absoluter Unterschied zwischen ihm und der Welt, zwischen ihm und dem Menschen. Wenn Gottes Wille im Himmel wie auf Erden geschähe, wären alle sittlichen Werte heteronom\*. Aber eine Autorität kann niemals durch ihren Machtanspruch die Erhaltung der Natur oder das Mitleid mit der Kreatur als Wert in unserem Gefühlsleben verankern, allenfalls kann sie durch Belohnung oder Strafe Gehorsam erzwingen.

Wer sich keine ethischen Maßstäbe ohne Autorität vorstellen kann, ist bestenfalls dressiert. Er tötet [wie Abraham] seinen Sohn Isaak nur deshalb nicht, weil das Verbot von oben kommt. Im Gegensatz zur heteronomen Begründung der Ethik durch die Theologie gründet freireligiöse Ethik das Sollen auf die Autonomie† der menschlichen Vernunft.

Albert Schweitzer hat beklagt, dass die europäischen Denker darüber wachen, „dass ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen“. Das Verhältnis des Menschen zu den Tieren ist Ausdruck seines Verhältnisses zum Leben überhaupt. Sie sind Bewohner des gleichen oikos‡.

Wir haben unter ihnen kaum noch Rivalen und müssen ihnen gegenüber zu einer Einstellung gelangen, wie zu schwächeren Geschwistern. Die Natur – das sind wir selbst.

---

\* heteronom = fremdgesetzlich

† Autonomie = Selbständigkeit

‡ Oikos = Familie, Haus- und Wirtschaftsgemeinschaft; der Begriff „Ökologie“ leitet sich davon ab.

Wir müssen für sie Verantwortung empfinden, wie für die eigene Haut – uns selbst zuliebe.

Die Fähigkeit, im Gegenüber sich selbst, im Fremden das Eigene zu erkennen, entwickelt sich leichter in einer pantheistischen\* Weltanschauung, die den Zweifel nicht verteufelt, sondern als integrativen Bestandteil des Glaubens respektiert, als in einer dogmatisch abgeschlossenen Heilslehre, die Freiheit in erster Linie als Erlösung von der Natur und ihren Gesetzen versteht. Urvertrauen in das Leben allerdings setzt Kampf gegen das Leiden – nicht gegen die Sünde – voraus. Denn das individuelle Streben nach Glück schließt in sich auch das Glück des anderen – oder wenigstens die Abwesenheit seines Unglücks – ein.

Freireligiöse Ethik lässt sich ebenso wenig auf Auserwähltheits- oder Elitedenken gründen, wie auf das Recht des Stärkeren. Der Kampf gegen die Ausbeutung der Natur lässt sich nicht trennen vom Kampf gegen die Ausbeutung des Menschen.

Echte Religion ist immer „selbstgestrickt“, nur was mir selbst einleuchtet, kann ich als wahr und gut erleben. Vielfach versteht man unter Religion noch Deklamierung† stereotypischer Wendungen

Jeder „selbstgestrickten“ Religion aber liegen allgemeine und uralte Muster zugrunde. In der freireligiösen Bewegung trat durch die Befreiung vom patriarchalischen‡ Gottesbild

---

\* pantheistisch = Lehre, in der Gott und Welt identisch sind

† deklamieren = kunstgerechter Vortrag

‡ patriarchalisch = vaterrechtlich; Gesellschaftsform, in der der

und der klerikalen Hierarchie eine Hinwendung zur Natur und zu demokratischen Strukturen zutage, deren Wurzeln älter sind als die christlichen. Die Organisationsform darf niemals Vorrang haben vor den Ideen. Bildung von Kirche oder Bekehrung lassen sich darauf nicht gründen.

Dennoch war ein organisatorischer Zusammenschluss sinnvoll und nötig, um durchzusetzen, was einzelne Pantheisten nicht vermocht hätten (zum Beispiel die religiöse Unterweisung an den Schulen durch freireligiöse Lehrer oder die Bestattung der Toten im Geist des Pantheismus).

Die Freireligiösen wollen nicht, dass man aus der Kirche austritt. Es wäre aber wohl ein Dienst an der Kirche, wenn die austräten, welche heucheln müssten, wenn sie länger drinblieben. Die Glaubensintensität dort steht in umgekehrtem Verhältnis zur Mitgliederzahl.

Gleichwohl kann sich heute jeder aus allen Religionen holen, was er zu seiner Entwicklung benötigt, ohne die Konfession wechseln zu müssen.

Wichtig scheint darum die Umdeutung der Heiligen Schrift im Sinne eines ökologischen Humanismus zu sein. Die Besinnung auf die Mystik Meister Eckharts sowie die Auflösung des funktionalen Gottesbegriffs in der protestantischen Theologie und bei den Katholiken die Betonung des Lichts der Vernunft, welche Gott „e rebus creatis“ (aus den geschaffenen Dingen) erkennen könne, scheinen in diese Richtung zu weisen.

Für den Christen ließe sich die Liebe zur Natur gewiss an einigen Stellen der Bibel belegen (zum Beispiel: Markus 1, 13)\*.

Der Freireligiöse mag seine Leitbilder eher in der verantwortungsvollen Naturreligiosität mancher indianischer Völker finden. Oder bei Ketzern wie Giordano Bruno, der für seine kosmische Religiosität sieben Jahre eingekerkert und schließlich verbrannt wurde. Oder in fernöstlicher Weisheit, wie sie etwa in jenem alten indischen Spruch zum Ausdruck kommt: „Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze, träumt im Tier und wacht auf im Menschen“.

**ECKHART PILICK (1986)**

---

\* Markus, Kapitel 1, Vers 13: = „Und er war allda in der Wüste 40 Tage und ward versucht von dem Satan und war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm.“



### 30. Gott?

Vielfältig und gar wunderbar sind die Reaktionen der Menschen, wenn sie das Wort „Gott“ hören. Der eine schaut erstaunt, der andere verrollt die Augen (traditioneller Weise zum Himmel), der dritte schließlich macht eine wegweisende Handbewegung und poltert: „Quatsch, das habe ich alles hinter mir!“ Der vierte hört gar nichts und tut, als sei das Wort nie gefallen. Die Reihe könnte fortgesetzt werden.

Interessanter Weise findet sich in der Verfassung der Freireligiösen Landesgemeinde Baden unter „III. Von den Grundsätzen“ folgendes:

*„Die Freireligiöse Landesgemeinde versteht unter Religion den Glauben an eine der Welt inne wohnende, in ihr sich auswirkende geistige Kraft und damit an einen Sinn und Zweck des Daseins. Diese Kraft nennt sie Gott. Begriff, Bild und Vorstellung Gottes überlässt sie den persönlichen Bedürfnissen, Denken und Empfinden der einzelnen Mitglieder.“*

Seit unseren Anfängen meinen wir stolz darauf sein zu können, dass religiöse Toleranz einer unserer Grundsätze ist; begründet durch die Wertschätzung allen menschlichen Lebens, Treibens, Meinens und Denkens, sofern es nicht gegen allgemeine sittliche Grundlagen verstößt.

Lessings Ringparabel gilt uns als Musterstück dieser Geishaltung, und wir sind mit Recht stolz auf diese Toleranz – sofern sie nicht nur bloße Theorie bleibt. Was aber machen wir mit diesem Wort „Gott“?

*„Es lässt sich ebenso wenig beweisen, dass Gott isst, wie dass er nicht isst. Denn keiner hat ihn je essen gesehen. Die Lösung muss woanders liegen, zum Beispiel darin, dass das, was mit „Gott“ gemeint ist, genauso wenig durch Vorstellungen wie „essen“ und „nicht essen“ erschließbar ist, wie durch „sein“ und „nicht sein“.“*

Es ist nicht zu leugnen, dass nahezu alle Völker dieser Erde sich in den Anfängen ihrer Kultur mit etwas beschäftigten, das sie als Gott oder Göttliches nannten. Daraus wurden im Zusammenhang mit der Entfaltung von Machtstrukturen und Interessengemeinschaften sowie möglicherweise gefördert durch fortschreitendes Erfahrungs- und Erlebnisdefizit, Gotteslehren, Theologien und Gottestheorien.

Die Beschäftigung mit diesen Lehren aber birgt die Gefahr in sich, das, was mit dem Wort Gott gemeint ist, eher zu verschleiern als zu erhellen. Denn sie haben, jede für sich, eine derart große Menge von System immanenten Voraussetzungen, zeitgebundenen Vorstellungsbildern und spezieller Begrifflichkeiten, dass sie weder vergleichbar noch für uns relevant sind.

Wir müssen daher eine andere Methode wählen, die speziell danach fragt, was für uns heute relevant ist, und die aus unserer heutigen Erfahrungssituation ausgeht. Unsere heutige Erfahrungssituation habe ich mit den Eingangsworten gekennzeichnet: Religiöse Themen sind – außer bei Insidern – out. Die Unterhaltungen in der Straßenbahn oder im Zug drehen sich fast ausschließlich um Krankheiten, ums Wochenende, um den Urlaub und um Klatsch. Wer im Zug

auf Gott angesprochen wird, rechnet (wohlbegründet) damit, dass ihn da einer missionieren will.

*Wer einen Liebesbeweis fordert, hat sich die Liebe verwirkt, weil er nicht begriffen und erlebt hat, was Liebe ist. Wer einen Gottesbeweis will . . .*

Was also ist unsere Methode? Wenn wir wissen wollen, ob das Wort „Gott“ oder „Göttliches“ für uns eine Bedeutung hat und was sein Sinn ist, so ist es zunächst einmal wichtig, sich folgende Frage zu stellen: Welche Erfahrungen oder welche Erfahrungsstrukturen liegen zugrunde bei all den Ausformungen, die die religiöse Erlebniswelt immer erfuhr?

Wichtig ist also nicht in erster Linie, dass wir zu ergründen suchen, welche Erfahrungen beispielsweise Homer hatte, als er seine Illias verfasste! Sondern: Welche Art von Erlebnissen, welches sich darin gründende und findende Selbstverständnis des Menschen zeigt sich, wenn er von Göttlichem spricht?

„Oh Gott!“ wird mancher stöhnen, unwissend darüber, dass er damit den Weg zeigt. „Um Gottes Willen!“, „Ach Gott“ oder sogar „Ach Gottchen“, so begegnet uns heute zumeist das Wort Gott. Gott ist kein Eigenname, Gott ist kein Wesen, sondern ein Ausruf, ein Erstaunen, „er“ ist möglicher Weise Ehrfurcht, auch Liebe und Entsetzen. Ein christlicher Leser würde zwar einwenden, dass dies nicht der rechte Gebrauch des Wortes Gottes sei, dass sogar eine Lästerung des höchsten Wesens vorliege. Dem ist aber nicht so.

Denn diesen Sprachgebrauch habe nicht ich erfunden; er ist seit Jahrhunderten gang und gäbe (sogar Luther wetterte

schon gegen ihn). Ich will auch keinen verunglimpfen; im Gegenteil, es ist mir methodisch ernst zumute, weil wir auf diesem Weg einen Zugang zum Göttlichen bekommen – wenn auch nicht zum christlichen Gott.

Die Methode bedarf der Erläuterung: Die menschliche Sprache ist materialisierter Geist; Sprechen heißt Denken, sagte schon Herder. Der Sprachgebrauch ist somit ein Zeugnis für die allgemeine, wenn auch nicht so gründlich reflektierte Weltanschauung des Menschen in seiner jeweiligen Zeit.

Das Wort „Aufreißen“ finde ich zum Beispiel deshalb so schlimm, weil es ein Zeugnis für die Unfähigkeit ist, Sinnlichkeit und Kommunikation bejahend zu verknüpfen. Wäre es ein bloßes ‚Wort, „Schall und Rauch“, so könnte man es vergessen. Worte sind aber mehr als Schall und Rauch, Worte sind Ausdrücke unseres Wesens und Eindrücke in den Gesamtzusammenhang des Menschlichen.

Ein oft von mir in Feierstunden und Vorträgen gebrauchtes Beispiel ist das Schimpfwort. Ein als Esel bezeichneter Mitmensch wird nicht etwa sagen: „falsch bezeichnet“, sondern er wird sich beleidigt fühlen. Wenn wir also wissen wollen, was mit „Gott“ gemeint ist, so ist es aufschlussreich, wenn wir uns unsere Sprache anschauen und alle Theorien erst einmal vergessen.

Auf welche Weise erschließt sich uns also das Göttliche, wenn wir unsere Sprache befragen?

Mit dem Ausruf „Gott“ ist immer eine Situation gemeint, in der der ausrufende Mensch steht. Analysieren wir die Situation, die gleichsam der Zündfunke für diesen Sprachgebrauch war, so finden wir das Bedeutungsfeld dessen,

was mit Gott gemeint ist. Diese Worte teilen nicht in erster Linie einem anderen etwas mit, sie könnten auch unterlassen oder ersetzt werden, etwa durch Ausrufe wie „Oh“, „Ach“, „Um Himmels Willen“ usw.

Wir erleben etwas, das uns durch seine Sonderbarkeit nötigt, einen Ausruf zu tun, wie wenn wir durch ein Ventil einen Überdruck abblasen wollten. Und genau das ist es: ein den alltäglichen Verlauf durchbrechendes Geschehen, das uns aus unserem sicheren Gleichgewicht zumindest zeitweise herauswirft. Der gleichmäßige Gang, den wir halbbewusst und mit schlafwandlerischer Sicherheit gehen, erfährt ein Hindernis; unser Erleben stolpert. Unser Weltverständnis bekommt einen kleinen Riss, der uns zwar nicht aus der Bahn wirft, der uns aber inne halten lässt. Und in diesem Innehalten erfahren wir, dass die Welt und mit ihr der Mensch ein Geheimnis ist.

Dieses Stolpern unserer Erlebnisse muss nicht immer ein negatives sein, es kann ebenso gut der Genuss eines hervorragenden Gerichtes sein, der uns „göttlich“ murmeln lässt, wie auch eines anderen Erlebnisses.

*„Wie sieht Gott denn aus? – Ich habe ihn nie gesehen. Ja aber wie weißt du, dass Er existiert?“*

*„Das sollen Sie herausfinden!“*

*„Oh, Klasse! Dann weißt du nicht, wie er aussieht? oder wo man mit dem Suchen anfangen soll?“*

*„Nein nicht richtig. Obwohl ich den Verdacht habe, Er ist überall. In der Luft, in jeder Blume, in Ihnen und in mir – und in diesem Stuhl.“*

[Woody Allen: Mr. Big. In: Wie du mir, so ich dir. München o.J. S. 179. ]

Zum christlichen Gottesverständnis gelangt man so nie, was aber nicht weiter schlimm ist, denn es geht uns ja um Religion. Ebenso ist der Weg verschlossen, der zu einem persönlichen Gottesverständnis führt, weil diese Ausrufe nur schwerlich mit Kurzgebeten zu interpretieren sind. Kurz- und Stoßgebete sind vielmehr ihrerseits der Hinweis auf das unpersonale Wesen des Göttlichen.

Der Weg führt also zum Pantheismus. Es handelt sich hierbei aber nicht um eine Theorie des Pantheismus, sondern einfach um die Antwort auf die Frage: Wie erlebe ich Göttliches?

Verkürzt könnte die Antwort dann etwa lauten: Ich erlebe, dass die Welt in ihrem Wesen göttlich ist, wenn sie sich in ihrer Geheimnisstruktur, in ihrer mich tragenden oder bergenden Struktur, wie auch in ihrer Überraschungsstruktur zeigt.

Und zwar so zeigt, dass wir vor jeder Theorie oder Konfessionalität einer Erfahrung inne werden, die uns derart transzendiert, dass wir nicht in einem Jenseits anlangen, sondern in der Tiefe der Welt inne werden. Schöne wie schreckliche Erlebnisse, Freude wie Schmerz, all diese Erfahrungen öffnen uns in Richtung auf die Tiefe unseres Daseins. Religion ist der menschliche Bewältigungsversuch dieser Erfahrungen; sie ist der Versuch, dieses in einem Sinn Ganzen zu integrieren. „Die wahre Religion ist die Verwandlung von Angst und Sorgen in Lachen“, sagt der amerikanische

Religionsphilosoph Alan Watts [Zeit zu leben, München 19844, S. 57).

Das ist freilich nicht die ganze Bedeutungsfülle dessen, was das Wort Gott oder präziser „das Göttliche“ umfasst. Es ist nur eine der Möglichkeiten, sich dem Phänomen zu nähern, es ist auch nur eines der Bedeutungsfelder dessen, die das Phänomen aufweist.

Der Vorteil dieser Methode aber liegt unstrittig darin, dass sie mit dem Einsatz der geringsten Mittel, die zudem noch für jedermann gleichermaßen nachzuvollziehen sind, zu einer passablen Einsicht dessen gelangt, was als eines der größten Welt-rätsel anzusehen ist. Unannehmbar sind für mich feststehende Aussagen über das Göttliche, die nicht in meinem Erleben selbst einen Widerhall finden. Höre ich einen Bericht über Gott oder eine Erzählung, und es klingt in mir nicht mit, dann hat es keine Bedeutung für mich. Man kann in dem Fall auch von fehlender Relevanz sprechen.

*„Wie ich bereits erwähnte, kam ich mit dem Christengott einfach nicht zurecht. Er war pompös und langweilig und überhaupt nicht der Typ, den man gern zum Essen einladen würde . . . Er hatte kleinen Charme, nichts Fröhliches, kein Lache und kein sinnliches Vergnügen an der Natur, die er angeblich geschaffen hat.“* [Watts, a.a.O., 68 f]

**THOMAS LASI**

**(1988)**

### **31. Gott als Prinzip**

Die unitarische Religion hat einen verbindenden Gottesbegriff. Dieser ist nicht mit den menschlichen Anschauungen, Vorstellungen zu verknüpfen. Er ist ein Prinzip, das in allem waltet und wohnt, in allem Natürlichen, somit auch im Menschlichen. Eingottglaube – ein Mitglied sagte einmal zu mir: „Wir glauben an einen Gott“.

Wir haben natürlich immer das Problem, die Frage, an was glaubt ihr, zu beantworten. Es ist schwierig, das prägnant zu formulieren. Eine andere Schwierigkeit liegt darin, dass wir Menschen in unserer Gemeinschaft haben, die dem Christentum sehr nahe stehen und Menschen, die sich fast als Atheisten begreifen.

Das ist ein ungeheures Spektrum.

Welche Religionsgemeinschaft hat das? Nicht einmal die Freireligiösen. Denn da ist es, wie ich erfahren musste, bis auf ganz wenige Ausnahmen verboten, vom Gott zu reden. Für Clemens Taesler galt es als Hauptanliegen, einen verbindenden Gottesbegriff als Leitgedanken einer Religionsgemeinschaft zu festigen, der es jedem Mitglied erlaubt, in diesem Spektrum in Selbstverantwortung seine eigene Glaubensvorstellung zu finden. Dies gilt es, in unserer Gemeinde zu bewahren.

**MANUEL TÖGEL (1992)**



## Quellenverzeichnis

<b>Burkhardt, Max</b> "Der Gottesgedanke" in "Freigeistige Aktion" 11/1962, S. 130
<b>Drews, Arthur</b> „Gott“, Mainz 1930, S. 14
<b>Felden, Emil</b> „Im Strom von Zeit und Ewigkeit – ein Buch der Andacht für freie Menschen, Berlin, o.J. S. 74
<b>Frankenberg, Gerhard von</b> „Die frohe Botschaft unserer Zeit“ in „Der Freireligiöse“ 1/1963, S. 7
<b>Gelsey, Rudolf</b> „Gott, den es gibt, gibt es nicht“ in „Der Freireligiöse“, Jul/Aug-Heft 1967, S. 126
<b>Hellpach, Willy</b> „Tedeum“, Hamburg 1947, S. 31
<b>Hieronymi, Wilhelm</b> „Grundgedanken und Unterscheidungslehren freireligiöser Gemeinden – ein Verständigungsversuch“, Mainz 1872, S. 10
<b>Köstlin, Hermann</b> „Freie Religion – Geschichte und Grundsätze der Freireligiösen Gemeinde zu Magdeburg“, Magdeburg o.J., S. 42
<b>Lasi, Thomas</b> „Gott?“ in „Freie Religion“ ,6/1988, S. 123

<b>Manteuffel, Helmut</b> „Leben ohne Aufruf“ in „Morgenröte“, 1/1965, S. 5
<b>Oberacker-Pilick, Pia</b> Freie Religion 10/1985, S. 186
<b>Pick, Georg</b> „Gibt es einen Gott?“ in „Freie Religion“ 7/ 1925, S. 111
<b>Pick, Georg</b> „Freireligiöses Leben“, Mainz o.J. , S. 63
<b>Pick, Georg</b> „Warum Freireligiöse Gemeinde“, Mainz 1964, S. 10
<b>Pitzer, Volker</b> "Religion ohne Kirche" Hrsg. Friedrich Heyer und Volker Pitzer, Stuttgart 1977, S. 73
<b>Pilick, Eckhart</b> „Gott schläft im Stein“, in Schleip, Holger (Hsg.) „Zurück zur Natur-Religion?“, Freiburg 1986, S. 242
<b>Rau, Heribert</b> „Stunden der Andacht“, Bd. 1, Leipzig 1876, S. 25
<b>Radssat, Richard</b> „Ist Gott noch zeitgemäß?“, in „Der Freireligiöse“ 3/1963, S. 92
<b>Schlötermann, Heinz</b> „Säkulare Religion“, Mannheim 1965, S. 2

<b>Schlötermann, Heinz</b> „Tod – Versuch einer Antwort“, Mannheim 1965, S. 2
<b>Schlötermann, Heinz</b> „Das Ende der Neuzeit“, in „Morgenröte“ Nr. 1/1974, S. 15
<b>Schlötermann, Heinz</b> „Liberaler Religiosität“, in „Morgenröte“ Nr. 3/ 1985 S.
<b>Schneider, Georg</b> „Lehrbuch für den religiös-sittlichen Unterricht in freireligiösen Gemeinden“, III. Teil, Frankfurt/M. 1904, S. 27
<b>Sexauer, Albert</b> „Gott wird!“, Konstanz 1919, S. 50
<b>Taesler, Clemens</b> „Der liebe Gott und der eherne Gott“, Mainz 1940, S. 11
<b>Tögel, Manuel</b> „Der Splitter im Auge . . .“, in „Unitarisches Mitteilungsblatt“ 2/1992, S. 4
<b>Tschirn, Gustav</b> „Die Moral ohne Gott“, Frankfurt 1906, S. 119
<b>Uhlich, Leberecht</b> „Handbüchlein für freie Religion“, Magdeburg 1859, S. 43
<b>Welker, Georg</b> „Was ist uns was will die Wiesbadener freireligiöse Gemeinde?“, Wiesbaden 1911, S. 23

**Weiß, Karl**

„125 Jahre Kampf um freie Religion“, Mannheim 1970, Teil I  
nach dem Manuskript von 1950, S. 119

**Wille, Bruno**

„Offenbarungen des Wacholderbaumes „, Bd. 1, Pfullingen  
1901, S. 124

## **Autoren**

### **Drews, Arthur**

(1865 – 1935), Philosoph und ,Religionswissenschaftler. Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Schüler des Philosophen Eduard von Hartmann. Vertrat eine pantheistische Metaphysik, suchte die Philosophie des Unbewussten seines Lehrers weiter zu verbreiten.

Seinen eigenen religiösen Standpunkt nannte er „Konkreten Monismus“. In der „Christusmythe“ (1909) bestritt er die historische ,Existenz Jesu. Weitere Werke u.a. „Die Marienmythe“, „Der Monismus im Altertum“, „Die Religion als Selbstbewusstsein Gottes“. Mitglied der Freireligiösen Gemeinde Karlsruhe.

### **Felden, Emil**

(1874 – 1959) Theologiestudium, evangelischer Pfarrer in Lothringen und im Elsass. 1904 Aufgabe des Pfarramtes, danach publizistische Tätigkeit. Nach kurzer Tätigkeit als Prediger der Freireligiösen Gemeinde Mainz (1907) erster Pastor der Freien Gemeinde St. Martini in Bremen (1907 – 1933). Nach Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde er seines Amtes enthoben, Verfolgungen durch SA und Gestapo.

Nach 1945 Lehrer, Redner und Präsident der Freireligiösen Landesgemeinde Pfalz. Verfasser mehrerer Romane, Andachtsbücher, Erzählungen und einer Biographie über Friedrich Ebert.

### **Frankenberg, Gerhard von**

(1892 – 1969) Naturwissenschaftler. Professor für Zoologie an den Technischen Hochschulen Hannover und Braunschweig. SPD-Landtagsabgeordneter in den 1920er Jahren. Ehrenpräsident des Deutschen Monistenbundes, Präsident des Deutschen Volksbundes für Geistesfreiheit. Engagement im Rahmen der International Humanist and Ethical Union (IHEU). Zahlreiche Publikationen in freireligiösen bzw. freigeistigen Zeitschriften.

Hauptwerke: „Das Wunder des Lebens“ (1933), „Die Natur und wir“ (1952), „Menschenrassen und Menschentum“ (1956).

### **Gelsey, Rudolf**

Pfarrer der Universalist Church of the Restoration in Philadelphia (USA). 1966/67 amerikanischer Austauschpfarrer der Frei-religiösen Gemeinde Offenbach. Vertreter und Verfechter der „radical religion“, der es darum geht, ökumenisch zu sein, sich für soziale Gerechtigkeit einzusetzen und dies als Bestandteil echter Religiosität zu betrachten.

### **Hieronymi, Wilhelm**

(1809 – 1884) Prediger der deutsch-katholischen Gemeinden Darmstadt und Mainz (1855 bis zu seinem Tod). In seiner Schrift „Religion der Erkenntnis“ (1874) wendet er sich gegen den aufkeimenden Materialismus.

### **Hellpach, Willy**

(1877 – 1955) Professor für angewandte Psychologie an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Veröffentlichte u.a. Untersuchungen über Arbeits- und Sozialpsychologie.

Vorstandsmitglied der Demokratischen Partei. 1922 – 1925 badischer Minister für Kultus und Unterricht. 1928 – 1930 Mitglied des Deutschen Reichstages. Wandte sich in seinem religiösen Denken pantheistischen Gedankengängen zu, die er 1947 in seinem Buch „Tedeum“ veröffentlichte.

### **Köstlin, Hermann**

(1844 – 1931) Machte sich als volkstümlicher Prediger der Freireligiösen Gemeinde Magdeburg einen Namen. Schrieb kurz vor seinem Tod: „In unserer Gemeinde ist eine Religion lebendig, die im Willen besteht, sich für das einzusetzen, was man als wahr, gut und schön erkannt hat. Also nicht Bindung an eine bestimmte Moral, sondern dauerndes Streben, sich zu vervollkommen und die Welt im Sinne unserer Ideale zu verbessern“.

### **Lasi, Thomas**

Geb 1955 in Heidelberg. Studium der Philosophie und Theologie in Heidelberg. Kirchliches Examen. Seit 1986 Landesprediger der Freireligiösen Landesgemeinde Baden. Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Veröffentlichungen zu literarischen, philosophischen und religionsphilosophischen Themen in der „Freien Religion“.



### **Manteuffel, Helmut**

geb. 1940 in Offenbach/Main, aufgewachsen in freireligiöser Tradition, Jugend- und Gemeindearbeit. Studium der Theologie, Religionswissenschaft und Psychologie in Marburg. Abschluss der Pfarrerausbildung an der Starr-King Unitarischen Hochschule in Berkley, Kalifornien, USA 1964. Seit 1964 Pfarrer der Freireligiösen Gemeinde Offenbach, ab 2003 im Ruhestand. Präsident der Internationalen Jugendbewegung freier Religion (IRF) 1965 – 1967. Mitglied der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Mitglied der Humanistischen Union.

### **Pick, Georg**

(1892 – 1972) Studium in Straßburg und Heidelberg (u.a. bei Albert Schweitzer, Heinrich Rückert und Karl Jaspers). Pfarrer der Freireligiösen Gemeinde Mainz von 1922 bis 1966. Wirkte weit über den Kreis seiner Gemeinde hinaus und machte als Verfasser zahlreicher Schriften das Gedankengut Freier Religion weiten Kreisen bekannt. Aus seinem ‚Nachlass erschien 1993 ein Portrait über Nikolaus von Kues.

### **Pilick, Eckhart**

Geb. 1938 in Köln. Studium in Köln und Hamburg. Promotion zum Dr. phil. 1968. Seit 1970 Landesprediger der Freireligiösen Landesgemeinde Baden, ab 2000 im Ruhestand. Von 1973 - 2000 Lehrbeauftragter an den Pädagogischen Hochschulen Heidelberg und Karlsruhe, Chefredakteur der Zeitschrift „Freie Religion“.

### **Rau, Heribert**

(1813 – 1876) Gilt als Gründer der deutsch-katholischen Gemeinde Frankfurt am Main (1845). Verkündete seine religiösen Grundgedanken im Geiste des deutschen Idealismus und des religiösen Unitariertums.

### **Radßat Richard**

Autor zahlreicher Artikel in „Der Freireligiöse“ und „Der Humanist“.

### **Schlötermann, Heinz**

(1913 – 1985) Landesprediger der Freireligiösen Landeskirche Baden. Dozent für Freireligiöse Religionslehre an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Schriftleiter der Monatsschrift für religiöse Selbstbestimmung „Freie Religion“ bis zu seiner Pensionierung 1973. Veröffentlichung zahlreicher religionswissenschaftlicher und philosophischer Schriften.

### **Schneider, Georg**

(1855 - 1910) Prediger der deutschkatholischen Gemeinde Wiesbaden, von 1885 bis 1910 Prediger der Freireligiösen Gemeinde Mannheim. Verfasser eines freireligiösen Lehrbuches für den Religionsunterricht (1904). Politische Betätigung in der Demokratischen Partei. Mitbegründer der Gesellschaft für „Ethische Kultur“ (1892).

### **Sexauer, Albert**

Hielt auf Anregung von Prof. Arthur Drews im Winter 1917/18 sieben Predigten in der Freireligiösen Gemeinde Karlsruhe.

### **Taesler, Clemens**

(1887 – 1964) Prediger in zahlreichen freireligiösen Gemeinden West- und Ostpreußens. Danach 41 Jahre lang Pfarrer der Unitarischen Freien Religionsgemeinde in Frankfurt am Main. Wirkte darüber hinaus als Dichter und Schriftsteller. Als Begründer des Deutschen Unitarier-Bundes (1927) setzte er sich für die Entfaltung eines freien Gottesglaubens und freien Christentums ein und führte den Bund 1949 in die Mitgliedschaft des Weltbundes für Religiose Freiheit.

### **Tschirn, Gustav**

(1865 – 1931) Prediger der Freireligiösen Gemeinde Breslau und Wiesbaden. Schriftleiter des „Sonntagsblattes für „Freireligiöse Gemeinden“. Vorsitzender des Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands und des Deutschen Freidenkerbundes. Verfasser zahlreicher freireligiöser Schriften, u.a. der „60-jährigen Geschichte der freireligiösen Bewegung“ (1904) und des 3-bändigen Lehrbuches für den freireligiösen Religionsunterricht (1907).

### **Tögel, Manuel**

Geb. 1946 in Baden-Baden. Promotion zum Dr. phil. Seit 1979 Pfarrer der Unitarischen Freien Religionsgemeinde

Frankfurt, ab 2013 im Ruhestand, bis dahin Schriftleiter des „Unitarischen Mitteilungsblattes“.

### **Uhlich, Leberecht**

(1799 – 1872) Gründer und erster Prediger der Freireligiösen Gemeinde Magdeburg. Als Anhänger einer Vernunftreligion gehörte er dem „Verein der protestantischen Freunde („Lichtfreunde“) an. Betätigte sich im Revolutionsjahr 1848 politisch als Mitglied der Nationalversammlung.

### **Welker, Georg**

Prediger der Deutschkatholischen Gemeinde Wiesbaden von 1897 – 1915. Herausgeber der Zeitschrift „Es werde Licht – Blätter für Aufklärung, Fortschritt, Versöhnung“. Verfasser der Predigtsammlung „Freireligiöse Predigten“ (1900).“

### **Wille, Bruno**

(1860 – 1928) Prediger der Freireligiösen Gemeinde Berlin. Religionsphilosoph, Erzähler und Lyriker. Gründer der „Freien Volksbühne“ Berlin (1890), des „Giordano-Bruno-Bundes“ (1900), der „Freien Hochschule“ (1901) - zusammen mit dem Naturwissenschaftler und Schriftsteller Wilhelm Bölsche Leiter der Zeitschrift „Der Freidenker“ (seit 1892). Verfasser etlicher Bekenntnisbücher, freireligiös-weltanschaulicher Schriften, Gedichte und Romane. Besonders erwähnenswert: „Offenbarungen des Wacholderbaums (1901).

